Beyträge

zur Geſchichte

des

menſchlichen Aberglaubens;

als Paraphraſe und Kommentar

zur

Geſchichte der Flagellanten

des Abt Boileau,

Doktor der Sorbonne, Kanonikus der Kathedralkirche zu unſrer lieben Frauen ꝛc.

von einem, der nicht Doktor der Sorbonne iſt.

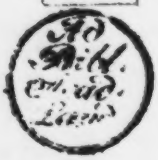
[illegible]

[illegible] aus dem Engliſchen Auszuge überſetzt.

Leipzig,

[illegible]ertſchen Verlage, 1785.

Univ.-Bibl.
München



Vorbericht

des Paraphraſten und Kommentators.

Der Abt Boileau, Verfaſſer der Geſchichte der Flagellanten, war der ältere Bruder des berühmten Dichters des nämlichen Namens. Er bekleidete ſeit verſchiedenen Jahren die Stelle eines Dechanten an der Metropolitankirche von Sens, und ward von da Kanonikus an der Kathedralkirche zu unſrer lieben Frauen in Paris, welches für eine der vorzüglichſten Würden unter der franzöſiſchen Kleriſey angeſehen wird.

Während er dieſe Ehrenſtelle bekleidete, ohngefähr ums Jahr 1700 ſchrieb er unter andern Büchern die Geſchichte der Geißelbrüder oder Flagellanten *), welche den Gegenſtand dieſes Werks ausmacht.

Dieſes Buch, in welchem das Publikum dem Titel nach zu urtheilen, eine Geſchichte der beſondern Sekte der Geißelbrüder zu finden glaubte, enthielt nichts als eine Zuſammenhäufung von Thatſachen und Citationen

*) Der Titel ſeines Buches iſt: Hiſtoria Flagellantium, de recto et perverſo flagrorum uſu apud Chriſtianos, 12mo. Pariſiis, apud I. Anisſon, Typographiae Regiae praefectum, MDCC.

über Selbstdisciplin und Geißelung überhaupt unter den Christen; würde aber gewiß nichts desto weniger angenehm und unterhaltend gewesen seyn, wenn es besser geordnet, und die Sache selbst darinn nicht bald gelobt, und bald wieder getadelt worden wäre.

Die Theologen seiner Zeit fanden das Buch anstößig. Sie glaubten, daß der Verfasser sich verschiedener ketzerischen Sätze schuldig gemacht hätte, da er zum Beyspiel zu zwey oder drey verschiedenen malen behauptete, Christus hätte die Geißelung wider seinen Willen erduldet; besonders aber nahmen sie es sehr übel auf, daß er mitten unter seinen Lobsprüchen eine Gewohnheit tadelte, und lächerlich machte, die so viele Heilige selbst angenommen, so viele Päbste und Bischöffe angerathen, und so viele Kirchenscribenten gelobt hätten.

Hiernächst waren sie nicht so wohl mit den Thatsachen selbst, die der Verfasser in sein Buch aufgenommen, als auch mit der allzufreyen Schreibart, die er sich erlaubt hatte, höchst unzufrieden. Sie meynten, solche Fakta und solche Ausdrücke schickten sich in kein Buch, das einen guten Christen zum Verfasser hätte, vielweniger in Eins, das von einem Dechanten der Metropolitankirche von Sens, und Kanonikus der Kathedralkirche zu unsrer lieben Frauen, und mit einem Worte

von einem Manne herrühre, der in einer anſehnlichen Kirchenwürde ſtünde; in welcher letztern Rückſicht ſie auch vielleicht Recht hatten. *)

Unter denenjenigen, die das Buch unſers Verfaſſers beurtheilten, waren auch die Jeſuiten von Trevoux, die damaligen Verfaſſer einer periodiſchen Schrifft, die man das Journal von Trevoux nannte. Der Dichter Boileau unternahm die Vertheidigung ſeines Bruders, und beantwortete ihre Kritiken durch folgendes Epigramm:

Non, le livre des Flagellans
N'a jamais condamné, liſés le bien mes Peres,
Ces rigidités ſalutaires
Que pour ravir le Ciel, faintement violens,
Exercent ſur leurs corps tant de Chrétiens auſtères.
Il blâme ſeulement cet abus odieux
D'etaler et d'offrir aux yeux
Ce que leur doit toûiours cacher la bienſéance,
Et combat vivement la fauſſe piété,
Qui, ſous couleur d'éteindre en nous la volupté,
Par l'auſterité même et par la pénitence
Sait allumer le feu de la lubricité.

*) Unſer Autor, der überhaupt etwas ſonderbar in der Wahl ſeiner Materien war, hat noch ein ander Werk geſchrieben de taſibus impudicis prohibendis, und noch ein andres von der Kleidung der Geiſtlichkeit, worinnen er zu beweiſen ſucht, daß die Geiſtlichen ihre Kleider ſo wohl kurz als lang tragen könnte-

Dieſes Buch des Abt Boileau, welches ſehr rar iſt, und welches mir blos aus dem ebengedachten Epigramm, und einigen andern Büchern, die deſſen Erwähnung thun, bekannt ward, bekam ich vor ohngefähr zehn Jahren in einer italieniſchen Stadt zum erſtenmal bey einem Quacker, einem Engländer zu ſehen, der ſich da aufhielt, aber kein Quacker vom gewöhnlichen Schlage, das heißt, kein pünktlicher Beobachter aller der Pflichten war, die ihm ſeine Sekte auflegte, denn er trug bordirte Kleider, und blies die Flöte bis zur Bewunderung ſchön.

Da mir ſeit der Zeit wieder ein Exemplar von dieſem Buche in die Hände fiel, ſo glaubte ich, daß das Buch wegen ſeines Sonderbaren und wegen der Eigenheit der Thatſachen, die es enthält, dem Publikum näher vor die Augen gelegt zu werden verdiente, und ich entſchloß mich mit um ſo weniger Anſtande, es zu überſetzen, und hoffte es ohne große Anfeindungen thun zu können, da ich, wie ich ſchon das Bekenntniß auf dem Titelblatte gethan habe, nicht die Ehre habe ein Doktor der Sorbonne zu ſeyn. Allein nach einer etwas aufmerkſamern Unterſuchung des Buchs fand ich, daß die Dunkelheit, und der Mangel an Sinn in denen Stellen, welche dem Verfaſſer eigenthümlich zugehörten, eine Ueberſetzung des Buchs ganz

unmöglich machte. Ueberhaupt scheint er in Ansehung der Helle des Kopfs eben so weit zurückgestanden zu haben, als sein Bruder der Dichter dieser Eigenschaft wegen berühmt war.

Der besondere Widerspruch zum Beyspiel, zwischen den Thatsachen, die unser Verfasser erzählt, und zwischen den meisten Schlüßen, welche er aus denselben zieht, sezt einen in allen Ernst in Erstaunen, wenn es anders möglich ist, den Sinn solcher Schlüße herauszubringen. Die Rezensenten unsers Autors waren darüber sehr empfindlich, schöpften aber zugleich für sich einen Trost daraus, und hofften, daß Boileaus Buch eben deswegen weniger Ketzer machen würde, weil es schwerlich Jemand verstehen könnte.

Doch dem sey, wie ihm wolle, die Beschaffenheit seines Buches selbst, worinnen er nicht nur den Thatsachen, die er erzählt, sondern so gar seinen eignen Sätzen bisweilen zwey oder dreymal auf einer Seite widerspricht, befreyt ihn nicht nur von allem Verdachte, als wenn er irgend eine gefährliche oder ketzerische Absicht bey Verfertigung seines Buchs gehabt hätte, sondern führt uns auch selbst zur Entdeckung des wahren Endzwecks, den er dabey hatte. Er hatte sich augenscheinlich vorgenommen die Fakta und Citata zusammen zu tragen, die ihm gefielen, und von welchen

er glaubte, daß sie das Publikum ebenfalls interessiren würden; und gewöhnlichermaßen schloß er jedes derselben, auch bisweilen mehrere zusammen genommen mit scheinbaren Folgerungen und unbestimmten Sätzen, um den Leser glaubend zu machen, als hätte er bey seiner Kompilation eine ernsthafte und wohl gar theologische Absicht gehabt.

Eine andre Sache, die uns in dem Buche unsers Verfassers in Erstaunen setzt, ist das Unzusammenhängende in den Thatsachen selbst, wie er sie neben einander hingestellt hat. Aber auch in dieser Rücksicht entdecken wir ebenfalls nach einer geringen Untersuchung, daß seine Absicht dabey vollkommen unschuldig war, und daß man das Sonderbare in demselben nicht etwa einer vorbedachten Privatabsicht, wie man bey dem ersten Anblick denken möchte, sondern der Art und Weise zuzuschreiben habe, wie er in seinem Werke verfahre. Sein Verfahren war ohnstreitig folgendes: er schrieb zum Beyspiel heute alle die Geschichten, die er in den Schriften irgend eines Verfassers fand, so wie sie ihm gefielen, aufs Papier nieder; und morgen setzte er wieder aus einem andern Schriftsteller, wie er ihm just vor die Hand kam, neue Fakta und Citata hinzu. *)

*) Die nämliche Art zu schreiben trift man auch in den meisten Abhandlungen an, die vor ohngefähr hun-

Eine Ueberſetzung alſo von dieſem Buche war auf dieſe Weiſe, wie ich ſchon oben geſagt habe, nicht wohl zu unternehmen. Da aber eine Menge der Geſchichten und citirten Stellen, die es in ſich enthält, die Neugierde reizen, entweder an und vor ſich ſelbſt, oder durch die Art und Weiſe, wie die Verfaſſer ſie erzählt haben, aus welchen ſie unſer Autor genommen; ſo erweiterte ich meinen erſten Plan, und kam auf die Gedanken ſelbſt ein Buch zu ſchreiben, wozu ich die Materialien aus dem Buche des Abt Boileau nehmen wollte.

Mit den Faktis alſo und Citatis, die mir Boileau's Buch an die Hand gab, habe ich es unternommen dieſe Geſchichte der Flagellanten zu ſchreiben. Ich wollte dieſe Materialien auf keine Weiſe weder vermehren noch vermindern, ſondern nahm mir vor faſt eine nehmliche Art von Beſchäfftigung daraus zu machen, wie ohngefähr das Spiel iſt, das ſchon manchen Winterabend benutzt worden iſt, eine Geſellſchaft guter Freunde zu unterhalten, wo verſchiedene einzelne Worte aufgegeben werden, die dem Anſchein nach einander widerſprechen, aus welchen man aber ohne

dert Jahren und drüber in England, Frankreich, und beſonders in Deutſchland geſchrieben wurden, da noch eine mechaniſche Kenntnis von lateiniſchen und griechiſchen Büchern die gewöhnliche Art von Gelehrſamkeit war.

eins auszulaſſen, oder zu verſetzen, mit Hülfe einiger beliebigen Zwiſchenſätze eine zuſammenhängende Rede oder Erzählung machen muß.

Eben ſo verfuhr ich mit den Thatſachen, die ich in dem Buche des Abt Boileau fand, ohne daß ich eine derſelben ausließ; nur mußte ich mir eine größere Freyheit in Anſehung des Verſetzens erlauben, weil ich außerdem ſchwerlich damit zu Stande gekommen ſeyn würde. Das Problem alſo, das ich mir ſelbſt aufgab, war nicht wie gemeiniglich die meiſten Probleme lauten: **zu gewiſſen gegebenen Sätzen die nöthigen Thatſachen zu finden, um ſie zu beweiſen**; ſondern: **aus einer gegebenen Anzahl authentiſcher Thatſachen die natürlichen Folgerungen und Schlüſſe zu finden, die ſie darbieten.**

Zu dieſer Paraphraſe aber der Materialien aus dem Buche des Abt Boileau, und zu einigen wenigen ſeiner eingeſtreuten Sentiments, die ich beybehalten habe, fand ich für gut, noch einen weitläuftigen Kommentar hinzu zu ſetzen, worinn ich noch ſolche Fakta aufnahm, die mir entweder mein eignes Gedächtniß angab, oder die ich in andern Schriftſtellern fand; ſo, daß das Werk des Boileau, das vorher in Duodez, und ziemlich weitläuftig gedruckt war, nunmehr zu einem ziemlich ſtarken Octavband angewachſen iſt,

wie ich die Ehre habe ihn hier dem Publikum vor die Augen zu legen.

Bey Verfertigung des Buches selbst mußte ich zwey verschiedene Rollen übernehmen. In der Paraphrase des Werks vom Abt Boileau habe ich mich, um mehr bey der Sache zu bleiben, und die Wendungen meines Autors so viel als möglich beyzubehalten, in der nehmlichen Schreibart, und auf die nehmliche Weise ausgedrückt wie sich wahrscheinlich ein Doktor der Sorbonne und ein Dechant der Metropolitankirche in Sens ausgedrückt haben würde; im Kommentar aber bin ich meinem eignen Kopfe gefolgt. Auf die nehmliche Art also, wie es oft im Schauspielhause zu geschehen pflegt, daß der nämliche Akteur zur nehmlichen Zeit zwey verschiedene Rollen spielt, indem er in der Geschwindigkeit seine Kleidung verwechselt, habe ich im gegenwärtigen Werke, so wie ich eine Seite umwand, zwey ganz verschiedene Rollen übernehmen müssen; auf der ersten spielte ich einen Doktor der Sorbonne, auf der andern nahm ich geschwind meine eigne Rolle wieder, schweifte aus, und kommentirte in Noten über das, was der Doktor eben im Texte gesagt hatte.

So viel von der Art und Weise, wie dieß Buch entstanden. Gern möchte ich noch einen kurzen Abriß vom Inhalte desselben ge-

ben, aber hier finden sich einige Schwierigkeiten; und ich halte es in der That selbst für unnöthig, da ich annehme, daß der Leser, wie Leser zu thun pflegen, diesen Vorbericht nur dann durchblättern wird, wenn er das letzte Blatt des Buchs umgewendet hat. Also für ausgemacht angenommen, der Leser weiß schon, was in diesem Buche geleistet worden, so will ich ihm nur noch etwas weniges von den Absichten sagen, die ich im Sinne hatte, da ich das Buch schrieb.

Meine erste Absicht, die ich dabey hatte, war die Belehrung unsrer Nachkommen. Es wird gewiß einmal früher oder später ein Zeitpunkt kommen, wo man die Züchtigungen und Geißelungen, die jezt und schon seit vielen Jahrhunderten Mode sind, verwerfen, und auf andre eben so seltsame verfallen wird. Und weil die jetzige Menschengattung gemeiniglich die Gebrechen in ihren eignen abgeschmackten Gebräuchen zu übersehen, oder lieber gar das Vernünftige in denselben zu bewundern pflegen, so werden sie auch allem Vermuthen nach nicht gern glauben wollen, daß solche Gewohnheiten, von welchen sie in diesem Buche Nachricht finden, jemals unter den Menschenkindern gebräuchlich, und selbst in großem Ansehn gewesen sind. Und dieserwegen war es mit eine meiner Hauptabsichten, ihnen alle ihre Zweifel in dieser Rück-

ſicht zu benehmen, und ihnen gleichſam das Beſte und Auserleſene von ſolchen Thatſachen und Sätzen zu überliefern.

Dieß Buch wird aber auch für das gegenwärtige Menſchenalter einen außerordentlichen Nutzen haben, wenn man den Inhalt deſſelben von ſeiner moraliſchen Seite betrachtet. Die vielen Beyſpiele von den Züchtigungen, die in dieſem Buche angeführt ſind, welche Sünder von allen Klaſſen, Könige ſo wohl, als andre Menſchenkinder ſich ſelbſt mit vielem Eifer angethan haben, wird ihnen einen ſtarken Beweis von dem tiefen Gefühl für Gerechtigkeit geben, welches in der Bruſt aller Menſchen ſchlägt. Und der Leſer wird aus allen den Geſchichten ohnſtreitig mit vielen Vergnügen den Schluß machen, daß ſelbſt die Sünder aus der höchſten Klaſſe der Menſchen, wie wir eben erwähnet haben, ohngeachtet des Pompes, mit welchem ſie umgeben ſind, und ohngeachtet der majeſtätiſchen Miene, die ſie ſich zu geben wiſſen, doch, im Verhältniß, daß ſie mehr oder weniger deutlich wißen, wie ungerecht ſie gehandelt haben, bisweilen innerlich überzeugt ſind, ihre ungerechten Handlungen durch irgend etwas wieder gut machen zu müßen.

Von eben dieſer moraliſchen Seite betrachtet, wird dieß Buch ebenfalls für das gegenwärtige Menſchengeſchlecht von ſehr gro-

ſſen Nutzen ſeyn können, wegen der Beyſpiele, die es uns von den Züchtigungen giebt, womit verſchiedene Verbrechen, die den Frieden der Menſchen ſtörten, beſtraft worden ſind; vielleicht daß die Folgerungen daraus in Zukunft dergleichen Verbrechen hintertreiben. Verläumderiſche Witzlinge zum Beyſpiel, um nur die Sünder aus dieſer Klaſſe zu nennen, Satirenſchreiber, Epigrammatiſten, Pasquillanten, Bonmotiſten, Anekdotenkrämer, und dergleichen, wenn ſie die Beyſpiele von den Züchtigungen leſen, wie dergleichen ſinnreicher Zeitvertreib oft belohnt worden iſt, werden natürlich zum Nachdenken gebracht werden, und einſehen lernen, daß noch nicht, (um mich eines Ausdrucks des Algvazil im Gil Blas zu bedienen,) daß noch nicht alle Geißeln vergeißelt worden ſind. Dergleichen Betrachtungen, worzu ihnen dieſes Buch Anlaß genug geben wird, werden ein vortrefliches Recept ſeyn, ſie den nehmlichen Augenblick zurück zu halten, da ſie eben einen Ausfall auf die Ehre ihrer Brüder thun wollten; und auf dieſe Weiſe wird der gute Name mancher unſchuldigen Perſon erhalten werden.

Auch ſelbſt denen Perſonen, die würklich der Ungerechtigkeit und dem Muthwillen andrer ausgeſetzt ſind, wird dieſes Buch große Dienſte leiſten. Diejenigen zum Beyſpiel, welche unter der Geißel eines impertinenten

Satirenſchreibers ſeufzen; die, welche in ihren Hoffnungen betrogen worden; die, denen ihre Geheimniſſe ausgeſchwatzt; ja, ſelbſt Mädchen, die verrätheriſcher Weiſe von denen verlaſſen worden ſind, von welchen ſie ſchon ſo viele Verſicherungen ihrer ewigen Treue und Beſtändigkeit erhalten hatten; alle dieſe werden ihr Schickſal dadurch erleichtert finden, wenn ſie die vielen Beyſpiele und Geſchichten leſen, die in dieſem Buche enthalten ſind. Sie werden Troſt aus dem Gedanken ſchöpfen können, was ehedem geſchehen ſey, werde wieder geſchehen; und werden ſich mit der Hoffnung aufrichten können, daß Geißeln früher oder ſpäter das Loos aller der Perſonen ſeyn werden, die ihnen ſo vielen Kummer verurſacht haben.

Von der philoſophiſchen Seite betrachtet kann dieß Buch dem gegenwärtigen Menſchengeſchlechte eben ſo nützlich ſeyn, wie ich geſagt habe, daß es der Nachkommenſchaft nützlich ſeyn werde. Die gegenwärtige Generation, zum wenigſten auf dieſem Eilande (England) wird in demſelben Beweiſe finden ſo wohl von der Würklichkeit ſolcher ſonderbaren Handlungen und Gewohnheiten, welche ehedem in ihrem eignen Lande ausgeübet worden, als auch von der hohen Meynung, womit man ſie unter den Menſchen betrachtete. Sie wird auf Erzählungen von Biſchoffen, Kar-

dinlen, Päbsten und Fürsten saßen, die dergleichen Handlungen entweder mit aller Bescheidenheit vertheidigt, oder lächerlich gemacht haben? sie wird nicht unzufrieden seyn, überdieß noch mit den Streitigkeiten der Gelehrten über diese Sache, und mit den eifrigen obschon entgegengesetzten Bemühungen eines Cerberfus und Damians, eines Grezers und eines Gersons bekannt zu werden.

Auch dem Kritikus, wenn er das Buch lesen sollte, wird es sehr dienlich seyn, indem es ihm eine Kenntniß von den Streitigkeiten der auswärtigen katholischen Gottesgelehrten verschafft, mit welchen Beweisen sie ihre Sache zu vertheidigen, und die Sache ihrer Gegner zu bestreiten suchten, und was überhaupt ihre Gelehrsamkeit für eine Wendung nahm; und alles das wird ihn noch obendrein zur nehmlichen Zeit mitten auf andre Gegenstände führen, die ihm vielleicht mehr Vergnügen machen dürften. Um diesen Vortheil noch weniger zu verfehlen, habe ich, so viel als möglich auch das Aeußerliche des Buchs unsers Verfassers beybehalten, und aus dieser Absicht auch von den Ueberschriften, die er über jedes Kapitel gesetzt hatte, Gebrauch gemacht; nur daß ich mir Mühe gab, mehr bey der Sache zu bleiben, als er gethan hatte.

Dem kritischen Leser wird sich dieses Buch selbst dadurch empfehlen, daß es ihm, wegen

der Stellen, die aus andern Schriftſtellern genommen ſind, bequeme Gelegenheit giebt, ſie ſelbſt durchzuleſen. Und alle meine Leſer zuſammen werden hoffentlich nicht misvergnügt darüber ſeyn, daß ſie hier Proben von der Schreibart verſchiedener Schriftſteller finden, deren Werke ſie vielleicht nie geleſen haben würden, ohngeachtet ſie ehedem ſehr berühmt waren; und ich hoffe, daß ihnen eben ſo wenig die geringe Bekanntſchaft misfallen wird, in die ſie mit dem heiligen Auguſtin, mit dem heiligen Hieronymus und Tertullian gerathen, die ſie bis jezt nur den Namen nach kannten, als die Bekanntſchaft mit dem heiligen Fulgentius, und dem Herrn Peter Chryſologus, von denen ſie platterdings ganz und gar nichts wußten.

Endlich habe ich mich bemüht zu allen den Vortheilen, die dieſes Buch verſchafft, den noch wichtigern einer angenehmen Unterhaltung hinzu zu ſetzen; denn Unterhaltung iſt etwas, das in der jezigen Welt ſchlechterdings nicht vernachläßigt werden darf. Um dieſen Endzweck deſto beſſer erreichen zu können, habe ich ſorgfältig alle Ausfälle auf Wohlanſtändigkeit und Religion vermieden; ich fühlte ſo wenig Neigung auf Koſten einer von dieſen, beſonders der letztern witzig zu ſeyn, daß ich nicht einmal die Gelegenheiten

benutzte, die mir von ſich ſelbſt der Inhalt ſehr oft an die Hand gab. Ueberdieß würde ich den Werth des Buchs würklich für groß halten, wenn ich erführe, daß die ernſthafte Klaſſe von Leſern mit Vergnügen die weniger ernſthaften Theile deſſelben geleſen, und die andre Klaſſe auch diejenigen Partien nicht mit Misvergnügen durchlaufen hätte, wo ich weniger auf Unterhaltung rechnen darf.

Die Geſchichte der Flagellanten.

Erſtes Kapitel.

Urſachen, warum Abt Bel[illegible]au ſein Buch ſchrieb. Er ſcheint in der Meynung zu ſtehen, daß die Selbſtgeißelung den Alten gänzlich unbekannt geweſen ſey.

Ich kann es nicht läugnen, ich befürchte ſelbſt, daß man mein Vorhaben den Urſprung der Geißelungen aufzuſuchen, die nach und nach unter den Chriſten eingeführet worden, für ein ziemlich unbeſonnenes Unternehmen auslegen, und mich in dieſer Rückſicht beſchuldigen wird, in die Irrthümer der Proteſtanten, entweder der Lutheraner oder Kalviniſten gefallen zu ſeyn.

In der That treten dieſe beyden Sekten unter dem Vorwand den Befehlen Gottes nachzukommen, der den Iſraeliten verbietet ſich um eines Todten willen kein Maal an ihrem Leibe zu reißen, ſie treten ſage ich, alle Geſetze, die auf Pönitenz abzielen unter die Füße, wollen nichts von einer Tugend wißen, die ſich mit der Unterdrückung der wollüſtigen Triebe des Flei-

ſches beſchäftigt, und ſuchen lieber gar die Kaſteyungen, und Bußübungen lächerlich zu machen, die uns Tertullian ſo angelegentlich empfiehlt.

Doch ich bin weit von dem Wunſche entfernt, jene ausgelaßene Lehre der Ketzer zu begünſtigen. Die enthuſiaſtiſche Raſerey, mit welcher die Kalviniſten in dem lezten Jahrhundert gegen die mühſeligen Uebungen des Mönchslebens zu Felde zogen, erhöht vielmehr in meinen Augen den Glanz der katholiſchen Kirche. Ich glaube, die ältern Anachoreten von Syrien, Thebais, und Egypten, die Reinheit ihrer Tugend, und die faſt überſpannten Bußübungen, denen ſie ſich unterwarfen, verdienen gewiß unſre größte Hochachtung, wenn es uns auch ſelbſt unmöglich ſeyn mag, ſie nachzuahmen.

Ich habe bey der gegenwärtigen Veranlaſſung keine andre Abſicht, als jene glücklichen Zeiten der erſten Kirche wieder zurückzubringen, wo die Wiſſenſchafft, die wollüſtigen Triebe zu bezähmen, unter unſern heiligen Urvätern in ihrer größten Vollkommenheit ausgeübet wurde. Mein Haupt-Endzweck alſo, den ich mir vorgeſezt habe, geht dahin, jeden aufrichtigen Leſer zu überzeugen, daß die Arten von Pönitenz, die man in unſern Tagen Diſciplinen *) nennt, in

*) Das Wort Diſciplin bedeutet urſprünglich überhaupt alle die Strafen und Züchtigungen, welche Perſonen, die ſich irgend eines Verbrechens ſchuldig

den glücklichen Perioden der ersten Kirche gänzlich unbekannt waren.

Durch Disciplinen verstehe ich hier diejenigen freywilligen Geißelungen, welche die Büßenden an sich selbst mit ihren eignen Händen ausübten, wenn sie sich ihre Backen oder ihren Hintern mit Geißeln, Peitschen, Stricken, oder birkenen Ruthen geißelten. Eine Bußübung, welche, wie wir nicht zweifeln dürfen in den heuti-

gemacht hatten, von ihren Obern empfangen, und wenn die Geißelung selbst einen Theil der Züchtigungen ausmachte, so wird derselben besonders gedacht, und man nannte eine solche Disciplin, wie der Leser in der Folge dieses Buchs sehn wird, die Disciplin der Geißel. (disciplinam flagelli) Als nachher die Geißelung immer mehr und mehr die gewöhnliche Art der Pönitenz, besonders aber in den Mönchsorden allen übrigen Bußübungen vorgezogen ward, so ward das bloße Wort Disciplin in der Folge der Zeit das Kunstwort, womit man diese Art von Züchtigung zu bezeichnen pflegte; so wird der Leser nachher ein Beyspiel finden, daß diese Geißelung wenn sie zu lange anhielt „die Wuth einer zu langen Disciplin" genannt wird, (longioris disciplinae insania.) Endlich wurden selbst die Arten von Geißeln, die aus knotichten und gedrehten Stricken gemacht, und gewöhnlich zu übertriebenen heiligen Uebungen bestimmt waren, mit diesen Nahmen belegt; und das Wort Disciplin ward nachher zum Beyspiel in der französischen Sprache das eigentliche Wort, mit welchem man das Instrument der Klostergeißelung benennte. So spricht Tartüff in Molier's Lustspiel, der Tartüff genannt, zu seinen Bedienten: Lorenz, verschließ mir mein hären Kleid, und meine Disciplin (Geißel) und bitte den Himmel, daß er dir Verstand gebe.

Laurent, serrez ma haire avec ma discipline,
Et priez que toujours le Ciel vous illumine.
Tart. Act. III. Sc. 2.

gen Mönchs- und Nonnenklöſtern ſehr gewöhnlich worden iſt, beſonders unter denen, die unter dem Vorwand einer Reformation ihre alten Regeln abgeſchafft, und neue Vorſchriften an deren Stelle untergeſchoben haben.

Doch ehe ich einen Schritt zur Unterſuchung ſelbſt thue, ſo muß ich den Leſer zuvor mit zwey unläugbaren, und durch eine faſt tägliche Ausübung beſtätigten Thatſachen bekannt machen, die er nothwendig wiſſen muß. Erſtlich vollziehen die Büßenden, wie wir bereits oben erwähnt haben, dieſe Diſciplinen entweder mit eignen Händen an ſich ſelbſt, oder ſie empfangen ſie mit Peitſchen, Ruthen oder Stricken von andern Perſonen. Zweytens geben ſie ſich dieſe Kaſteyungen entweder auf bloße Backen und Schultern, oder auf den bloßen Hintern: die erſtere Methode nennte man die obere, die lezztere die untere Diſciplin. *)

*) Suſſim et deorſum diſciplina. — Alle Frauensperſonen, wie man dem Verfaſſer dieſes Kommentars ſagte, da er ſich in katholiſchen Ländern aufhielt, die die Selbſtaeiſelung zu einem Theil ihrer gottesdienſtlichen Uebungen machten, ſie mochten in oder außerhalb eines Kloſters leben, bedienten ſich der untern Diſciplin, wie ich ſie oben beſchrieben habe. Ihre Beichtväter hatten ſie ihnen angerathen, weil die obere Diſciplin ihnen leicht gefährlich werden, und ihren ſchönen Buſen verunſtalten konnte, beſonders, wenn ſie ſich es etwa einfallen lieſſen, die heilige Uebung mit einem ungewöhnlichen Eifer und Strenge zu vollziehen. Einige wenige Mönchsorden, unter welchen ſich auch die Kapuziner befinden, bedienen ſich zufällig der untern Diſciplin;

Nun aber behaupte ich mit völliger Zuverſicht, daß die letztere Art von Diſziplin eine

aus welchen Urſachen aber, hat der Kommentator noch bis jetzt nicht erfahren können.

Vielleicht möchte Jemand hier die Frage aufwerfen wollen: wo sind aber Prieſter und Beichtväter im Stande geweſen, ſo eine ſchmerzvolle Uebung als die Genugthuung iſt, unter Perſonen einzuführen, die von ihnen bloß in Rückſichtsachen geleitet ſeyn wollten, und wie haben ſie ſie zu einem Gehorſam gegen die Vorſchriften zwingen können, die ſie ihnen in dieſer Rückſicht gaben? Doch man muß ſich hier erinnern, daß die Buße unter den Katholicken zu einem Sakrament gemacht ward, und daß die Satisfaktion, wie man aus Büchern ſehen kann, die dazu nöthigen Gegenſtände abhandelt, ein weſentlicher Theil derſelben iſt und allemal vor der Abſolution auf Seiten des Beichtvaters vorhergehen muß. Da es nun aber die Beichtväter unter den Katholicken in ihrer Gewalt haben, dieſe Abſolution zu verweigern, ſo lange als nicht die Bußübungen und Satisfaktionen von irgend einer Art, wie ſie der Beichtvater ſeinen Büßenden auferlegt hat, völlig erfüllt worden ſind, ſo verſchafft ihnen das freylich ein ſehr großes Gewicht. Zwar gab es einige unter den Büßenden, die ſich an die Beichtväter wendeten, die ſich aber nicht ängſtlich um die Abſolution bekümmerten, und im Fall ſie ihnen verweigert wurde, zu andern weniger ſtrengen Beichtvätern gingen; dieſen waren ſie freylich genöthigt eine andre Art von Satisfaktion vorzuſchreiben, als zum Beyſpiel eine gewiſſe Anzahl Gebete herzuſagen, oder eine öffentliche Kaſteyung zu übernehmen. Doch gab es auch im Gegentheil ſolche Perſonen, die es für eine ſehr wichtige Sache hielten, wenn ihr Beichtvater vorfinde ihnen die Abſolution zu verſagen, und dieſen konnten ſie freylich, ſo wie es ihnen nur beliebte, alle nur mögliche Arten von Bußübungen vorſchreiben. Und da gelang die Beichtväter ſo ein mächtiges Ansehen zu erwerben, daß ſogar Könige zu gewinnen wußten, daß ſie auf ihr Anrathen ihre Reiche verließen, ſich in gefährliche Kriege mit Türken und Kreuzzüge in fremde Land unternahmen; da ſie fromme und einfältige Königinnen zu bereden wußten, daß ſie zu Fuße

Erfindung der neuern Zeiten iſt. Unter den erſten Chriſten war ſie völlig unbekannt, wie ich dem Leſer weiter unten beweiſen werde, und es ſtreitet vielmehr aus vielen Urſachen, die ich nachher anführen will gerade zu gegen ihre wahre Frömmigkeit und Beſcheidenheit. Ich nehme mir außerdem noch vor den Leſer zu überzeugen, daß der Urſprung dieſer Bußübung eigentlich in der Idololatrie und im Aberglauben zu ſuchen iſt, daß ſie als eine irrige und gefährliche Uebung aus der Geſellſchaft der Chriſten verbannt werden ſollte, und daß ſie eigentlich nur durch unwiſſende Perſonen unter dem Vorwand der Heiligkeit, und einer vollkommenern Kaſteyung eingeführt worden iſt.

Auch die Mahler, von welchen der Pabſt Gregorius der Große in ſeinem Briefe an den Serenus, Biſchoff von Marſeille ſagt, „daß ſie die Bibliothekare der unwiſſenden Chriſten wären," auch dieſe haben allem Vermuthen nach durch ihre Gemählde nicht wenig dazu beygetragen, die gedachten Uebungen zu etabliren und ihnen gleichſam Kours zu geben. Wir finden

an die entfernteſten Oerter heilige Wallfarthen unternahmen: ſo verurſacht es in der That keine Schwierigkeit einzuſehen, wie ſie im Stande geweſen ſind über eine große Anzahl ihrer Devoten beyderley Geſchlechts ein ſolches Uebergewicht zu gewinnen, daß dieſe die vorgeſchriebenen Bußübungen, welche ſie ſchon thörichter Weiſe angenommen hatten, nun auch im ganzen Ernſt befolgten, und aus eigner Wahl die untere Diſciplin ſo wohl, als die obere an ſich ſelbſt ausübten.

wirklich, daß sie nie einen alten Anachoreten vorstellen, ohne nicht zugleich einen kleinen Winkel auf ihrer Leinewand übrig zu laßen, um darauf Ruthen und Geißeln anzubringen, lauter Instrumente, von denen wahrscheinlicher Weise diese heiligen Eremiten ihr ganzes Leben hindurch nicht den geringsten Gebrauch machten, und vielleicht nie einen Gedanken daran hatten.

Doch kann es auch nicht verheelt werden, daß viele geschickte Schriftsteller im letzten Jahrhundert ebenfalls das Ihrige dazu beygetragen haben, die gedachte Geißelung in Aufnahme zu bringen. Denn da sie die Geißelung in dem nehmlichen Lichte betrachteten, wie überhaupt alle Methoden das Fleisch zu kasteyen, so folgte es natürlich, daß sie sie zu empfehlen, und in Kours zu bringen suchten. Mein Endzweck ist hier keinesweges die guten Absichten so ehrwürdiger Personen zu bezweifeln, die den ersten Rang unter den Vätern von der Gesellschaft Jesu einnehmen, und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, als eben so viele Helden in der Republik der Gelehrten anzusehen sind; doch kann ich mich auf der andern Seite nicht überzeugen, daß es gesezwidrig wäre, so wohl gegen die Unwissenheit und Unverschämtheit der Mahler zu Felde zu ziehen, von welchen Lucian *)

*) Dial. [illegible] Das griechische Wort [illegible] bedeutet dem buchstäblichen Sinn nach.

spricht, daß sie „eben so zügellos wären wie die Dichter;“ als mich zu bemühen, wenn es mög-

daß die Dichter und Mahler nicht verbunden sind irgend eine Rechenschafft von ihren Handlungen zu geben, fast das nehmliche, was Horaz spricht:

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
A. F. v. 9. 10.

Die Beschwerden, die unser Autor über die Freyheit führt, welche die Mahler ihrer Einbildungskraft erlaubt haben, wenn sie religiöse Gegenstände bearbeiteten, hat ihren völligen Grund; und diejenigen, die durch katholische Länder gereist sind, müssen ohnstreitig von der Ausschweifung Notiz genommen haben, die in ihren Kirchengemälden herrscht; man weiß sich da einander eine Menge Geschichten zu erzählen, daß sich Nonnen und andre Frauenspersonen in nackende Figuren von Engeln oder Heiligen verliebt, und daß Mannspersonen durch Leidenschaften, die ihnen gewisse Statuen oder Gemählde einflößten, zu den größten Ausschweifungen verleitet worden sind. Was die Irrthümer anbelangt, die blos Thatsachen oder Fehler wider das Kostume betreffen, auf welche unser Autor hauptsächlich in diesem Kapitel anzuspielen scheint, so sind diese gewis besonders in großer Anzahl in den Werken der Mahler anzutreffen, wovon so gar die größten unter ihnen, als zum Beyspiel Paul von Verona und andre nicht frey gesprochen werden können. Bey dieser Gelegenheit glaubt der Verfasser dieses Kommentars erzählen zu können, was er in Deutschland in einer Dorfkirche mit eignen Augen gesehen hat, in welcher ein Mahler, der die Opferung Isaacs vorstellen wollte, sich die obenerwähnte Horazianische potestas quidlibet audendi so sehr zu Nutzen machte, daß er Abraham mit einer Muskete in der Hand vorstellte, in dem nehmlichen Augenblicke aber, als er eben auf seinen Sohn Feuer geben wollte, plötzlich einen Engel vom Himmel herabsteigen ließ, der ihm Wasser auf die Pfanne goß.

Der Verfasser sowohl als der Kommentator beziehen sich in ihrer Deklamation gegen die Kirchengemählde blos auf katholische Kirchen, da doch die Gemählde in den protestantischen Kirchen eine nicht we-

lich wäre, es von den Prälaten der Kirche zu erhalten, daß, da einmal Gemählde als Bücher

niger strenge Ahndung verdienen, indem sie jenen gewiß nichts an Abgeschmacktheit und Unsinn nachgeben. So hat man, zum Beyspiel, an manchen Beichtstühlen der Protestanten den Heyland als einen Apotheker vorgestellt, wie er unter vielen hundert Büchsen sitzt, in welchen der Aufschrift nach sich in der einen Essig des Gesezes, in der andern Baumöl des Evangeliums, in der dritten Rhabarber der Buße, in der vierten Elixir des Glaubens, u. s. w. befinden soll. Eben so gewöhnlich ist die Vorstellung des sterbenden Lazarus, und des sterbenden reichen Mannes. Lazarus Seele, die in Gestalt eines neugebohrnen Kindes aus seinem Munde hervorschwebt, fassen Engelgestalten auf, legen sie auf eine Art von Bette, und tragen sie auf denselben wie Chaisenträger in Abrahams Schoos; der Seele des reichen Mannes aber, welche in Gestalt einer Eidexe aus seinem Munde hervorflattert, kommen Teufel mit Hacken, Heugabeln und ähnlichen Instrumenten entgegen gerakt, spießen sie auf und fliegen damit in ihre Wohnung zurück, welche gewöhnlich das Ansehen eines Kalkofens hat. Ueber alles dieses aber scheint die gewöhnliche Vorstellung der Dreyeinigkeit in gehen, welcher wir, die Abgeschmacktheit und das lächerliche in derselben abgerechnet, gewiß einen großen Theil der Schuld beymessen können, daß der sinnliche, einfältige Landmann solche grobe Begriffe von der Gottheit hat, da sich jenes Gemählde von der Dreyeinigkeit nicht nur in seinen Kirchen, sondern, welches noch schlimmer ist, als Titelkupfer in seinen Liederbüchern findet, und ihm also stets vor den Augen ist. Wie bekannt ist Gott der Vater in selbigem als ein alter Mann in einem oben zugeknöpften Schlafrocke oder Priesterrocke, oder was es sonst seyn mag, vorgestellt, aber warlich mit keiner freundlichen, liebreichen und gütevollen, sondern mit der verdrüßlichsten, finstersten und mürrischsten Miene, die man sich denken kann, fast in der nehmlichen Figur sehen wir Gott den Sohn, und den heiligen Geist mahlt man uns gar, weil man eine Stelle im neuen Testamente mißverstand, unter der Gestalt einer Taube. Die Bibel sagt uns, daß wir uns Gott unter

der unmündigen Chriſten anzuſehen ſind, keine Fabeln und Legenden in ſelbigen vorgeſtellt wer-

keinem Bilde vorſtellen können, noch ſollen, ein geſundes Menſchenverſtand überzeugt und davon, wie ſchon es ſelbſt auf den Lehrſtühlen, und dem ohnerachtet erlaubt man, daß der ſinnliche Landmann und ſeine Kinder ſolche ſinnloſe Abbildungen in die Hände bekommen. Iſt es wohl anders möglich, als daß ſich ſo eine Vorſtellung der Seele deſſen, welcher nicht zu abgezogenen Begriffen gewöhnt iſt, und kein Wort verſteht, wenn er nicht auch zugleich ein Bild davon hat, ſelbſt wider ſeinen Willen bemächtiget, ſo daß er das Wort Gott nicht ausſprechen kann, ohne daß nicht zugleich auch die Idee oder das Bild davon, wie ſie ihm ſein Geſangbuch gab, wieder lebendig wird, und ihn wirklich zu groben Begriffen von Gott veranlaßt, und man weiß ja, daß es faſt eine Herkuliſche Arbeit iſt einen Begriff gänzlich auszurotten, den man in ſeiner Jugend erhalten hat. So hörte ich zum Beyſpiel einſt einen Landmann ſagen, ſein Nachbar ſähe ſo fürchterlich aus, wie der liebe Gott. Ich fragte ihn nachher, wie er denn das verſtünde, und wer ihm denn geſagt hätte, Gott ſähe fürchterlich aus, er meynte, das müſte wahr ſeyn, denn es ſtünde in ſeinem Geſangbuche, und ich hatte viel zu thun, ehe ich ihn eines beſſern überzeugen konnte. Noch ein andermal ſetzte ein Tiſchler, der in einer gewiſſen Kirche die Taube ausbeſſern mußte, die man gewöhnlich als ein Sinnbild der Gegenwart des heiligen Geiſtes darinnen aufzuhängen pflegt, alle in ſeine Rechnung: Einen Groſchen ſechs Pfennige den heiligen Geiſt zu flicken. Und ein andermal, als ich einen Landmann um die Urſache ſeiner übertriebenen Liebe gegen die Tauben fragte, antwortete er mir, er müſte nicht ob nicht der heilige Geiſt darunter ſeyn könnte.

Warum verbannt man nicht lieber ſolche Abbildungen und Gemählde ganz und gar, und benimmt dadurch dem Spötter einen Stoff zu ſeinen Sottiſen. Sollte man nicht ernſtlich darauf ſehen, daß beſonders Kinder nicht ſolche Gemählde und Kupferſtiche in ihre Hände bekämen, da man leicht begreifen kann, daß ſie ihnen auf alle Fälle nachtheilig ſeyn müſſen.

D. U.

den dürften; und daß ſolche notoriſche Unwahrheiten, wie ſie gemeiniglich enthalten, gänzlich aus den Kirchen und Kapellen verbannt werden möchten, in welchen Chriſtus, der die Wahrheit ſelbſt iſt, täglich angebetet wird. Wenigſtens wird man es zugeben müſſen, daß die Wahrheit auf keine Weiſe den Beyſtand ſolcher Irrthümer zu ihrem Schuze nöthig hat; da ſie durch ihre eigne Krafft unterſtüzt allen Anfällen der Thorheit und Sophiſterey Troz bietet.

Zweytes Kapitel.

Im alten Teſtamente übte die Selbſtgeiſelung Niemand weder an ſich ſelbſt mit eignen Händen aus, noch empfieng ſie von andern.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Geißelung ſchon in den älteſten Zeiten eine Art von Strafe unter den Menſchen war. Wir finden ſie ſchon im alten Teſtamente im fünften Kapitel des zweyten Buchs Moſis erwähnt; wo geſagt wird, daß die Amtleute Pharao's die Iſraeliten, da ſie die gewöhnliche Anzahl Ziegel, die ſie auf Pharao's Befehl jeden Tag liefern ſollten, einſt nicht geliefert hatten, zu geißeln befahlen; und daß die leztern ſich über dieſe harte Behandlung beklagten.

V. 14. „Und die Befehlshaber der Kinder „Iſrael, welche die Frongögte Pharao's über „ſie geſezt hatten, wurden geſchlagen (*), und

(*) Die Worte der Vulgata an dieſer Stelle ſind: flagellati ſunt; welches eben ſo viel iſt, als: ſie wurden mit Ruthen und Geiſeln gezüchtiget, und im 16. V. flagellis cæditur, welches den nehmlichen Sinn hat.

„man ſagte zu ihnen, warum habt ihr euer Ta„gewerk nicht erfüllet, und weder geſtern noch „heute wie vormals Ziegel gemacht?“

V. 15. „Da giengen hinein die Befehls„haber der Kinder Iſrael, und ſchrieen zu Pha„rao, warum willſt du mit deinen Knechten al„ſo fahren?“

V. 16. „Man giebt deinen Knechten kein „Stroh, und ſollen doch die Ziegel machen, die „uns beſtimmt ſind, und ſiehe deine Knechte „werden gegeißelt, und der Fehler liegt doch an „deinem Volke.“

Ich glaube nicht, daß ein Kommentar nöthig ſeyn wird, um zu beweiſen, daß die hier gedachte Geißelung auch nicht im geringſten eine freywillige Geißelung auf Seiten derjenigen war, die ſie erlitten.

Wir finden aber auch im 3ten Buch Moſis im 19ten Kapitel der Geißelung als eine Strafe für diejenigen gedacht, die ſich der Sünde der Hurerey ſchuldig gemacht hatten. „Hat ein „Mann, heißt es im 20ten V. bey einem Wei„be gelegen, und ſie beſchlafen, welche als eine „Sklavinn an einen Mann verlobet ward, die „aber nicht iſt los gekaufet worden, noch ihre „Freyheit erhalten hat; ſo ſoll ſie gepeitſcht wer„den; man ſoll ſie aber nicht um das Leben „bringen, weil ſie nicht befreyt geweſen iſt.“

Ohngeachtet die 70 Dollmetſcher die Hebräiſchen Worte בקרת תהיה blos überſetzen

ἐπισκεπὴ ἔσται αὐτοῖς sie sollen bestraft werden, so ist es doch mit mehrern Grunde zu übersetzen: sie sollen gegeißelt werden; denn die bey diesen Gelegenheiten gewöhnliche Strafe bestund, wie der gelehrte Vatable angemerkt hat, darinnen, daß die Verbrecher mit Riemen gepeitscht wurden, die aus Ochsenhaut gemacht waren, das heißt mit Geißeln. *)

*) Als ein Laye in der Hebräischen Sprache komme ich nicht in Versuchung Anmerkungen über die Hebräischen Worte dieser Stelle בקרת תהיה zu machen, sondern überlasse das vielmehr dem Scharfsinn meiner Leser; doch glaube ich, daß ich meiner Pflicht, die ich dem Publikum als Kommentator schuldig bin, sehr zu nahe treten würde, wenn ich ihm nicht eine Bemerkung mittheilen wollte, welche mir jene Worte an die Hand geben, und welche darinn besteht, daß wir in der angeführten Stelle in unserer gewöhnlichen englischen Bibelübersetzung einen ziemlich auffallenden Fehler gewahr werden; denn in selbiger ist die Strafe der Geißelung im Fall einer fleischlichen Vermischung einzig und allein der Frauensperson bestimmt, da doch das griechische Wort αὐτοῖς in der mehrern Zahl deutlich zu verstehen giebt, daß beyde Verbrecher, so wohl Mann als Weib auf gleiche Weise gestraft werden sollen. An Statt also: sie (das Weib) soll gegeißelt werden, wie unsre Bibel liest, sollte es nothwendig heißen, sie (beyde) sollen gegeißelt werden. Diese Anmerkung über die sonderbare Veränderung des wahren Sinns der Bibel zum Nachtheil des weiblichen Geschlechtes (vorausgesetzt, daß es kein Druckfehler ist,) giebt mir hier eine gute Gelegenheit an die Hand, der unbilligen und ungerechten Verordnungen zu erwähnen, die das männliche Geschlecht überhaupt gegen das weibliche in allen Zeiten festgesetzt hat, wo es auf eine Zusammenkunft beyderley Geschlechter ankommt; Verordnungen, die sie in den neuern Zeiten so weit getrieben haben, daß sie die Frauenspersonen mit den un-

Ich glaube nicht, daß es nöthig seyn wird, noch hinzuzusetzen, daß sein Israelit aus freyem Antriebe oder erwähnter Geißelung an sich selbst vollzogen hat, sondern daß es, wenn er sich ihr ja unterwerfen mußte, gewiß mit seinem größten Widerwillen geschah.

Im 25sten Kapitel des 5ten Buchs Mosis finden wir die Anzahl der Streiche bestimmt, welche Sünden von irgend einer Art erhalten sollten:

V. 2. „Hat der Gottlose Schläge verdient; „so soll ihn der Richter auf die Erde niederle„gen, und vor seinen Augen eine gewiße Anzahl „Streiche, nach Beschaffenheit seines Verbre„chens, geben lassen."

V. 3. „Er soll ihm also vierzig Streiche „und nicht mehr geben lassen, damit, wenn er „ihm mehrere Streiche geben ließe, die Strafe „nicht allzugroß seyn, und man mit deinem Bru„der vor deinen Augen auf eine allzuunanstän„dige Art umgehen möge."

Aus dieser Stelle erhellet es deutlich, daß

ständlichsten Strafen belegen, wenn sie sich etwa gewisser Sünden schuldig gemacht haben, die das männliche Geschlecht selbst mit der größten Frechheit begehet. Fürwahr, ein zu kränkender Unterschied zwischen beyden Geschlechtern, wenn wir besonders zur liebenswürdige Gleichheit betrachten, die zwischen ihnen unter dem jüdischen Gesetze beobachtet wurde, nach welchem die Mannspersonen so wohl, als die Frauenspersonen, die in eine verbothene Liebe sich eingelassen hatten, eine gleiche Anzahl von Streichen erhielten.

die Iſraeliten weit davon entfernt waren, dergleichen unbarmherzige Geißelungen zu billigen, wie in unſern Tagen die Mönche an ſich ſelbſt mit Peitſchen vollziehen, die entweder mit Knoten verſehen, oder wohl gar mit Nadeln und Nägeln bewaffnet ſind; denn den Iſraeliten war es verboten, ſie durften nicht zugeben, daß ihr Bruder in ihrer Gegenwart zu unbarmherzig gegeißelt würde. Gott verbietet ihnen aber nicht allein keine Einſchnitte in die Körper unſchuldiger Perſonen vor dem Altare des Molochs oder bey den Leichenbegängniſſen der Todten zu machen; ſondern er ſchreibt ihnen ſo gar Mäßigung bey der Geißelung eines überwieſenen Sünders vor; ohngeachtet er die Streiche, die man ihm geben ſollte, wohl verdiente. Wenn nun aber das Geſetz Gottes jede Unmäßigkeit bey der Geiſſelung ſolcher Perſonen verbietet, die ſich wirklicher Verbrechen ſchuldig gemacht, wie vielmehr muß es nicht misbilligen, daß ſich Menſchen ſelbſt auf das unbarmherzigſte mit Ruthen und Peitſchen hauen und geißeln. In der That kann auch die heutige Gewohnheit, ſich ſelbſt bis aufs Blut zu hauen und zu geißeln, auf keine Weiſe auf unſre Bewunderung Anſpruch machen. Wie könnte es möglich ſeyn, daß ein unglücklicher Mönch, der in gewiſſen heiligen Tagen rede, eine Haut haben ſollte, die nicht vom Kopf bis zum Füßen zerfetzt wäre, da es ein beſtändiger Gebrauch unter ihnen

ist, sich selbst jede Woche drey oder viermal zu geißeln, und zwar so lang als das Miserere, und das De Profundis, *) und das Salve Regina zwar melodisch, aber höchst langweilig gesungen wird; da sie überdieß die Geißelung mit einem solchen Eifer und solchen Ernst vollziehen, daß von den harten und unbarmherzigen Schlägen alles ertönet?

Demohngeachtet giebt es bis jezt noch Personen genug, welche mit aller Hartnäckigkeit behaupten, daß die gottesdienstlichen Geißelungen schon in den ältesten Zeiten unter den Juden üblich gewesen wären, und welche diese Meynung mit sehr wichtigen Gründen aus den Worten Davids im 73sten Psalm, v. 14. zu unterstützen glauben, wo David sagt: „ich bin ge„plagt täglich, und meine Strafe ist alle Mor„gen da.“ Doch wenn wir diese Ausdrücke des Propheten etwas aufmerksamer untersuchen, so finden wir, daß sie auf keine Weise das be-

*) Das Miserere ist der 51ste Psalm, und das De Profundis der 129ste, und zwar beyde keine von den kürzesten.

Das Singen des Miserere scheint unter den Katholicken hauptsächlich deswegen gewählt worden zu seyn, um so wohl die Dauer der Klostergeißelung, als auch die Zeit zu bestimmen, wenn sie geschehen mußte, wie wir so wohl aus der obigen Stelle unsers Verfassers als aus einer Stelle des Herrn von Voltaire in seinem Kandid schließen können, wo er sagt, daß Kandid, als er in Lissabon auf Befehl der Inquisition gegeißelt ward, die ganze Zeit hindurch mit einem Miserere en faux bourdon traktirt ward, welches eine Art von Kirchenmusik ist.

deuten, was jene darinnen ſuchen, daß nehmlich David ſich ſelbſt jeden langen Tag hindurch gegeißelt hätte; ſondern daß jene Streiche, deren er erwähnt, blos im figürlichen Verſtande von dem Misgeſchicke und von den unruhigen Stunden zu verſtehen ſind, die ſehr oft auf dieſer Welt das Loos der Gerechten ausmachen. Ueberdieß kommt dieſe Auslegung ſehr wohl mit dem überein, was David an einem andern Orte ſagt, „ich bin zum Leiden geboren, und

Außerdem dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daß der heilige Auguſtin, ein Schriftſteller von der gröſten Autorität oben erwähnte Stelle aus dem 73ſten Pſalm alſo umſchreibt: „ich „bin niemals frey von Verſuchungen von Gott; „ich thue meine Pflicht, und demohngeachtet „bin ich geſchlagen.“ Und wohl überlegt iſt dieß der einzige vernünftige Sinn der ſtreitigen Stelle; denn wir können auf keine Weiſe auch nicht mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit aus derſelben den Schluß machen, (wie viele zu thun pflegen,) daß die Gewohnheit ſich ſelbſt freywillig zu geißeln, oder den Rücken eines andern mit Ruthen und Geißeln zu peitſchen, ſchon unter den alten Hebräern bekannt geweſen, und daß ſo eine ſeltſame Idee jemals in ihre Köpfe gekommen iſt. Es iſt zwar nicht zu läugnen, Philo der Jude, und Euſeblus von Cäſarea erzählen, daß die Eſſäer oder Therapeuten (von denen ſelbſt noch nicht ausgemacht iſt, ob ſie ih-

ne besondere jüdische Sekte waren, oder mit unter die ersten Christen zu rechnen sind,) einst eben wegen ihrer strengen Lebensart, besonders wegen ihrer Kasteyungen in sehr großem Rufe standen; doch wir sind mit den Methoden, wie sie dabey verfuhren, wenn sie sich selbst kasteyeten, viel zu sehr unbekannt, als daß wir wissen sollten, ob sie sich in dieser Absicht der Geißeln oder Peitschen bedienten.

Doch dem ist auf alle Fälle nicht zu widersprechen, daß hernach als Mayr und Ben Asse, zwey Rabbinen den babylonischen Talmud *) compilirt hatten, also ohngefähr 460 Jahr nach Christus Geburth, ganz neue Gewohnheiten unter den Juden zu entstehen anfiengen. Von einem gewißen religiösen Aberglauben bezaubert, Niemand wußte wie, fiengen sie würklich an sich ihrer ehemahlichen Gebräuche zuwider, einer Art von freywilliger Disciplin zu bedienen. Doch müssen wir ebenfalls hierbey anmerken, daß sie

*) Der Talmud ist bloße Tradition, oder das unaeschriebene Gesetz der Juden, da hingegen das Gesetz Moüs ihr aeschriebenes ist. Jene Tradition ward aber in der Folge der Zeit ebenfalls niedergeschrieben, und man veranstaltete zwo verschiedene Sammlungen davon; die eine in der Hierosolymitanischen Schule ohngefähr dreyhundert Jahr nach Christus Geburt, und diese nennt man den Hierosolymitanischen Talmud; die andre in der Babylonischen Schule fünfhundert Jahr nach Christus Geburth, die man den Babylonischen Talmud nennt. Dieser letztere wird gewöhnlich unter den Juden gelesen, und wenn sie schlechtweg sagen, der Talmud, so verstehen sie allemal den Babylonischen.

niemals so eine Disciplin an sich selbst mit ihren eigenen Händen vollzogen. Nachdem sie ihre Gebete geendigt, und ihre Sünden bekannt hatten, fiengen sie an sich einer den andern mit Geißeln zu peitschen.

Johann Burdorf der Vater, ein protestantischer Schriftsteller beschreibt uns in seinem Buche: die jüdische Synagoge, das zu Basel im Jahr 1661 gedruckt ist, obengedachte Gewohnheit der Juden der Länge nach, und erzählt uns, daß in jeder Judenschule beständig zwey Männer wären, die sich von der übrigen Gesellschaft gleichsam absonderten und in einen besondern Platz des Zimmers zurückzögen; daß sich ferner einer von ihnen von freyen Stücken auf die Erde niederlegte, seinen Kopf gegen Norden und die Füße gegen Süden, oder umgekehrt den Kopf gegen Süden und die Füße gegen Norden kehrte; und daß ihm der andre, welcher stehen blieb, mit einem Riemen von Ochsenleder neun und dreyßig Hiebe auf den Rücken zuzählte. Während dieser Zeit sagte derjenige, welcher gegeißelt wurde, dreymal hinter einander den acht und dreyßigsten Vers des 78sten Psalmes her. Dieser Vers enthält in der Hebräischen Sprache fast dreyzehn Worte; bey jedem Worte nun, das er sagte, empfieng er allemal von dem andern einen Hieb; und dieß machte, wenn er den ganzen Vers dreymal nach einander hergesagt hatte, oben erwähnte Summe von neun und

dreyßig Streichen aus; überdieß schlug noch der Gegeißelte bey jedem mals, wenn er das letzte Wort des Verses aussprach, sich selbst mit seiner Faust auf die Brust. War diese Exekution auf diese Weise geendigt, so kam nunmehr der Geißelnde an die Stelle des Gegeißelten, er legte sich in der nehmlichen Lage, wie der erste gethan hatte auf die Erde nieder, der ihn nun auf die nehmliche brüderliche Weise behandelte, wie er vorher von jenem behandelt worden war, und so züchtigten sie sich ihrer Sünden wegen wechselsweise einer den andern, und rieben sich, wie Buxdorf anmerkt, einer den andern, wie die Esel.

Vielleicht wird sich der Leser verwundern, daß die Rabbinen die Anzahl jener Streiche nur auf neun und dreyßig bestimmten, da doch das Mosaische Gesetz vierzig derselben vorschreibt; die Rabbinen aber antworten darauf, daß dieß noch von der besondern Methode herrühre, wie man in den ältern Zeiten diese Geißelstrafe vollzog. Die alten Juden, sprechen sie, bedienten sich darzu einer Geißel mit drey Riemen; eine derselben war sehr lang, und schlang sich um den ganzen Körper desjenigen herum, welcher gegeißelt wurde, die übrigen beyden aber waren um ein gut Theil kürzer. Mit dieser dreyriemichten Geißel wurden dem Büßenden dreyzehn Hiebe gegeben, welches in allem, nach der Methode der Rabbinen das Gesetz auszulegen, neun

und dreyßig Hiebe ausmachte; wäre nun einer mehr gegeben worden, so würde es zwey und vierzig Hiebe ausgemacht haben, und dieß wäre dem Gesez Mosis zuwider gewesen, welches sagt: „vierzig Streiche sollen ihm gegeben werden, und nicht mehr.“

Drittes Kapitel.

Freywillige Geißlung war den ersten Christen unbekannt. Eine Erklärung der Stelle Pauli, ich bezwinge meinen Leib, und bringe ihn zur Dienstbarkeit. *)

Bey den Schriftstellern des neuen Testaments finden wir der Geißelung zu eilf verschiedenen malen gedacht.

*) Als die Streitigkeiten über Kloster-Geißelungen beyden Seiten mit vieler Wärme geführt wurden, so plünderten beyde Partheyen die heiligen Schriften, um Stellen zu finden, mit welchen sie ihre gegenseitigen Meynungen unterstützen könnten; und die Vertheidiger der Geißelung waren besonders so glücklich die im vorhergehenden Kapitel erwähnte Stelle Davids, und die eben in der Ueberschrift dieses Kapitels angeführten Worte Pauli zu finden. Durch die erstere Stelle wollten sie beweisen, daß die Geißelungen schon sehr früh, nehmlich in Davids Zeiten gewöhnlich gewesen; und daß sich der Prophet selbst jeden Morgen gegeißelt hätte; durch die letztere aber suchten sie darzuthun, daß die Selbstgeißelung schon vom heiligen Paulus, und also von den ersten Christen ausgeübet worden. Da der buchstäbliche Sinn der obern beyden Stellen gänzlich auf Seiten der Vertheidiger der Geißelung ist, so gab dieß ihnen, wie es immer in Streitigkeiten dieser Art zu geschehen pflegt, ein merkliches Uebergewichte über ihre Gegner, welche dadurch so weit gebracht wurden, entweder einzuwenden, daß die wider sie angeführten

Fünfe derselben beziehen sich auf Christum, als Matthäi 20, v. 19; 26, v. 26. Marc. 15, v. 33; Luc. 17, v. 33; Joh. 19, v. 1.

Stellen blos im figürlichen Verstande anzunehmen wären, oder sich zu bemühen, den Grundtext zu ändern, und andere Worte unterzuschieben. Zu diesem letztern nimmt besonders unser Autor in diesem Kapitel seine Zuflucht, da er sich bemüht dem griechischen Worte ὑπωπιάζω, dessen sich Paulus in angeführter Stelle bedient, ein andres unter zu schieben, ohngeachtet jenes in allen gewöhnlichen Ausgaben des griechischen neuen Testaments gefunden wird. Und wir müssen in der That gestehen, daß das angeführte Wort den Vertheidigern der Selbstgeißelung außerordentlich günstig ist, da es eigentlich so viel bedeutet, als ins Angesicht schlagen, wie die Faustfechter thaten, insonderheit jemanden ein blaues Auge schlagen, oder an das ὑπώπιον, an den Ort, oder an den Theil des Angesichts unter dem Auge schlagen, worauf diese Fechter besonders zielten; daher das Wort ὑπώπιον sehr oft auch eine blaue Geschwulst unter dem Auge anzeigt, die von irgend einem Schlage herrührt. Außerdem aber, daß sich unser Autor bemüht dem griechischen Worte, dessen sich Paulus bedient, und das wir in den gewöhnlichen griechischen Ausgaben des neuen Testaments antreffen, ein andres unter zu schieben, führt er noch einige Stellen aus den griechischen und lateinischen Kirchenvätern an, aus welchen er zu erweisen sucht, daß sie diese Stelle Pauli blos im figürlichen Verstande von seinen wichtigen und schweren Arbeiten, als Apostel, von seiner Mäßigung, Enthaltsamkeit ꝛc. verstanden.

Der Hauptendzweck bey diesem Kapitel ist daher dieser, die äußerst wichtige Frage zu untersuchen, ob der Apostel Paulus sich selbst gegeißelt habe; ich habe aber lieber blos die vorhergehende kurze Nachricht von dem Streite über diese Sache geben, als die lange Untersuchung der griechischen Worte einschalten, und von der ganzen Reihe der Stellen aus den griechischen und lateinischen Kirchenvätern Gebrauch machen wollen, die ich in des Abt Boileau's Buche fand; daher ich auch dem Leser zu gefallen das Kapitel selbst, um sehr viele Blätter verkürzet habe.

Aus allen diesen angeführten Stellen aber, wie der Leser selbst sehen wird, kann kein gegründeter Schluß zum Vortheil der Selbstgeißelung, oder aller der Disciplinen gezogen werden, welche heut zu Tage die Mönche in Ausübung bringen; da es ausgemacht ist, daß unser Heyland sich nicht ein einziges mal selbst gegeißelt hat; und wir könnten außerdem mit eben so viel Grund behaupten, daß wir uns selbst todten oder an das Kreuz schlagen müßten; wenn wir eingestehen wollten, daß es unsre Schuldigkeit wäre, unser eigen Fleisch mit Geißeln zu zerreißen, weil Christus die Geißelung erduldet hat.

Die übrigen sechs Stellen des Neuen Testaments in welchen der Geißelung gedacht wird, sind folgende: Joh. 2, 15. „und als er eine „Geißel aus kleinen Stricken gemacht hatte, „trieb er sie alle nebst den Schafen und Ochsen „aus den Tempel hinaus, warf den Wechslern „das Geld herunter, und stürzte die Wechseltische um.“ Ferner Apostel Gesch. 5, 40. „und „als sie die Apostel hatten vor sich laden lassen, „geißelten sie dieselben, und befahlen ihnen, „daß sie nicht mehr in dem Nahmen Jesu reden „sollten, und ließen sie gehen.“ die dritte Stelle, in welcher der Geißelung erwähnt wird, steht 2. Korinth. 11, 24. Der Apostel Paulus setzt in diesem Kapitel die Geißelstreiche mit unter die Arten von Verfolgung, deren man sich

gegen die Prediger des Evangeliums bediente, und er erzählt über dieſes noch die Leiden, die er ſelbſt ausgeſtanden. „Von den Juden habe „ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger Einen; und in dem nächſten Verſe ſagt er: „Ich bin dreymal geſteupet, einmal geſteinigt „worden, dreymal habe ich Schiffbruch erlitten; „Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tie„fe des Meers. Die fünfte Stelle Hebräer 11, 36, wo der nehmliche Apoſtel in allgemeinen Ausdrücken ſagt, „einige haben Spott und Gei„ßeln erlitten, ja wohl überdieſes noch Bande „und Gefängniß.“ Nun aber kann aus allen dieſen Stellen keine einzige Autorität hergenommen werden die Selbſtgeißelung zu rechtfertigen. Alle die oben erwähnten verfolgten Perſonen erlitten dieſes Schlagen mit Ruthen, und dieſes Geißeln gerade zu wider ihren Willen.

Die ſechſte und letzte Stelle des Neuen Teſtaments, in welcher der Geißelung gedacht wird, iſt daher die einzige, aus welcher man einen ſchrimbaren Schluß zum Vortheil der Selbſtgeißelung ziehen könnte, und daher wohl werth, daß wir ſie etwas aufmerkſamer unterſuchen. Die Stelle ſelbſt iſt 1. Korinth. 9, 27, wo der Apoſtel Paulus ſagt: „ich bezwinge meinen Leib, und bringe ihn zur Dienſtbarkeit.“ Einige Männer von ſehr großem Anſehen haben in der Meynung geſtanden, und öffentlich behauptet der Apoſtel wollte durch dieſe Worte

ausdrücklich zu verſtehen geben, daß er ſich ſelbſt geiſſele, um ſeine wollüſtigen Neigungen zu unterdrücken. Unter andern behauptet der Jeſuit Gretſer, ein gelehrter Theolog mit ziemlicher Heftigkeit, daß jene Worte im Griechiſchen dem buchſtäblichen Sinn nach ſo viel hieſen: „ich „drücke meinem Leibe die Geiſſel oder die Merk„male der Geiſſel ein, ſo daß er durch die har„ten Schläge braun und blau wird;“ und ſucht ſeine Meynung durch die Autorität des Septalius und Gvaſſininius, zweyer berühmter Ausleger des Ariſtoteles, zu unterſtützen, welche in ihrem Kommentar den Gallienus anführen, der das ſtreitige griechiſche Wort ὑπωπιάζω in dem nehmlichen Sinn gebraucht haben ſoll, welchen er (der Jeſuit Gretſer) dem Apoſtel Paulus beylegt. Zu dieſen ſezt er noch überdieß den heiligen Iräneus, den heiligen Chryſoſtomus, Paulinus und Theophylactus, welche alle die ſtreitige Stelle auf die nehmliche Weiſe erklärt hätten; ſo daß, wenn wir den Gretſeriſchen Auslegungen Glauben beymeſſen wollen, gewiß nur wenig Zweifel übrig bleiben wird, daß nicht Paulus mit jenen Worten deutlich ſagen will: er geiſſelte ſich ſelbſt mit eignen Händen; und daß er dadurch ein Beyſpiel gegeben hätte, welches alle rechtſchaffene Chriſten befolgen müßten.

Doch wenn wir vor der Hand alle jene Autoritäten bey Seite ſetzen, und vielmehr mit Auf-

merkſamkeit den wahren Sinn des griechiſchen Wortes unterſuchen, welches den Gegenſtand des gegenwärtigen Streites ausmacht, ſo werden wir finden, daß es ganz und gar nicht die Bedeutung haben kann, welche der Jeſuit Gretſer darinnen ſucht. Wir wollen daher unterſuchen, ob das Wort ὑπωπιάζω noch an einem andern Orte des Neuen Teſtaments vorkommt, und in welchem Sinn es da gebraucht worden iſt. Wir treffen es im 18ten Kapitel Lucä an, wo Chriſtus in einer Gleichnißrede ſagt, daß eine Wittwe durch ihr öfteres Klagen einen ungerechten Richter übertäubt hätte, daß er dadurch bewogen worden wäre, ihr Recht zu verſchaffen: „Dieweil mir dieſe Wittwe ſo viel Mühe macht," heißt es in der angeführten Stelle, „will ich ihr Recht ſchaffen, auf daß ſie nicht zuletzt komme und mich übertäube (ὑπωπιάζῃ μέ.) Wer kann ſich nun aber vorſtellen, daß der Richter befürchtet hätte, das Weib würde ihn geißeln? und doch müſſen wir es glauben, wenn das im Text gebrauchte Wort, ὑπωπιάζω, (welches das nehmliche iſt, deßen ſich Paulus bedient, und auf welches der Jeſuit Gretſer ſein Syſtem baut,) wenn das Wort nach ſeiner Behauptung nicht anders bedeuten ſoll, als ſchlagen und geißeln. Da nun aber eine buchſtäbliche Auslegung dieſes Worts auf ſolche Weiſe in ſehr vielen Fällen ungeſchickt und lächerlich iſt, ſo folgt natürlich daraus, daß es im figürlichen

Sinn verſtanden werden muß, und daß es alsdenn blos eine harte Behandlung entweder ſeiner ſelbſt oder andrer bedeutet, die aber nichts mit reeller Grauſamkeit, oder körperlichen Caſteyungen zu thun hat. Hierzu kommt noch, daß ſich der Apoſtel Paulus, wenn er bey andern Gelegenheiten von würklichen Schlägen und Geißeln ſpricht, auch nicht ein einzigesmal des ſtreitigen Worts bedient.

Wenn wir außerdem, um den rechten Sinn des Apoſtel Paulus einſehen zu lernen, die heiligen Kirchenväter und Interpreten zu Rathe ziehen, (welches eben keine üble Methode iſt, in ſolchen Sachen hinter die Wahrheit zu kommen,) ſo werden wir kaum einen einzigen finden, der zu glauben ſcheint, daß ſich Paulus ſelbſt geſchlagen oder gegeißelt hätte, und daß die obige Stelle von ſo einer Sache, wie die Selbſtgeißelung iſt, zu verſtehen wäre. Ob ſchon der heilige Irämeus, Biſchoff von Lyon, jene Stelle alſo überſetzt: ich kaſteye meinen Leib, ſo daß ich ihn braun und blau ſchlage; ſo gedenkt er dabey doch weder der Geißeln, noch Peitſchen, noch Ruthen. — Und der heilige Chryſoſtomus nimmt ebenfalls als ausgemacht an, daß Paulus in obiger Stelle blos von der Mühe und Sorgfalt redet, die er anwenden müßte, um mäßig zu ſeyn und die Leidenſchaften ſeines Fleiſches zu überwinden; und dieß war alſo das nehmliche, als wenn er geſagt hätte, „ich un-

terwerfe mich sehr vieler Arbeit, und nach den Regeln der Mäßigkeit zu leben; ich will lieber jede Art von Ungemach ausstehen, als zugeben, daß mich meine Neigungen irre führen sollten." Zwar ist nicht zu läugnen, daß Benedikus Häftenus in seinen Disqvisitionibus monasticis eine Stelle aus der 34sten Homilie des heiligen Chrysostomus anführt, durch welche er zu beweisen sucht, daß die Selbstgeißelung schon zu den Zeiten dieses Kirchenvaters üblich gewesen wäre; doch wir treffen die Worte, welche Häftenus im Lateinischen anführt, nicht im Griechischen Original der Homilien des Chrysostomus an, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie vielmehr von irgend einem neuen Geißel-Freunde (Μαστιγοφόρῳ) herrühren, der sie durch einen frommen Betrug jenem unschuldigen Kirchenvater untergeschoben hat. Wir unterlassen es mehrere Stellen anzuführen, die unsre Meynung beweisen könnten, so wohl aus dem Theodoret, und Oekumenius, als vielen andern griechischen Kirchenvätern.

Aber auch die Lateinischen Kirchenväter haben die Stelle Pauli eben so verstanden, wie die Griechischen, und wir finden würklich nicht einen einzigen unter ihnen, der daraus beweisen wollte, daß sich Paulus selbst gegeißelt hätte. Der heilige Ambrosius, Bischof von Mayland, drückt sich darüber also aus: „Der, welcher „sagt, (er meynt den Apostel Paulus) ich la-

„ſtepe meinen Leib, und bringe ihn zur Unter„würfigkeit, äußert gewiß nicht über ſeine eig„nen Sünden, deren in allen doch nicht ſo viel „ſeyn konnten, eine ſolche Bekümmerniß, als „beſonders über unſre Sünden."

Und der heilige Fulgentius, ein treflicher Schüler des heiligen Auguſtins, tritt bey dieſer Gelegenheit in die Fußtapfen ſeines vortreflichen Lehrers, und legt den Worten Pauli den nehmlichen Sinn bey, wie jener. „Der geiſtliche „Bräutigam der Jungfrauen" ſpricht er in ſeinem Briefe über die Jungfraufchaft, „ſucht bey „einer Jungfrau keinen Körper, der in den fleiſch„lichen Wollüſten geübt iſt, ſondern wünſcht „vielmehr, daß ſie ihren Leib durch Enthaltſam„keit kaſteyet habe. Das iſt es, was der Leh„rer der Heyden, Paulus, an ſeinen eignen Kör„per ausgeübet hat. Ich kaſteye, ſpricht er, „meinen Leib, und bringe ihn zur Dienſtbarkeit, „das er an einen andern Orte ſelbſt durch vie„les Wachen, durch Hunger und Durſt, und „durch öfteres Faſten erklärt."

Zwar kann man allen dieſen Beweiſen entgegen ſetzen, daß der heilige Peter Chryſologus, Biſchoff von Ravenna ausdrücklich zu verſtehen giebt, daß der Apoſtel Paulus ſich ſelbſt gegeiſſelt habe. Er drückt ſich darüber alſo aus, wenn wir anders glauben dürfen, daß der Jeſuit Gretſer, dieſer groſe Patron der Geißelung in ſeinem Buche, welches zu Ingolſtadt im Jah-

re 1609 gedruckt ward, dessen Worte richtig angeführt hat: „Dieß pflegte der Apostel Paulus zu thun, der uns seine eigne Knechtschafft, „welcher er sich unterwarf, also beschreibt: ich „schlage meinen Leib braun und blau, und „unterwerfe ihn der Knechtschafft: gleich „einem ehrlichen Sklaven, der sich selbst peitscht, „und seinen eignen Rücken mit einer solchen „Strenge geißelt, bis er ganz und gar mit Blut „unterlaufen ist. *)"

Wer wollte nun nicht aus diesen Worten, wie sie der Jesuit Gretser anführt, und wie sie so allein aus dem Zusammenhange herausgerissen da stehen, den Schluß machen, daß sich der Apostel Paulus würklich gegeißelt hätte? Doch wenn wir das Original selbst zu Rathe ziehen, und auf den Zusammenhang sehen, so finden wir, daß es dem heiligen Chrysologus um nichts weiter zu thun war, als ein Beyspiel von der Strafe zu entlehnen, die gewöhnlicher Weise denen Sklaven angethan wurde; welche er im Anfange dieser Stelle, die wir hier untersuchen, erwähnt, und von welcher der Jesuit Gretser künstlich nur den Schluß anführt „Nach alle „dem, (fährt Peter Chrysologus weiter fort,) „wenn der Sklav nicht den nächsten Morgen „frühzeitig erwacht, und eher aufsteht, als sein

*) Hoc implebat Paulus, qui servitutis suae titulos sic scribebat: Lividum facio corpus meum, et servitutis subiicio. Praebebat vindictam bonus servus, qui se usque ad livorem, sic agens, jugiter verberabat.

„Herr, er mag noch entkräftet ſeyn, oder nicht, „ſo ſoll er gebunden und gegeißelt werden: „Wenn nun aber ſchon der Sklav weiß, was er „ſeinem Herrn ſchuldig iſt, ſo wird ſein Herr „dadurch belehrt, was er ſelbſt dem Herrn al„ler Herrn ſchuldig iſt, und er wird dadurch „überzeugt werden, daß auch Er einen Herrn „über ſich hat. Das iſt es, was der Apoſtel „Paulus in Ausübung brachte, wenn er uns „ſeine eigne Knechtſchafft beſchreibt, und ſie uns „dadurch erklärt, daß er ſich ſelbſt dem Hun„ger, Durſt, und der Blöße freywillig ausge„ſetzt habe.“

Unterſuchen wir die Schriften des heiligen Hieronymus, des heiligen Auguſtins, Pabſt Gregorius des Großen, und andrer Lateiniſchen Kirchenväter, ſo finden wir, daß ſie durchgängig annehmen, Paulus habe ſich in der angeführten Stelle blos durch ein Bild ausgedrückt. Einzig und allein alſo mit Hülfe falſcher Citationen und ähnlicher Künſte, haben der Jeſuit Gretſer, Kardinal Demian und andre zu beweiſen geſucht, daß die Selbſtgeißelung ſchon ſehr früh, nehmlich zu den Zeiten Pauli unter den erſten Chriſten gebräuchlich geweſen.

Viertes Kapitel.

Enthält sehr scharfsinnige Beweise des Abts Boileau, daß die Selbstgeisselung den ersten Kirchenvätern so wohl als den ersten Anachoreten oder Eremiten unbekannt gewesen sey.

Unter den Heyden waren zwar durchgängig Geißelungen verschiedener Art eine sehr gewöhnliche Strafe, wie wir dem Leser weiter unten zeigen werden; doch eben dieser Umstand mußte nothwendig die ersten Christen eher abhalten, als antreiben, diese Art von Züchtigung nachzuahmen; und wir können es als eine ausgemachte Sache ansehen, daß sie die Geißelung nicht angenommen hatten. Daher finden wir auch derselben in den Schriften der ersten Kirchenväter so wohl der Griechischen als Lateinischen mit keinem Worte gedacht. Weder in den Briefen des heiligen Ignatius, zum Beyspiel, noch in den Apologien des Justinius, in den Apostolischen Kanons, in den Konstitutionen, die dem Clemens von Rom zugeschrieben werden, noch in den Werken des Origenes, in den Stromatibus des Klemens von Alexandrien, noch in allen Werken des Eusebius von Cäsarea, des heiligen Chrysostomus, und des heiligen Basils von Selencia; in keinem von allen diesen Schriftstellern wird der Geißelung Erwähnung gethan, vielweniger der freywilligen oder Selbstgeißelung; wofern wir nicht die Stellen, wo sie augenscheinlich im figürlichen

Verſtande reden, gerade zu buchſtäblich verſtehen wollen. Wir können daher den wichtigen Schluß machen, daß die erſten Chriſten ſchlechterdings keinen Begriff von den blutigen Gebräuchen hatten, die in unſern Tagen ſo überhand genommen haben, und daß, den Rücken eines andern mit Peitſchen und Ruthen zu zerhauen, das in unſern Tagen eine Beſchäfftigung einer zahlloſen Menge Devoten in oder auſſerhalb der Mönchsklöſter iſt, unter ihnen eine ganz unbekannte Sache war.

Ja ſie waren ſo weit davon entfernt, die Selbſtgeißelung zu billigen, daß ſie vielmehr im Gegentheil zu glauben ſchienen, ſie wären eben als wahre Chriſten von jeder Art der Geißelung frey, ſie möge ſeyn, welche ſie wolle. Wir erſehen das aus der Ueberſchrifft in Lateiniſchen Verſen, die ſie über die Säule ſetzten, an welche Chriſtus gebunden ward, da er gegeißelt wurde: „In dieſem Hauſe, heißt es, ſtand unſer Herr gebunden; er ward an dieſe Säule „geheffter, und both gleich einem Sklaven ſeinen Rücken der Geißel dar. Dieſe ehrwürdige Säule ſteht noch bis jezt, trägt den Tempel, und belehrt uns, daß wir von aller Geißelung frey ſind.“

„Vinctus in his Dominus ſtetit aedibus, atqve Columnae
„Annexus, tergum dedit ut ſervile flagellis.
„Perſtat adhuc, templumque gerit veneranda Columna,

„Nosque docet cunctis immunes vivere flagris.“

Wenn nun aber die ersten Christen gewohnt gewesen wären, sich jeden Tag selbst zu geißeln, oder von andern geißeln zu lassen, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß sie hätten sagen wollen, sie wären von aller Art von Geißelung frey. Wir dürfen nicht unangemerkt lassen, daß man obige Verse dem Prudentius zuschreibt, der ohngefähr am Ende des vierten Jahrhunderts lebte. Zwar eignet Fabricius in seiner Ausgabe der Christlichen Dichter die nehmlichen Zeilen einem gewißen Amönus aus dem achten Jahrhunderte zu; und Johannes Sikkardus giebt den Sedulius als Verfasser davon an, der unter der Regierung des jüngern Theodosius lebte; doch dem sey, wie ihm wolle, hier kommt es nicht darauf an zu wissen, wer sie geschrieben hat; sondern es ist hinreichend, dabey anzumerken, daß sie unsre Meynung von der Selbstgeißelung als eine Erfindung neuerer Zeiten sehr gut beweisen. *)

*) Unser Doktor der Sorbonne und Abt Boileau (dessen Meynung hier dem Leser deutlich vor Augen liegt,) spricht mit vieler Zuversicht von den starken Beweisen, die er aus obigen lateinischen Versen nimmt, um seine Meynung zu unterstützen, und scheint sich auf den weisen Einfall etwas zu Gute zu thun; um ihn daher sich seines Triumphs noch einige Augenblicke länger erfreuen zu lassen, habe ich es mit Fleiß bis ans Ende seines Arguments verschoben, eine Anmerkung darüber zu machen. Das ganze Raisonnement desselben, wir mögen es betrachten wie wir wol-

Die Vertheidiger der Geißelung nahmen aber auch, um ihre Meynung zu vertheidigen, daß die Selbstgeißelung schon unter den ersten Christen Mode gewesen wäre, so gar einen Beweis daher, weil Christus gegeißelt worden wäre. Ob es aber auch schon vielleicht eine verdienstliche Handlung seyn könnte, die Geißelung mit eben so vieler Geduld, und aus eben denselben Ursachen, wie Christus auszuhalten, so ist doch auf alle Fälle daraus kein Beweis zu nehmen, daß die ersten Christen nur Einen Ge-

len, läuft blos auf eine Spielerey mit dem Sinne des Worts *flagrum* hinaus, das zwar richtig eine Geißel, aber auch eine wollüstige Neigung bedeutet: denn es kommt von dem Worte *flagrare*, brennen, her, und *flagrare amore* heißt vor Liebe brennen: daher hat der Ausdruck *flagrans adulterium* seinen Ursprung, welches von einem Mann gesagt wird, der das Weib eines andern schwängert, oder wie die Civilisten sagen, *alienam uxorem subigitando*: von diesem Ausdrucke haben die Franzosen ihr *flagrant délit* gemacht, welches den nehmlichen Sinn hat; und sie sagen von einem Manne unter den obigen Umständen, daß er *en flagrant délit* ertappet worden sey. Der würkliche Sinn der oben angeführten lateinischen Verse ist daher dieser, daß die Christen nicht von allen Arten der Geißelung, sondern von den wollüstigen Neigungen und Leidenschaften frey seyn sollten. Uebrigens müssen wir anmerken, daß jene Zeilen mit ihrem Wortspiele, das sie enthalten, und mit welchem unser Autor seine Meynung zu unterstützen sucht, in dem nehmlichen Geschmack sind, wie die übrigen Mönchsproducte aus den Zeiten des mittlern Alters, und des gänzlichen Verfalls der Litteratur, wo die ganze Ruhmsucht eines Versemachers blos auf Wortspiele, Akrostichien, Anagrammen und ähnliche Possen Jagd machte; und es giebt, um die Wahrheit zu gestehen, noch zehnmal schlechtere Verse als die oben angeführten, die in dem nehmlichen Geschmack geschrieben sind.

danken daran gehabt haben sollten, sich freywillig einer Strafe auszusetzen, die Christo gewaltthätiger Weise angethan wurde. Gesetzt aber auch, die ersten Christen hätten würklich den Wunsch geäußert, Christi Geißelung nachzuahmen, so konnten sie doch dadurch auf keine Weise dahin verleitet werden, sich selbst auf so eine grausame Art zu geißeln, wie in unsern Tagen geschieht; denn sie glaubten keinesweges, daß die Geißelung Christi im höchsten Grade schmerzhaft gewesen wäre, sondern sahen sie vielmehr als den unbeträchtlichsten Theil der Leiden an, die er erdulden mußte. Außerdem berichtet uns der heilige Chrysostomus und der heilige Augustin, wie der Leser in ihren Werken sehen kann, daß Pilatus Christum nicht nach der Weise der Römer zu geißeln befahl, bey welchen die Geißelstrafe mit größerer Strenge ausgeübt wurde, sondern nach der Weise der Juden, welche nicht zugaben, daß die Anzahl von vierzig Streichen überschritten würde. Und ob man gleich nachher besser hinter die Wahrheit in dieser Sache gekommen ist, so geschah es doch nur in spätern Zeiten, daß man diese Entdeckung machte, da nehmlich die heilige Brigitta, eine Nonne, durch eine Offenbahrung besser in dieser Sache unterrichtet, und dadurch geschickt gemacht wurde, die Welt zu überzeugen, daß sich die heiligen Kirchenväter in ihren Meynungen geirrt hätten, und daß Christus würk-

lich auf das grauſamſte gegeißelt worden wäre. *)

*) Beyſpiele von ſolchen Offenbahrungen, wie die der heiligen Brigitte, welche die Perſon Chriſti und ſeine Leiden betrafen, waren ſehr häufig unter den Nonnen anzutreffen; und die Wahrheit zu geſtehen, dürfen wir uns eben nicht wundern, daß ſie von Zeit zu Zeit ſolche Geſichter hatten. Da dieſe Frauensperſonen beſtimmt waren als Nonnen zu leben, und meiſtentheils, ich will nicht ſagen allezeit, ihr Kloſtergelübde in den frühern Jahren ablegen muſten, das iſt, zu einer Zeit, wo ihre Leidenſchaften am leichteſten darzu geſchickt waren, in Flammen zu gerathen, und da ein Gegenſtand der Liebe unter die Bedürfniße des Lebens gerechnet werden darf, ſo flößte dieſen Umſtand einer enaen verſchloßenen Wohnung mit eingerechnet, einer groſen Anzahl derſelben eine würkliche und brennende Liebe für die Perſon Chriſti ein, deren Bildniß ſie faſt in jedem Winkel erblickten, der ausdrücklich ihr Bräutigam genennt wurde, ſo wie man ſie ſeine Bräute nannte, da ſie ſich bey der feyerlichen Ablegung ihrer Gelübde und bey ihrer Einkleidung mit ihm verlobt, und in dieſer Abſicht einen Verlobungsring an ihren Finger erhalten hatten. Kiena einmal die Seele dieſer jungen unglücklichen Frauensperſonen an, den Schwärmereyen dieſer Art nachzuhängen, ſo war ihnen das Bildniß ihres verlobten Bräutigams allenthalben unter irgend einer von den Geſtalten gegenwärtig, wie es in ihren Kloſterzimmern vorgeſtellt war; und ſeine Geißelungen, nebſt ſeinen übrigen Leiden, die er hatte erdulden müſſen, waren offt unter andern Dingen Gegenſtände ihres zärtlichſten Kummers. Daher die zahlloſen Viſionen und Offenbahrungen, welche die Nonnen, wie zum Beyſpiel hier die heilige Brigitta, über dergleichen Gegenſtände hatten. Einige unter ihnen, deren Liebe etwas heftiger war, als der übrigen, und die ſich einen beſondern Vorzug von ihrem Bräutigam träumten, giengen ſo weit, daß ſie ſich einbildeten bey verſchiedenen Gelegenheiten ſo gar mit einer ſichtbaren Eindrückung ſeiner heiligen fünf Wunden begünſtigt worden zu ſeyn, die er bey ſeinem Tode erhielt. Die Idee von dieſen ſichtbaren Realzeichen

Außer den Kirchenvätern, von welchen ich oben gesagt habe, daß sie der Geißelung in ihren Schrifften mit keinem Worte gedenken, giebt es noch andere, die ihrer Gelehrsamkeit wegen nicht weniger zu empfehlen sind, aber gleicher weise über diesen Gegenstand ein tiefes Stillschweigen beobachten. Unter diesen verdient besonders der heilige Hieronymus, daß wir seiner erwähnen. Dieser hatte einst die schönste Gelegenheit von der freywilligen Geißelung zu reden, wenn er irgend einen Begriff von so einer Gewohnheit gehabt hätte; ich meyne seinen Brief, den er an den Diakonus Sabinus schrieb, um ihn seiner Sünden wegen zu warnen, und zur Buße zu ermahnen. Dieser Sabinus war im höchsten Grade ein Böswicht, und Jedermann wußte es, daß er sich des Ehebruchs und der Hurerey schuldig gemacht hatte; endlich trieb er seine Ruchlosigkeit so weit, um nur Ein Beyspiel davon anzuführen, daß er in der nehmlichen Krippe ein Mädchen zu misbrauchen suchte, in welcher Christus lag, als ihn die drey morgenländischen Könige anzubeten kamen. Der

war das erstemal die Erfindung des heiligen Franciskus, welcher vorgab, daß sie ihm während einer Vision, die er an einem entfernten Orte gehabt hätte, an seinem Körper eingedrückt geworden wären; und er gewann dadurch bey seinen Mönchen und andern Anhängern so viel, daß sie dieselben als Sinnbilder einer nähern Verwandschaft zwischen ihn und Christum, und gleichsam als einen Ritterorden ansahen, den er von Christo erhalten hätte.

heilige Hieronymus wendet alle Macht der Beredſamkeit an, um den Böſewicht zum Gefühl ſeiner Sünden zu bringen, und ihn zu überreden, die nothwendigen Bußübungen dafür zu unternehmen, und doch erwähnt er der Geißelung mit keinem Worte. Wäre es aber wohl nur in einigem Grade wahrſcheinlich, daß er bey ſo einer Gelegenheit den Gebrauch der Ruthen, ledernen Riemen und Geißeln verſchwiegen haben ſollte, wenn ſie allgemein im Gebrauch und von der Kirche öffentlich angenommen geweſen wären?

Dem ohngeachtet ſtützen ſich die Vertheidiger der Geißelung noch darauf, daß der nehmliche Hieronymus in ſeinem Briefe an den Euſtachius von ſich ſelbſt ſpricht: „Ich erinnere „mich, manchen ganzen Tag in lauten Klagen „zugebracht und nicht eher aufgehört zu haben, „meine Bruſt zu ſchlagen, bis die Ermahnungen „unſers Herrn den Frieden meiner Seele wieder „herſtellten.“ Doch dieſe nehmliche Stelle, welche als ein Beweis gebraucht wird, daß die freywilligen Geißelungen ſchon in den Zeiten der erſten Kirche bekannt geweſen, beweiſet offenbar das Gegentheil, und daß der heilige Hieronymus vom Gebrauch der Geißeln und Ruthen platterdings nichts gewußt habe. Es hat ſeine Richtigkeit, er klagt in angeführter Stelle über ſeine Sünden, und ſchlägt ſich auf die Bruſt, um durch dieſe natürliche Methode ſeine

Betrübniß zu erkennen zu geben, zugleich die bösen Gedanken zu vertreiben, von welchen er sich beunruhigt fühlte; aber dazu brauchte er nur seine Fäuste, und konnte nur seine Fäuste dazu gebrauchen, denn die kleine Entfernung zwischen seiner Brust und seinen Armen machte ihm den Gebrauch der Ruthen, Stricke, ledernen Riemen, Besen und Geißeln gänzlich unmöglich.

Nun noch einen Beweis, den man für die Geißelung vorbringt; und dieser besteht darinnen, daß man von diesem nehmlichen Hieronymus erzählt, daß er einst in Gottes Gegenwart von den Engeln ziemlich heftig gegeißelt worden wäre, weil er ein außerordentliches Verlangen geäußert, die Schreibart und Beredsamkeit des Cicero zu erlangen: doch es ist ausgemacht, daß ihm diese Geißelung mit Gewalt angethan worden, und sie daher als eine unwillkührliche Kasteyung anzusehen ist. Ueberdieses aber, (welches die Sache vollkommen unfähig macht, einen Schluß daraus ziehen zu können) erlitt Hieronymus diese Geißelung blos im Traum, wie er selbst mit großer Weisheit in seiner Apologie gegen den Rufinus anmerkt: „Ich war „eingeschlafen, sagt er, als ich vor dem Rich„terstuhl Gottes angelobte, mich nie wieder mit „dem Studium der weltlichen Wissenschaften be„fangen zu wollen; so daß die Strafe, wenn „ich das Versprechen, das ich im Traum ge„than, nicht hielt, eben so schwer seyn sollte,

„als die Strafe des Kirchenraubes und des „Meineydes.“

Wenn wir die Geſchichte der Lebensart der ältern Anachoreten des Morgenlandes durchſuchen, ſo werden wir Urſachen genug antreffen, die uns glauben machen, daß ſie ebenfalls mit der Selbſtgeiſſelung gänzlich unbekannt geweſen. Theodoret, Biſchoff von Cyrus, der ſich auf der fünften Chalcedoniſchen Kirchenverſammlung mit ſo vielen Ruhm auszeichnete, hat zum Beyſpiel die Lebensbeſchreibungen von dreyßig ſolchen Anachoreten geſchrieben, welche beſonders wegen der außerordentlichen Strenge und Kaſteyungen, die ſie gegen ſich ausübten, berühmt waren, und welche nachher in dieſer Rückſicht bis zur prieſterlichen oder gar biſchöfflichen Würde erhoben wurden; und dennoch gedenkt er, unter den zahlloſen und mannichfaltigen Bußübungen, die ſie unternahmen, des Gebrauchs der Ruthen oder Geißeln auch mit keinem Worte.

So finden wir in dem Buche des Theodorets, daß ſich der heilige Jakob von Niſibe, (der nachher zum Biſchoff gemacht ward,) aus eigner Wahl auf ſeine ganze Lebenszeit den Gebrauch des Feuers verſagt hat. Er lag auf der Erde; trug niemals wollene Kleider, ſondern bedienete ſich ſtatt derſelben um ſeine Blöße zu bedecken blos einiger Ziegenfelle.

In dem nehmlichen Buche wird uns erzählt,

daß der heilige Julian nur Hirsen Brod gegessn, und daß er sich alle Arten des Getränks versagt habe. Der heilige Martianus aß des Tages nur Einmal, und zwar so wenig, daß er unaufhörlich von Hunger und Durst gequälet wurde: dieser heilige Mann hatte ausserdem noch einen Schüler, welcher niemals Brod oder Fleisch anrührte.

Der heilige Eusebius pflegte um seinen Leib eine eiserne Kette zu tragen; sein unaufhörliches Fasten aber und seine übrigen Kasteyungen machten ihn so dürre, und mergelten ihn so sehr aus, daß sein Gürtel stets auf seine Schuhe herunter fallen wollte; und der ältere Publius unterwarf sich freywillig den nehmlichen Kasteyungen.

Simeon nährte sich blos von Kräutern und Wurzeln; und der heilige Theodosius, der Bischoff, trug nichts als ein härenes Kleid auf seinem Körper, und eiserne Ketten an Händen und Füßen. Der heilige Zeno kam niemals in ein Bette, und sah niemals in ein Buch. Macedonius aß ganzer vierzig Jahre lang nichts als Gerste, und ward nachher mit seinem größten Widerwillen zum Priester gemacht. Der Bischoff Abraham brachte keinen Bißen Brod auf seinen Mund, so lange, als er Bischoff war, und trieb seine Kasteyungen so weit, daß er sich so gar den Gebrauch des reinen Wassers versagte.

Der nehmliche Theodoret erzählt uns in den Lebensbeschreibungen der heiligen Eremiten ferner, daß einige unter ihnen gewesen wären, die eiserne Schuhe getragen, und noch andre, welche sich einen Küraß angelegt hätten, der innwendig mit eisernen Spitzen versehen gewesen wäre. Einige hätten sich freywillig im Sommer der stechendesten Sonnen Hitze, und im Winter Abends der beißendesten Kälte ausgesezt. Andre vergruben sich fast lebendig in Hölen oder mitten in tiefe Löcher; während wieder andre ihre Wohnungen nach Art der Hühner oben auf die Spizen von Säulen machten.

Nun finden wir aber unter allen diesen zahlreichen und besondern Methoden der Selbstkasteyung, welche Theodoret beschreibt, und welche von den oben erwähnten heiligen Eremiten beständig ausgeübt worden, wir finden, sage ich, auch nicht ein einziges mal der Geißelung erwähnt; eine Art von Bußübung, von der kaum zu glauben ist, daß sie Theodoret vergessen haben würde, wenn sie bey jenen heiligen Männern im Gebrauch gewesen wäre. *)

*) Unter denen Eremiten, welche, wie oben gesagt worden ist, ihre Wohnungen auf den Spizen der Säulen genommen hatten, ist besonders Einer erwähnt worden, der nachher, in dieser Rücksicht Simeon der Stylite (Säulenbewohner) genennt ward, von dem griechischen Worte στύλος, eine Säule. Dieser heilige Simeon der Stylite war aus Sorien gebürtig, und die Säule, worauf er wohnte war sechzig Fuß hoch. Von allen Seiten strömten Menschen her-

Fünftes Kapitel.

Noch einige Beweise des Abt Bolleau von der Unwahrscheinlichkeit, daß die Selbstgeißelung zur Zeit ihres Ursprungs in den ersten Klöstern einen Theil der vorgeschriebenen Klosterregeln ausgemacht habe, und daß die Heiligen, oder die Kandidaten zu diesem Titel, welche vom Teufel gegeißelt worden, die einzigen Beyspiele von den Geißelungen sind, welche wir in diesen Zeiten antreffen.

Wir können nicht behaupten, daß die Selbstgeißelung in den alten Klöstern Egyptens, und des Morgenlandes, das ist, in den ersten

den, die ihn über allerhand Dinge um Rath fragten, und er ertheilte ihnen seine Orakelsprüche von seiner hohen Behausung herab. Eine von seinen Methoden sich selbst zu kasteyen, bestand im öftern Kniebeugen, welche er so geschwind, und so häufig machte, daß eine Person, die ihn eines Tages in einiger Entfernung beobachtete, und dieselben zu zählen unternahm, bald darüber müde ward, und aufhörte, nach dem sie schon zwey tausendmal Kniebeugen gezählt hatte.

Mit der Existenz dieses Eremiten, so wie aller der übrigen, welche unser Autor anführt, nebst denen beschwerlichen Bußübungen, welchen sie sich unterworfen, scheint es nun wohl überhaupt genommen, so ziemlich seine Richtigkeit zu haben: und die erstaunlichen Kasteyungen, welche die Fakirs in Ostindien noch bis diesen Tag sich selbst vorzuschreiben pflegen, und die wirklich alle Vorstellung übersteigen, machen die obigen Erzählungen von der Lebensart der Eremiten weniger unglaublich. Demohnerachtet ist nicht zu läugnen, daß sie seitdem in den Sammlungen der Lebensbeschreibungen der Heiligen, und in den Geschichten ihrer Wunder, sehr vergrößert worden sind; besonders in der sogenannten goldnen Legende einem höchst merkwürdigen Buche, das schon seit einigen Jahrhunderten von einem gewissen Jacobus de Voragine gesammlet, und seitdem in verschiedene andre Sprachen übersetzt worden ist; (es ist ein dickes Buch in

regelmäßigen Kloſter-Verfaßungen, die unter den Chriſten Statt fanden, in Gebrauch gewe-

Folio, in Pergament gebunden, und iſt in katholiſchen Ländern in allen Kneipen und Wirthshäuſern anzutreffen.)

Dieſe Lebensart der Eremiten hat bis jezt noch ihre Anhänger, welche gleich den erſten Anachoreten des Morgenlandes, an Oertern die mehr oder weniger von den Städten entfernt waren, in der Stille für ſich lebten, ohne ſich übrigens an ein Gelübde zu binden, ſie trugen blos eine beſondere Art von Kleidung, und beobachteten einige gottesdienſtliche Pflichten.

Es mag nun aber die Heiligkeit einiger wenigen von ihnen, eine wirkliche oder blos eine affektirte Heiligkeit geweſen ſeyn, ſo hat doch demohnacchter die ganze Zunft der Eremiten dem gewöhnlichen Schickſal der Mönche und Nonnen nicht entgehen können, da man ebenfalls auf ihre Rechnung eine ziemliche Anzahl verliebter Geſchichtgen in Umlauf gebracht hat; freylich aus keiner andern Abſicht, wie wir wenigſtens aus chriſtlicher Liebe vorausſezen, als wegen des zufälligen Vergnügen, welches ſie in dem auffallenden Kontraſt, zwiſchen den Handlungen ſelbſt, die jene Hiſtörchen enthielten, und zwiſchen der äußerlichen Lebensart, und Profeßionen derer fanden, von welchen ſie erzählt wurden. So machte der berühmte La Fontaine die angewandte Liſt eines Eremiten, zum Beſtn eines jungen Weibes zu gelangen, welches in ſeiner Nachbarſchafft lebte, zu einem Gegenſtande einer ſeiner Erzählungen, und Poggio erzählt uns ein ander Hiſtörchen von einem Eremiten, welches nach meinen Gedanken hier an eben keiner unſchicklichen Stelle ſtehen wird, da dieſes Buch eben ſo gut zur Unterhaltung des Leſers, als zum Unterrichte deſſelben geſchrieben iſt.

Dieſer Eremit alſo lebte in der Nachbarſchafft von Florenz. Er ward von den Damen ſehr beaünſtigt, und die vornehmſten Damen des Hofes verſammleten ſich täglich um ſeine Eremitage. Das Gerüchte von ſeinem zügelloſen Leben kam endlich auch vor die Ohren des Großherzogs, welcher darauf den Mann zu greifen, und vor ihn zu bringen befahl: und da es etwas ſehr bekanntes war, daß er mit den edlen Hof-

sen ist, und daß sie einen Begriff von den Schlägen und Geißeln hatten, wovon seitdem die Klöster ertönen.

Denn wir finden, daß die Regel, die gewöhnlich unter den Nahmen des heiligen Antonius genannt wird, welcher ohngefähr ums Jahr 200 lebte, und selbst der erste Bekenner des Klosterlebens war, über diesen Gegenstand ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Das nehmliche bemerken wir in den Regeln die der Abt Isaiah aufsetzte, der ebenfalls zur Zeit des heiligen Antonius lebte; so wie weder die Regeln des Serapions, des Macarius, Paphnutius, eines andern Macarius, noch verschiedene andre alte Klosterregeln Erwähnung thun, welche in den morgenländischen Klöstern ausgedacht worden, und welche der gelehrte Lucas Holstein, Bibliothekar der Vaticanischen Bibliothek in

Damen heimlichen Umgang gehabt hätte, so wurde ihm durch den Staats-Sekretair anbefohlen, die Namen aller der Damen zu wissen, von welchen er Gunstbezeugungen genossen hätte. Der Eremit nannte drey oder vier Damen, und sagte, das wären sie alle. Der Sekretair drang ferner in ihm, die ganze Wahrheit zu gestehen, und da er ihm ziemlich drohte, so nannte ihm der Eremit noch einige Damen, und versicherte, daß er sie nun alle genannt hätte. Als endlich der Sekretair noch größere Drohungen hören ließ, und aufs neue mit der größten Heftigkeit in ihn setzte, die Namen aller jenen Damen zu entdecken: sagte der Eremit mit einem tiefen Seufzer: „Nun gut, so schreiben Sie Ihren eigenen Namen hin.“ Diese Worte setzten den Sekretair in eine erstaunliche Verwirrung, und erregte bey dem Großherzog und seinen Hofbedienten ein großes Gelächter.

seinem Codice Regularum herausgegeben hat.

Auch die Regeln der ersten Klöster in den Abendländern haben ein gleiches Stillschweigen über den freywilligen Gebrauch der Riemen und Geißeln beobachtet. So gedenkt zum Beyspiel die erste Regel, die den Benediktinern diesem alten abendländischen Orden vorgeschrieben war, der Geißelung mit keinem Worte; und das nehmliche thun die Regeln die Ovisetus, Abt von Tabenna, der heilige Aurelian, Bischoff von Arles, der heilige Isidorus, Bischoff von Sevilla, der heilige Tetradius, und eine große Anzahl andrer aufgesetzt haben, welche ebenfalls der gelehrte Holstein gesammlet hat. Aus alle dem läßt sich daher ein sehr richtiger Schluß machen, daß die Christen in jenen Zeiten keinen Begriff von den Geißeln hatten, die in den unsrigen so sehr im Gebrauch sind; und daß die obere Disciplin so wohl, als die untere ihnen gänzlich unbekannt war. *)

*) Dergleichen Schlüsse gegen das Alterthum der obern und untern Disciplin finden wir in Boileau's Buche in sehr großer Anzahl: und ich habe es nicht für nöthig gefunden, sie dem Leser alle vor Augen zu legen. Gegen die leztere Disciplin zeiget er besonders einen sehr heftigen Eifer, und ohngeachtet seiner gewöhnlichen Beschuldigung der Neuheit dieser Disciplin, nennt er sie, doch bey einer gewissen Gelegenheit ein Ueberbleibsel der Idolatrie und des Aberglaubens der Heiden. Diese Beschuldigung nahm besonders ein französischer Geistlicher so übel auf, daß er auf das heftigste gegen den Abt Boileau zu Felde zog. „Kann man, sagt er, einen Heiligen beyderley Geschlechts, welche die

Der einzige Autor von Gewicht aus denen Zeiten, von welchen wir reden, der der ausgeübten Selbstgeißelung in den alten Klöstern einige Erwähnung gethan zu haben scheint, ist der heilige Johann Climax, welcher nach einiger Meynung in der Mitte des vierten Jahrhunderts, nach andren aber im sechsten Jahrhundert lebte. Dieser Autor erzählt, daß es in einem gewißen Kloster einige unter den Mönchen gäbe, die das Pflaster mit ihren Thränen überschwemmten, während andre, welche keine vergießen könnten, sich selbst geißelten. Sehr viele Schriftsteller haben sich auf diese Stelle ge-

„untere Disciplin ausüben, eine größere Beleidigung „zufügen, als zu sagen, daß sie abergläubische Men„schen und Götzendiener wären? — — Ist es mög„lich diesen Heiligen weniger Ehrfurcht zu erweisen „als wenn man so von ihnen spricht, wie Abt Boileau (Quelle plus grande injure peut-on faire aux saint „qui se disciplinent par en bas, que de dire qu'ils son „des idolatres et des superstitieux? — Peut-on les des„honorer davantage, ces saints, que d'en parler com„me fait M. Boileau?")

Was das Stillschweigen der ersten Kloster-Regeln über die freywillige Geißelung anlangt, so ist zu bemerken, daß es durch einige folgende sehr reichlich ersetzt worden ist. Die Carmeliter Mönche sollen sich selbst die Woche zweymal geißeln, und die Mönch vom Monte Cassino wenigstens einmal die Woche die Ursuliner Nonnen den Freytag; die Carmelite Nonnen Mittewochs und Freytags; die Nonnen von der Heimsuchung Mariä, wenn es ihnen gefällig ist die englischen Benediktiner Mönche mehr oder weniger mal die Woche, je nachdem die Jahrszeiten sind; die Cölestiner am heiligen Abend jedes hohen Festes; und die Kapuziner Mönche sollen die ganze Disciplin jeden Morgen an sich vorüziehen ꝛc.

ſtüzt, und ſie als einen ungezweifelten Beweis angeſehen, daß der Gebrauch ſich ſelbſt aus eignem Antriebe zu geiſſeln, ſchon ſehr alt ſey; doch ich nehme mir die Freyheit von ihrer Meynung abzugehen, da auch andre Scribenten geglaubt haben, daß der heilige Climax blos im figürlichen Verſtande rede, und da ſie die obige Stelle alſo überſetzt haben; diejenigen Mönche, welche nicht weinen können, beklagen ſich ſelbſt.*)

*) Dieſe ſtreitige Stelle des heiligen Climax verurſachte eben ſo, wie die oben im 2ten und 3ten Kapitel angeführten Stellen Davids und des Apoſtel Paulus, einen ſehr heftigen Streit zwiſchen den Vertheidigern und Gegnern über das Alterthum der freywilligen Geiſſelung. Der Abt Boileau hat ſich ſehr viel Mühe gegeben, um zu beweiſen, daß der heilige Climax, ohngeachtet des deutlichen Ausdrucks, deſſen er ſich bedient, blos im figürlichen Verſtande redet; und er hat in dieſer Abſicht eine große Anzahl Zeugniſſe dafür aus andern Büchern angeführt, und ſich in eine lange grammatikaliſche Unterſuchung des griechiſchen Wortes eingelaſſen, deſſen ſich der heilige Climax in angeführter Stelle bedient, worin er ſich ſelbſt ſo ſehr verwirrt, daß er juſt das Gegentheil von dem behauptet, was er zu beweiſen unternahm. Gleiche Mühe wendete er auf verſchiedene Stellen andrer griechiſcher Kirchenväter, welche das Alterthum der Selbſtgeiſſelung eben ſo poſitiv beweiſen, als die Stelle des heiligen Climax. Unter andern beruft er ſich auf eine Stelle des heiligen Cyrill, des Patriarchen von Alexandrien, wo er ſich mit der größten Deutlichkeit ausdrückt, und ſich ſo gar der Worte bedient, er geiſſele ſich ſelbſt, und ermahnte ſeine Freunde ein gleiches zu thun.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, der großen Deutlichkeit der Ausdrücke jener heiligen Väter ungeachtet, ſie mögen entweder von ſich ſelbſt oder von andern Perſonen ſprechen, ſo ſcheint es doch nicht einen hinlänglichen Grund zu ſeyn, der Meynung des Abt Boileau beyzupflichten, daß ſie nehmlich blos im figürlichen

Doch die Ehrfurcht, die wir der Wahrheit ſchuldig ſind, verbindet uns, ein oder zwey Beyſpiele der Geißelung anzuführen, welche wir in Theodorets oben erwähnter Geſchichte der alten Anachoreten des Morgenlandes finden; doch dieſe Beyſpiele ſind von der Art, daß man nicht mit Zuverläßigkeit einen Beweis für die Meynung daraus ziehen kann, daß die freywilligen Geißelungen ſchon zu den Zeiten der erſten Anachoreten im Gebrauch geweſen. Eines von jenen Beyſpielen finden wir in dem Leben des Biſchof Abrahams. In demſelben wird erzählt, daß der chriſtliche Pöbel einen Verſuch gemacht ſich der Tücher zu bemächtigen, in welchen der Körper dieſes heiligen Mannes eingewickelt war, und daß er von den Liktoren mit Geißeln hätte zurückgetrieben werden müſſen. Nun iſt es

Verſtande davon geſprochen hätten. Es iſt nicht gerade zu ohnmöglich, daß die angeführten Stellen, ob ſie ſchon ſehr deutlich der Ruthen Peitſchen und Geißeln Erwähnung thun, demohngeachtet im Ganzen genommen weiter nichts, als eine affektirte Sprache ſind, wie diejenigen gewöhnlicher Weiſe zu thun pflegen, welche eine größere Heiligkeit affektiren: und jede Gelegenheit ergreifen ihre eignen Leiden ſo wohl, als die Leiden ihrer Freunde zu vergrößern, ohngeachtet es meiſtentheils blos eingebildete Leiden ſind. Doch ich überlaſſe es dem Leſer über dieſen wichtigen Gegenſtand ein Urtheil zu fällen, und merke nur noch an, daß die hitzigſten Vertheidiger der Selbſtgeißelung einräumen, daß dieſer Gebrauch nicht ſo häufig unter den morgenländiſchen als unter den abendländiſchen Chriſten gefunden wird, weil den jenen verſchiedene andre Arten der Selbſtgeißelung gebräuchlich waren.

aber jedem einleuchtend, daß dieſe Geiſſel-Schläge, welche die Liktoren zufälliger Weiſe bey dieſer Gelegenheit hin und her austheilten, gewiß nicht von dem Pöbel mit ſeiner Einwilligung empfangen wurden. Das nehmliche müſſen wir auch von dem zweyten Beyſpiele des erwähnten Theodorets anmerken, wo er erzählt daß die Einnehmer der öffentlichen Zölle dieſelben mit Geiſſeln und Ruthen vom Volke eingetrieben hätten. *)

Zu dieſen Beyſpielen einer unwillkührlichen Geiſſelung in den Zeiten der morgenländiſchen Anachoreten, und der erſten Mönche, können wir ſehr füglich noch diejenigen ſetzen, welche ſie vom Teufel erdulden mußten, der oft auf ihre großen Verdienſte eiferſüchtig war: ein Fall der ſich oft genug zutrug, wenn wir den Zeugnißen der Schriftſteller jener Zeiten Glauben beymeßen dürfen.

In dem Leben des heiligen Antonius, welches der heilige Athanaſius aufgezeichnet hat, leſen wir, daß dieſer Heilige ſehr offt in ſeiner

*) Unſer Autor führt in dem folgenden Kapitel noch ein Faktum an, aus welchen zu erhellen ſcheint, daß Theodoret mit dem Gebrauch der Selbſtgeißelung nicht unbekannt geweſen. Das Stillſchweigen dieſes Autors über dieſen Gegenſtand zeigt alſo wohl weiter nichts an, als daß dieſer Gebrauch ſich ſelbſt zu geiſſeln in jenen Zeiten des Theodorets noch nicht die feſtgeſetzte Methode war für ſeine Sünden zu büßen, dafür er nunmehr angenommen worden iſt, und daß damals eine Geiſſel noch nicht unter die unentbehrlichen Möbilien der Devoten gehörte.

Fälle von einem höllischen Geiste angefallen, und gegeißelt worden sey.

Dem nehmlichen Schicksale war der heilige Hilarion sehr offt ausgesetzt; wie uns der heilige Hieronymus berichtet, der eine Beschreibung seines Lebens herausgegeben hat. „Dieser „muthwillige Gladiator, (spricht er, vom Teu„fel) setzte sich auf den Rücken des heiligen An„tonius, zerstieß ihm die Seiten mit seinen Fü„ßen, und zerschlug ihm sein Haupt mit einer „Geißel."

Außer diesem sind noch so viele andre Heilige, auf gleiche Weise behandelt worden, daß es Eckel verursachen würde sie alle anzuführen, und der Priester Grimlaicus, der Verfasser einer alten Klosterregel, merket an, daß die Teufels sich offt und auf eine so unverschämte Weise an Männer gemacht, und sie auf die nehmliche Art, wie den seligen Antonius gegeißelt hätten.

Ich glaube nicht nöthig zu haben noch einen Beweis hinzuzusetzen, daß sich jene Heiligen nicht aus eigner Wahl jenem Muthwillen des Teufels ausgesetzt, sondern sich mit dem größten Widerwillen der Geißel eines so unbarmherzigen Geißlers unterworfen haben. *)

*) Mehrere Beyspiele solcher teufelischen Geißelungen treffen wir in großer Anzahl in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, der ältern so wohl, als der neuern an: es sey nun daß diese Heiligen, nachdem sie von solchen Geißelungen geträumt hatten, sich ein-

Sechſtes Kapitel.

Beſtrafungen die in irgend einer Art Geiſſelung beſtunden, und gewaltſamer Weiſe angethan wurden, waren ſchon in den frühern Zeiten eine gewöhnliche Methode, Kloſter Verbrechen zu ahnden, und die Macht ſolche Strafen zu diktiren, beſaßen einzig und allein die Biſchöffe, und die Oberſten in den Kloſtern.

Ohngeachtet die Selbſtgeiſſelung keinen Theil der Regeln und Statuten der verſchiedenen Mönchs-Orden ausmachte, die in den erbildeten, ſie hätten die Geiſſelungen wirklich erduldet, und daß ſie auf dieſe Weiſe davon ſprechen, oder daß ſie just ein Beyſpiel davon vor Augen hatten, wenn ſie ſich darüber beklagten. So wurde zum Beyſpiel der heilige Franciſcus von Aſiſa, wie wir in der goldnen Legende davon Nachricht finden, die erſte Nacht, daß er in Rom war, auf die unbarmherzigſte Weiſe vom Teufel geſtreichelt, welches ihn denn auch veranlaßte, dieſe Stadt ohne Verzug ſogleich wieder zu verlaſſen. Doch die Wahrheit zu geſtehen, verhielt ſich die Sache eigentlich alſo: der heilige Antonius traf in Rom eine weit kältere Aufnahme an, als er dem Rufe ſeiner Heiligkeit nach erwartete; er hielt es alſo ſeiner Ehre für weit zuträglicher, dieſe Stadt ſogleich wieder zu verlaſſen; und als er in ſein Kloſter zurückkam, erzählte er das obige Mährchen, daß er von dem Teufel geſtreichelt worden wäre, ſeinen Mönchen, und gab es als die Urſache ſeiner geſchwinden Rückkunft an.

Unter den Heiligen, welche Geiſſelungen oder Überhaurt Beſuche vom Teufel erhielten, war der heilige Antonius der berühmteſte. Oefters, wie oben erwähnet worden iſt, mußte er ſich vom Teufel auf das unbarmherzigſte geiſſeln laſſen; andre mal ſah er ſich ſehr oft den ſonderbarſten Verſuchungen von ihm ausgeſetzt. So nahm zum Beyſpiel der Teufel einmal die Geſtalt eines ſehr ſchönen jungen Frauenzimmers an, die dem Heiligen Gelegenheit zu allem nur erſinnli-

sten Jahrhunderten des Christenthums gegründet wurden; so müssen wir doch frey bekennen,

chen Freyheiten gab; doch glücklicher Weise wollte ihm sein Vorhaben nicht gelingen. Der berühmte Kupferstecher Calot hat daher so eine Visite, welche der Teufel dem heiligen Antonius machte, als einen Gegenstand zu einem seiner Kupferstiche benutzt, und es die Versuchung des heiligen Antonius überschrieben, wo er in einem zahllosen Schwarm von Teufeln vorstellt, die sich auf die Hütte des Heiligen herabstürzen, und in den sonderbarsten und seltsamsten Figuren, Gruppen, und mit den lächerlichsten Waffen, mit Ruthen, Besen, und Geißeln versehen den heiligen Mann züchtigen, das auch dieser Kupferstich ein sehr gutes Beyspiel der außerordentlich fruchtbaren Einbildungskraft des Künstlers abgeben kann.

Außer diesen Verfolgungen, welche der heilige Antonius vom Teufel erlitt, hat er noch ferner das Verdienst der Urheber des Klosterlebens gewesen zu seyn; denn es begaben sich in diesen Zeiten eine ziemliche Anzahl Eremiten zusammen, und lebten unter seiner Direktion; und ob er schon nicht eigentlich der Stifter irgend eines besondern Mönchs-Ordens gewesen ist; so ist es doch Ehre genug für ihn, der Vater der ganzen Familie der Mönche und Nonnen gewesen zu seyn. In neuern Zeiten wurden seine Reliquien von Egypten nach Konstantinopel und von da ins Delphinat in Frankreich gebracht, wo man eine besondre Kirche baute, um sie darinnen niederzulegen; und kurze Zeit darauf errichtete man unter den Namen der Mönche des heiligen Antonius einen neuen Mönchs-Orden. Obgleich diese Mönche einen Orden ausmachen, der von allen andern unterschieden ist, so besitzen sie doch nicht weniger Verschlagenheit als die übrigen Mönche, das Beste ihres Ordens zu besorgen, wie man aus folgender Geschichte urtheilen kann, welche ich noch zum Schluß dieser Note und des ganzen Kapitels erzählen will.

Die Geschichte selbst befindet sich in der Apologie des Herodotus, welche Henrikus Stephanus im Jahre 1500 schrieb, um zu beweisen, daß diejenigen, welche die vom Herodotus aufgezeichneten Geschichten gänzlich verwerfen, in ihrer Ungläubigkeit zu weit gehen,

daß wir das nehmliche nicht von den Straf Methoden behaupten können, die denenjenigen Mön-

und den Herodot ſelbſt mit einer zu groſſen Strenge behandeln, da ſich noch täglich Geſchichten zutragen, welche eben ſo und faſt noch erſtaunungswürdiger ſind, als alle diejenigen, welche wir im Herodot finden.

Doch ehe ich die vermeinte Geſchichte erzähle, muß ich den Leſer zuvor benachrichtigen, daß man bey der durchgängig in der Meynung ſtand, der heilige Antonius habe eine Herrſchaft über das Feuer, und eine Gewalt alle diejenigen durch die Flammen dieſes Elements zu beſtrafen, die ihn durch irgend etwas beleidigt hätten. Auf dieſe Meynung wird das gemeine Volk dadurch gebracht, weil es in den Gemählden, die man von dieſem Heiligen machte, allemal an der Seite deſſelben ein Feuer erblickte; abſichtlich dieſes Feuer einer ganz andern Urſache wegen daſelbſt ſeinen Platz hatte, weil man nehmlich glaubte, dieſer Heilige heilte die Macht die Roſe, welche man das heilige Feuer nennte, zu heilen, ſo wie der heilige Hubertus die Waſſerſcheu, der heilige Johann die Epilepſie; und andre Heiligen andre Krankheiten heilen konnten. Ein gewiſſer Mönch alſo des heiligen Antonius, (um näher zu unſrer Geſchichte zu kommen,) welcher von dem Vortheile des gemeinen Volks in Abſicht auf die Macht dieſes Heiligen ſehr wohl wußte, pflegte Sonntags in verſchiedenen Dörfern, die nicht allzuweit von ſeinem Kloſter entfernt waren, öffentlich zu predigen. Eines Tages verſammlete er ſeine Zuhörer unter einen Baum, auf welchen ſich eine Elſter ihr Neſt gebauet hatte. Der Mönch hatte Mittel gefunden vorher in dieſes Neſt eine kleine Schachtel mit Schießpulver hineinzubringen, und ſie in denſelben wohl befeſtiget; unten aber an der Schachtel hieng ein langes dünnes Stück Lunte herab, das unter die Blätter verborgen war, und langſam verbrennen ſollte. So bald der Mönch oder ſein Helfershelfer die Lunte mit einer brennenden Kohle angezündet hatte, fieng er ſeine Predigt an. Während der Zeit kehrte die Elſter zurück, und da ſie einen unbekannten Körper in ihrem Neſte antraf, den ſie nicht benennen konnte, fieng ſie an unruhig darüber zu werden, mit ihren Füßen zu ſcharren, und erbärm-

chen mit Gewalt aufgelegt wurden, welche entweder wider die Disciplin des Ordens, oder wider die Frömmigkeit überhaupt gesündigt hatten; denn schon in den ersten Zeiten hatten die Aebte und die Vornehmsten in den Klöstern eine unumschränkte Gewalt in ihren Händen solche heilsame Strafen auflegen zu können.

Ja was noch mehr ist, wir finden so gar, daß sich Bischöffe während den ersten Zeiten des Christenthums die erwähnte väterliche Gewalt auch über diejenigen Personen anmaßten, welche durch kein Gelübde an sie gefeßelt waren, wenn sie sich irgend einer Art von Kezerey schuldig gemacht hatten. Davon finden wir einen sehr merkwürdigen Beweis in der 59sten Epistel des heiligen Augustins, welchen er an den Tribun Marcellinus wegen der Donatisten schreibt. Augustin drückt sich in selbigem also aus: „Laß

lich zu schreyen. Der Mönch that gar nicht, als wenn er ihr Schreyen gewahr werde, und fuhr lange Zeit ruhig in seiner Predigt fort, bis er endlich seine Augen auf den Gipfel des Baums richtete, als wenn er gleichsam blos zum Spaß sehen wollte, was es wäre. Als er nun glaubte, daß das Feuer dem Schießpulver ziemlich nahe wäre, gab er endlich vor, daß ihm nun seine Geduld ausreiße, er verfluchte die Elster, und wünschte, daß das Feuer des heiligen Antonius sie mit sammt ihrem Neste verzehren möchte, und fuhr in seiner Predigt weiter fort. Kaum aber hatte er einige Perioden davon zu Ende gebracht, als die brennende Lunte das Pulver erreichte, und mit Einemmale Elster und Nest in die Luft sprengte. Dieses Wunder brachte den Mönch in ein außerordentliches Ansehen, und war lange nachher dem Mönch so wohl als seinem Kloster von außerordentlichen Nutzen.

„nicht ab von dem väterlichen Eifer, den du in „der Inquiſition gegen die Sünder gezeiget haſt, „wo du ſo glücklich geweſen biſt nicht durch die „Folter, nicht durch glühende Eiſen oder Scheiterhaufen, ſondern blos durch Ruthenſchläge „die Geſtändniſſe der gröſten Verbrechen heraus zu bringen. Dieß iſt die Methode zu „ſtrafen, welche ſchon ſehr häufig von den Lehrern gegen ihre Zöglinge, von den Eltern gegen ihre Kinder, und oft von den Biſchöffen „im Gericht gegen Verbrecher gebraucht „worden iſt. *

Einen andern Beweis, daß ſich die Biſchöffe ſchon in den frühſten Zeiten die Gewalt Geiſſelſtrafe aufzulegen, angemaßt haben, finden wir in der Nachricht, welche uns Cyprian vom

*) „Noli perdere paternam diligentiam, quam in ipſa Inquiſitione ſervaſti, quando tanto cum ſcelerum confeſſionem eruiſti, non extendente equuleo, non fulcantibus unguis, non urentibus flammis, ſed virgarum verberibus. Qui modus coercionis et a magiſtris artium liberalium, et ab ipſis parentibus et ſæpe etiam in judiciis ſolet ab Epiſcopis adhiberi." —

Dieſer Brief des heiligen Auguſtins an einen Mann, der die militariſche Gewalt ſo wohl, als die väterliche in ſeinen Händen hatte, wie der Tribun Marcellin, um ihn zu ermahnen, grauſam zu verfahren und die Geiſel gegen diejenigen zu gebrauchen, welche in ihren Meynungen von ihm abgiengen, giebt uns noch einen zuläßigen Beweis von der ſchon oft angemerkten melancholiſchen Wahrheit, daß diejenigen, welche die heftigſten Klagen gegen Verfolgung führen, wenn die Verfolgung ſie ſelbſt betrift, und gleich bereit ſind auf Toleranz zu ihrem Vortheil Anſpruch zu machen, nicht oft eben ſo willig ſind, dieſe nehmliche Toleranz andern zu zugeſtehen.

Cäsarius, Bischoff zu Arles, giebt, was er sagt, daß sich dieser Bischoff so sehr als möglich bemüht hätte, bey Ausübung der Gewalt die Gränzen der Mäßigung zu beobachten, die in dem Mosaischen Gesetz vorgeschrieben wären. Die Worte Cyprians sind folgende: „Dieser „heilige Mann ließ es sich unaufhörlich ange„legen seyn, daß keiner seiner Untergebenen er „mochte frey oder ein Sklav seyn, wenn er ir„gend eines begangenen Verbrechens wegen ge„geißelt werden mußte, mehr als neun und „dreyßig Streiche erhielt. Hatte ja einer ein „sehr großes Verbrechen begangen, so verstatte„te er zwar, daß er einige Tage nachher wieder „gegeißelt würde, aber nur eine kleinere Anzahl „Streiche bekäme."

Aus diesen beyden Stellen ersehen wir, daß sich diese Gewalt geißeln zu laßen, welche die Bischöffe besaßen, ohne Unterschied bis auf die Personen jedes Standes erstreckte; mit weit größerm Grunde können wir also glauben, daß diejenigen Personen demselben unterworfen waren, welche zur Kirche gehörten. Ja wir finden, daß selbst diejenigen, welche schon ansehnliche Stellen in der Kirche bekleideten, nicht davon ausgenommen waren, sondern daß sie oft von ihrem Bischoff die Geißelstrafe aufgelegt bekamen, wenn sie irgend ein großes Verbrechen begangen hatten; und Pabst Gregorius der Große befiehlt über dieses noch den Bischöffen

ſeiner Zeit den gehörigen Gebrauch von ihrer Gewalt zu machen. In ſeinem 66ſten Briefe ſchreibt er ſelbſt dem Biſchoff Paſchaſius die Art und Weiſe vor, wie er den Diakonus Hilarius geißeln ſollte, welcher den Diakonus Johann geläſtert hatte. „Da ſo ein Verbrechen," ſagt er, „nicht ohne eine geſetzmäßige Ahndung vor„übergehen darf, ſo befehlen wir hiermit dem „Biſchoff Paſchaſius den Diakonus Hilarius „ſeines Amtes zu entſetzen, ihn öffentlich geißeln „zu laßen, und alsdenn an einen entfernten „Orte einzuſperren. Denn die Beſtrafung des „Einen kann vielen zur Warnung dienen."

Dieſe Gewalt die Geißelſtrafe dieſe brüderliche Art zu beſſern, aufzulegen, beſaßen auch die Aebte und Prioren in allen den ältern Klöſtern; ohngeachtet es in den nehmlichen Zeiten durch die Kloſterregeln verſchiedener Mönchsorden verboten war, daß ſich keine andre Perſon dieſe Gewalt anmaßen ſollte. „Laßet Niemanden, heißt es in denſelben, außer den Abt, „oder dem deſſelben Autorität aufgetragen iſt, „ſich es herausnehmen einen Bruder zu excom„municiren, oder zu geißeln."

Wenn die von den Mönchen begangenen Verbrechen groß und ſchwer waren, ſo mußte der Abt nicht allein ſeine Gewalt geißeln zu laßen gebrauchen, ſondern er war ſo gar angewieſen, ſie mit aller Strenge ausüben zu laßen. In der Regel des heiligen Fruktuoſus, Biſchaffs

von Braga, iſt es befohlen gegen einen Mönch alſo zu verfahren, der des Lügens, des Diebſtahls und der Schlägerey überwieſen iſt, „daß „er, wenn er von den ältern Mönchen gewarnt „werden iſt, und es demohngeachtet unterläßt, „ſeine Unarten zu verbeſſern, ſo ſoll er in Ge„genwart aller Brüder gewarnt werden, von „ſeinen gottloſen Gewohnheiten abzulaßen. Un„terläßt er es noch ſich zu beſſern, ſo ſoll er „mit der äußerſten Strenge gegeißelt werden.“*)

Dieſe Regel des heiligen Fruktuoſus iſt vom Ekbert in ſeiner Sammlung der Kloſterregeln angeführet worden, welche zuſammen mit den engliſchen Concilien von Spelmann herausgegeben worden ſind.

In der Regel des heiligen Ferreols, Biſchoffs von Uſez, finden wir eben ſolche ſtrenge Verordnungen gegen die Mönche, welche der Dieberey überwieſen ſind. „Was einen Mönch „anbelangt, heißt es in derſelben, welcher ei„nes Diebſtahls überwieſen iſt, wenn wir ihn „anders einen Mönch nennen können, ſo ver„ordnen wir hiermit, ihn eben ſo zu behandeln, „wie einen, welcher zum zweytenmale im Ehe„bruche ergriffen worden; er ſoll daher mit der „gröſten Strenge gegeißelt werden; er ſoll die „nehmliche Strafe erhalten, wie der Hurer, da „man ihn in dem gerechten Verdacht haben kann,

*) Cap. XVI. De mendace, fure et percuſſore Monacho .... Si nec ſic ſe emendaverit, flagelletur acerrime.

„daß ihn eben ſeine Unzucht zur Dieberey ver„anlaßt hat.“ *)

*) „Furti ſollicet conſcium, ſi adhuc vocare poſſumus Monachum, qvaſi adulterum ſecundum, flagello ſubdi, et magna coerceri affliction iubemus; dantes illi unam cum fornicante ſententiam, qvia et ipſe furatus eſt, ut luxuriaretur.“

Es muß einem allerdings ein wenig in Erſtaunen ſetzen, daß ein gedoppelter Ehebruch in der obigen Regel mit einer ſimplen Hurerey in gleiche Klaße geſetzt wird. Entweder hat es der Verfaſſer derſelben mit Vorſatz gethan, und in den Gedanken geſtanden, der Ehebruch müſſe nicht ſo hart geahndet werden, weil er es als einen ſeltenen Fall anſah, daß ein Mann in die Verſuchung käme dergleichen zu begehen; oder er war nicht ſorgfältig genug in ſeinem Ausdruck; beydes laß ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und wage keine Unterſuchung darüber. Doch kannt der Leſer von den Grundſätzen und der Moral der Mönche im Ganzen genommen keine üble Meynung bekomme, ſo muß ich noch anmerken, daß ſie nicht alle auf die nehmliche Weiſe vom Ehebruch denken, wie der Verfaſſer der obigen Regel gedacht zu haben ſcheint. Als einen Beweis davon können wir das Beyſpiel des Mönchs anführen, der ein abgeſagter Feind dieſer Sünde war, und deſſen Rouſſeau in einem ſeiner Epigrammen erwähnt. Als dieſer Mönch eines Tages wider den Ehebruch predigte, gerieth er dabey in ſo einem Enthuſiasmus, und gab ſich ſo viele Mühe ſeine Zuhörer von ſeinem Abſcheu für dieſe Sünde zu überzeugen, daß er zulezt in folgende feyerliche Erklärung ausbrach: „Ja, lieben Brüder, ich „wollte lieber um das Heil meiner Seelen nicht zu „verſichern, jeden Monat mit zehn Mädchen, als „in zehn Jahren mit Einem verheyratheten Weibe „zu thun haben.“

Un Cordelier prêchoit ſur l'adultère,
Et s'échauffant le Moine en ſon harnois
A démontrer par maint beau commentaire
Que ce péché bleſſoit toutes les loix.
Oui, mes Enfans, dit il, hauſſant la voix,
J'aimerois mieux, pour le bien de mon ame,
Avoir à faire à dix filles par mois
Que de toucher en dix ans une femme.

Sie traf auch diejenigen, welche etwas unerlaubtes mit andern Mönchen oder mit Knaben unternahmen, ebenfalls nach den Klosterstatuten mit der härtesten Geißelstrafe belegt, und der schon erwähnte heilige Fruktuosus, Bischoff von Braga, verordnete, daß diese Geißelung in besagtem Falle öffentlich vor allen Brüdern geschehen sollte. „Wenn ein Mönch, „heißt es in derselben Regel, Knaben oder Jüng„lingen nachstellt, und entweder darüber, daß „er sie küssen wollte, oder in irgend einer an„dern unanständigen Handlung mit ihnen ergrif„fen worden ist, so daß die Sache selbst durch „glaubwürdige Augenzeugen bewiesen werden „kann, so soll er öffentlich gegeißelt werden." *)

Auch diejenigen, welche sich weigerten die vom Abt ihrer Sünden wegen vorgeschriebene Genugthuung zu leisten, und überhaupt darinnen fortfuhren, waren in den Augen der ersten Stifter, oder Reformatoren der Mönchsorden als große Bösewichter angesehen. In der Regel, die funfzig Jahr nach der Regel des heiligen Benedikts aufgesetzt wurde, um diese zu verbessern, befindet sich folgende Verordnung: „Wenn die Brüder, welche ihrer Fehler wegen „exkommunicirt worden sind, ferner in ihrem

*) „Monachus parvulorum et adolescentulorum consectator, vel qui osculo, vel de qualibet occasione turpi deprehensus fuerit inhiare, comprobata patenter, per acusatores veridimos, sive testes, cauta, publice verberetur.

„Stolze verharren, und bis auf die neunte „Stunde des nächſten Tages fortfahren ſich zu „weigern dem Abte die ſchuldige Genugthuung „zu leiſten, ſo ſollen ſie bis an ihren Tod ins „Gefängniß geworfen und gegeißelt werden.“ Aber auch die Regel des obenerwähnten Biſchoffs von Braga war nicht weniger ſtrenge gegen diejenigen Mönche, welche der Stolz abhielt ihre begangenen Fehler zu geſtehen: „Demjenigen, lautet es in ſelbiger, welcher aus „Stolz oder Streitſucht fortfährt, ſeine Fehler „zu läugnen, ſoll eine harte Geißelung zuerkannt „werden.“

Auch die Gewohnheit unzüchtige Reden zu halten, oder die Brüder zur Unzucht zu verleiten, war ebenfalls nach den Gedanken der Stifter der Mönchsorden mit einer Geißelung zu belegen; und der heilige Pacom verordnet in ſeiner Regel, (welche ihm, wie er wenigſtens ſpricht, von einem Engel eingegeben worden,) daß diejenigen, die ſich ſolcher Verbrechen ſchuldig gemacht haben, und ſchon deswegen dreymal Verweiſe bekommen haben, öffentlich vor dem Thore des Kloſtes gegeißelt werden ſollten.

Eben ſo hatten ſchon in den frühſten Zeiten diejenigen die Geißelung zu erwarten, die irgend einen Verſuch machten, aus dem Kloſter zu entkommen. So leſen wir in dem Sozomenus vom heiligen Macarius von Alexandrien, Abt von Nitria in Thebais, welcher fünftau-

sind Mönche unter seiner Aufsicht hatte, daß er allen denenjenigen, die einen Versuch machen würden über die Klostermauern zu klettern, die Geißelstrafe bestimmte. „Fährt einer, spricht „er, in seiner Gottlosigkeit fort, und sagt, ich „kann nicht länger im Kloster aushalten, ich „will meine sieben Sachen zusammenpacken und „hingehen, wohin mich Gott führen wird; *) „so soll es einer von den Brüdern dem Prior, „und der Prior dem Abt benachrichtigen; und „der Abt soll die Brüder zusammen kommen las„sen, und befehlen den Verbrecher vor ihn zu „bringen, und ihn zu geißeln."

Die heiligen Stifter der Mönchsorden sind aber auch eben so strenge in ihren Verordnungen gegen diejenigen Mönche gewesen, die es irgend etwa auf zu große Vertraulichkeiten mit dem schönen Geschlechte anfiengen. In der Klosterregel des Agaunus ward verordnet, daß, „wenn ein Mönch die schlimme Gewohnheit ha„ben sollte, kein Weib anzusehn, ohne sie nicht „so gleich zu begehren, so soll die Sache dem „Abt hinterbracht, und der Mönch auf deßen „Verordnung gegeißelt werden; läßt er aber „in der Folge noch nicht von seiner Gottlosig„keit, so soll er von der Gesellschaft als ein räu„diges Schaf ausgeschlossen werden, damit er

*) . . . . hic ego durare non possum, sed accipiam cafulam, et eam, ubi voluerit Dominus.

„nicht die andern durch sein böses Beyspiel zu„gleich verführe.“

Dieses oben erwähnte Kloster ward vom Burgundischen König Sigismund zu Ehren der hundert und zwanzig Märtyrer von der Thebanischen Legion erbaut, über welche der heilige Mauritius unter der Regierung des Kayſers Maximinus, das Kommando hatte.

Die schon mehrere mal erwähnte Regel des heiligen Fruktuosus äußert eine nicht geringere Strenge gegen diejenigen Mönche, welche sich nach Frauenzimmergesellschaft umsehen. Im 16ten Kapitel, welches von unzüchtigen, liederlichen und streitsüchtigen Mönchen handelt, ist befohlen, daß, „wenn einer schon verschie„dene mal die nöthigen Verweise bekommen hat, „demohngeachtet aber in seinen Unarten fort„fährt, so soll er zu wiederholten malen gegei„ſelt werden.“ Und der heilige Kolumbanus, welcher der erste Stiffter des Klosterlebens in Frankreich war, und eine Regel geschrieben hat, als eine Ergänzung der Regel des heiligen Benedikts, drückt sich ebenfalls mit der größten Strenge gegen diejenigen Mönche aus, welche nur blos überwiesen waren, mit Frauenzimmern ohne Zeugen gesprochen zu haben; denn ob es schon Verbrechen giebt, auf welche er nur sechs Geißelstreiche setzt, so schreibt er doch in dem eben angeführten Fall zweyhundert vor. „La„set den Mönch, der allein ohne Zeugen bey

„einem Weibe geweſen iſt, und vertraut mit ihr „geſprochen hat, entweder zwey Tage bey Waſ„ſer und Brod cariren, oder ihm zweyhundert „Ruthenſtreiche geben.“ *)

*) „Qui ſolus cum ſola foemina ſine perſonis certis loquitur familiariter, manet ſine cibo, duobus diebus, in pane et aqua, vel ducentis plagis afficiatur.“

Dieſer Artikel, in welchem der Stifter eines Mönchsordens auf das deutlichſte die Strafe einen Tag bey Waſſer und Brod zuzubringen ſo ſchmerzhaft anſieht als hundert Ruthenſtreiche zu bekommen, muß uns allerdings ein wenig in Verwunderung ſetzen. Und vorausgeſetzt, daß alle meine Leſer darinn übereinſtimmen, daß dieſer heilige Vater den Verluſt einer guten Mahlzeit würklich zu hoch angerechnet hat, ſo können wir ſeine Verordnung in dieſer Sache als einen Beweis anſehen, daß den den Mönchen gutes Eſſen und Trinken beynahe über alles gieng: ein Vorwurf, welchen man, die Wahrheit zu geſtehen, ihnen ſchon ſeit langen Zeiten gemacht hat. Bey dieſer Gelegenheit muß ich zweyer Verſe in Mönchsſtil erwähnen, die mir im Gloſario des Du Cange angeführt finden, in welchen die Liebe zu einer guten Mahlzeit mit unter die drey Dinge gezählt wird, welche das Verderbniß der Mönche beweiſen.

Sunt tria negotiorum, quae vaſtant res Monachorum,
Renes et venter, et pocula ſumpta frequenter.

Es wird zwar in dieſen Verſen blos der Dominikaner gedacht: doch wir können ziemlich als gewiß annehmen, daß dies nur der Versart wegen geſchehen iſt, und daß die Verſe ſelbſt eben ſo gut auf die Capuciner und andre Mönche angewendet werden können.

Auch andre neuere Lateiniſche Schriftſteller haben ihren Witz auf Unkoſten der Geiſtlichkeit angeſtrengt: einige haben behauptet, das Wort *Sorbona* (die Sorbonne) käme vom Lateiniſchen ſorbendo, (verſchlingen) her; und andre haben das Wort Presbyter (ein Prieſter) vom Lateiniſchen prae aliis bibens ter (der dreymal mehr als die andern trinkt) hergeleitet ꝛc.

Als einen Beweis, daß die Mönche außerordentlich viel auf Schmauſereyen hielten, will ich noch ei-

Siebentes Kapitel.

Sehr oft übten die Obern in den Klöstern ihre Gewalt geißeln zu laßen mit der größten Strenge aus, und oft misbrauchten sie so gar dieselbe.

Meine Leser haben aus dem vorhergehenden Kapitel sehen können, daß die Geißelstrafe fast auf jedes Verschen und Verbrechen, wel-

ne Geschichte hinzusetzen, die ich aus einem Mönchsbuche gezogen habe, und welche dem Leser einige Einsicht in die innere Verfaßung der Klöster geben kann, und in die Art und Weise, wie die Mönche unter einander in denselben leben.

Ein gewißer Mönch in einem Benediktinerkloster fand Gelegenheit, außer einem großen Vorrath an guten Wein, noch eine ziemliche Anzahl außerordentlich niedlicher, und wohl zubereiteter Speisen herbey zuschaffen, (welches beydes ausdrücklich in den Instituten des Ordens verbothen war;) und er lud noch einige seiner Brüder zu diesem Maale ein. Da sie es nicht leicht ohne verrathen zu werden in einer ihrer Zellen einnehmen konnten, so wählten sie einen Keller des Klosters dazu, wo sie sich in einen großen aber nicht tiefen Bottich versteckten, der ohngefähr acht oder neun Fuß im Diameter, und drey oder vier Fuß in der Tiefe hatte, und deßen man sich eigentlich zum Weinmachen bediente. Mittlerweile vermißte der Abt so viele Mönche in seinem Kloster, und suchte sie in allen Zellen; da er sie nun durchaus nicht ausfindig machen konnte, so nahm er endlich auch eine Untersuchung in den Kellern vor. Nun ward er bald gewaar, wo sie wären, stieg hinan, und siehe da, mit Einem male guckte er eben über das Faß hinein. Die Mönche geriethen über diese unerwartete Erscheinung des Abts in eine außerordentliche Bestürzung, und es war kein einziger unter ihnen, der nicht gern mit Freuden die Ueberbleibsel der Mahlzeit hingegeben hätte, wenn sie die Erscheinung des Abts dadurch hätten können ungeschehen machen; denn jeder ahndete schon sein Unglück. Wider alles ihr Vermuthen aber, nahm der Abt eine sehr sanfte und liebreiche

ches Mönche nur begehen konnten, ausgedehnt wurde; und die Dauer derſelben war überdieß

Mins an; und verwies es den Mönchen auf eine ſehr nachſichtsvolle Art, daß ſie ihm die Sache zu einem Geheimniß gemacht hätten; er würde ein außerordentliches Vergnügen genoßen haben, wenn ſie ihn an der Mahlzeit hätten Theil nehmen laßen; ja er ſetzte noch hinzu, daß er es gerne ſehen würde, wenn er jetzt noch von ihrer Parthie ſeyn dürfte. Von Herzen gern, rufen die Mönche einſtimmig, und der Herr Abt ſtieg in den Bettich, ſetzte ſich mitten unter ſie, ließ ſich den vortreflichen Wein und die herrlich zugerichteten Speiſen ſehr wohl ſchmecken, war ziemlich luſtig und aufgeräumt, und brachte eine oder zwey Stunden mit ihnen auf die angenehmſte Weiſe von der Welt zu.

Endlich fand es der Abt für gut ſich wieder zurückzubegeben. Er war kaum weggegangen, als einige von den Mönchen ſeine außerordentliche Herablaßung zu bewundern anfiengen; während andre aber nichts Gutes prophezeyen wollten. Und in der That hatten dieſe letztern Recht: denn der Leſer darf nicht etwa glauben, daß das Betragen des Abtes ſich gleich geblieben ſey, auch da er nicht mehr in der unerwarteten Verſuchung war, der er ſich bey dem Anblicke der Fröhlichkeit der Mönche, und der Leckerbißen, die ihre Tafel ausmachten, ausgeſetzt fühlte: keinesweges; ſeine Abſicht, warum er ſich ſelbſt mit ſeinen Mönchen eines Vergehens ſchuldig machte, war einzig und allein dieſe, um deſto geſchickter zu ſeyn, ihnen nachher die Art und Weiſe der Buße ſelbſt zeigen, und alſo aus dem Böſen etwas Gutes herleiten zu können. Kurz den nächſten Tag wurde die ganze geiſtliche Verſammlung der Mönche zuſammenberufen, und der Abt verlangte vom Prior, daß er ſeine Stelle einnehmen ſollte, während er ſelbſt ſeinen Sitz unter den übrigen Mönchen nahm. Die geiſtliche Verſammlung der Mönche war kaum beyſammen, als er mitten unter ſie hintrat, ſich ſelbſt der Sünde anklagte, welche er den Tag vorher begangen hätte, und verlangte, daß man ihn geißeln ſollte. Der Prior wendete ihm zwar ein, daß es etwas ungewöhnliches wäre, einen Abt zu geißeln; da er aber nicht

noch fast gänz und gar dem Gutachten des Abts überlaßen, entweder als eine Folgerung aus den allgemeinen Ausdrücken, welche man in den Statuten über diesen Punkt fand, oder wegen einiger ausdrücklicher Vorschrifften, die man in dieser Absicht abgefaßt hatte. So werden zum Beyspiel in den ältern Constitutionen des Klosters in Cluny, welche der heilige Udalrikus in einem Bande herausgegeben hat, viele Arten von Vergehungen angegeben, auf welche die Geißelstrafe gesetzt war, und wo mit deutlichen Worten gesagt wird, daß der Verbrecher so lange gegeißelt werden soll, als es der Abt für gut befinden wird.

Daß die Aebte und Prioren sich zu allen Zeiten sehr wohl darauf verstanden haben, die erwähnte Gewalt geißeln zu laßen, auszuüben, welche man ihrem Gutachten überlaßen hatte, daran haben wir nicht die geringste Ursache zu zweifeln; und ich will davon bey dieser Gelegenheit blos zwey Geschichten erzählen.

Die erste fällt ins Jahr 750, in die Zeiten Karl Martels, wo der Prior eines gewißen Klo-

aufhörte, darauf zu dringen, so willigte man endlich in sein Gesuch, und geißelte ihn. Die andern Mönche waren anfänglich vor Erstaunen außer sich; da sie aber keine Möglichkeit sahen vor diesesmahl zurückhaltend zu seyn, traten sie ebenfalls mitten unter die übrigen hin, und gestanden gleicherweise ihre gestrigen Sünden; und nun ließ der Abt durch einen eignen Mann, den er dazu ausgelesen hatte, jeden seiner gestrigen Tischgenossen eine ziemliche Anzahl tüchtiger Ruthenstreiche zuzählen.

ſters einige Zimmerleute geißeln ließ, welche er zu einen Bau im Kloſter brauchte, und welche nicht ſorgfältig genug die eigentliche Größe eines gewißen Bauholzes mit ihrer Schnur abgemeſſen hatten, ſo daß es nachher, als ſie es zerſägt hatten, nicht an die gehörige Stelle paßen konnte. Die Geſchichte ſelbſt, wie wir ſie in der Lebensbeſchreibung des heiligen Pardulph finden iſt folgende:

„Ein gewiſſer Liframnus, damahliger Prior „eines Kloſters, wollte in die Kapelle des heili„gen Albinus des Märtyrers eine hölzerne Trep„pe bauen laßen. Nachdem die Zimmerleute „den Platz abgemeſſen hatten, wo die Treppe „aufgelegt werden ſollte, führte er ſie in den „Wald, wo ſie abgeredetermaaßen einen Baum „niedermachten, ihn auf einen Karn luden, und „ins Kloſter brachten; als ſie ihn aber auf den „gehörigen Platz legen wollten, fanden ſie, daß „er um achtzehn Zoll zu kurz wäre. Der Prior „entrüſtete ſich über ſo ein großes Verſehen, „und gerieth darüber ſo ſehr in Harniſch, daß „er die Zimmerleute zu geißeln befahl. *)

*) — — — Tum Praepoſitus multum ſcandalizatus, et iracundiae furore ſuccenſus, eiſdem Carpentariis diſciplinam Corporis imponi juſſit.

Aulus Gellius erzählt uns in ſeinen Attiſchen Nächten eine Geſchichte, welche mit der vorhergehenden außerordentlich viel Aehnlichkeit hat, ob ſchon in derſelben weit größere und wichtigere Männer begriffen ſind, als der Prior eines Kloſters, und Zimmerleute. Das eine war ein Römiſcher Conſul, und

Die zweyte Geschichte, welche ich erzählen will, um die große Strenge zu beweisen, welche

das andre ein Kriegsbaumeister einer Stadt, welche mit den Romern im Bunde stand.

Der Nahme des besagten Konsuls war Publius Crassus, den wir aber nicht mit dem zur nehmlichen Zeit berühmten Markus Crassus verwechseln dürfen, welcher sich zugleich mit dem Pompeius und Cäsar die oberste Gewalt anmaßte. Diesem Konsul Publius Crassus war die Oberbefehlshaber Stelle in dem Kriege anvertraut, welchen damals der Romische Staat in Asien führte. Er fieng an die Stadt Leuke zu belagern, es fehlte ihm aber noch ein starker Eichbaum zu einem Mauerbrecher. Er besann sich, daß er vor kurzen so einen Baum wie er jetzt zu haben wünschte, in Elea, einer mit den Römern alurten Stadt gesehen hatte, er schrieb deswegen an den Magistrat der Stadt, und bat, daß sie ihm den bewußten Baum schicken möchten. Der Magistrat gab je gleich seinem Kriegsbaumeister den Auftrag, ihm den Crassus zu überbringen. Da es aber noch einen andern Baum in der Gegend gab, von welchen der Kriegsbaumeister glaubte, daß ihn Crassus noch besser zu seiner Absicht würde gebrauchen können, so wählte er diesen lettern, und brachte ihn ins römische Lager. Er hatte sich aber gar sehr in seiner Rechnung geirrt, und unglücklicher Weise war der Baum zu klein. Der Konsul erfuhr nicht sobald, daß seine Befehle nicht genau genug vollzogen worden waren, als er auch sogleich, wie oben erwähnter Prior, sich darüber entrüstete, und den Kriegsbaumeister weidlich zu geißeln befahl.

Demohngeachtet ließ sich doch für die Handlung des Romischen Konsuls eine Vertheidigung unternehmen. Er selbst bemerkte auf der Stelle, daß das Geschäfte des Kriegs auf Einmal sein Ende erreicht haben würde, wenn es denenjenigen, deren Pflicht es ist zu gehorchen, erlaubt wäre, die Orders, welche sie erhalten, zu untersuchen, und alles, was ihnen mißfiele, bey Seite zu setzen. Ueberdieß muß man hier billig mit in Anschlag bringen, daß Crassus ein Selbst war, und zwar in diesem Kriege das oberste Commando führte. Aber es wäre keine so leichte Sache

viele Kloſter-Obern, in Ausübung ihrer Macht
grißeln zu laßen, bewieſen, iſt in dem Buche
des Thomas de Chantpre' enthalten. An der
Kirche von Rheims, ſo erzählt dieſer Autor, „be-
„fand ſich ein ſehr geſchickter Dechant, ein Eng-
„länder von Geburth, welcher, wie ich von vie-
„len Perſonen davon benachrichtigt worden bin,
„die ihn kannten, außerordentlich ſtreng ſeine
„Brüder die übrigen Domherrn ihrer Verbre-
„chen wegen beſtraffte. Zu ſeiner Zeit trug es
„ſich zu, daß der ehrwürdige Albert, Biſchoff
„von Liege, und Bruder des Herzogs von Bra-
„bant von dem Kayſer Heinrich aus Deutſch-

die Vertheidigung jenes heiligen Priors zu unternehmen, welcher ſchon ſo viele Gelübde des Gehorſams, der Demuth, der Gelaſſenheit, und dergleichen mehr abgeleat hatte: und ich werde daher keinen Verſuch damit machen; ſondern ich will nur blos noch anmerken, wie vortheilhaft es in ſo einer verdrüßlichen Lage ſo wohl für den obengenannten Kriegsbaumeiſter, als auch für die Zimmerleute geweſen ſeyn müßte, eben ſo eine Krafft beſeſſen zu haben, wie ohngefähr Cäſius nach dem Vorgeben der goldnen Legende, oder irgend eines andern eben ſo wichtigen Buches, den einer ähnlichen Gelegenheit bewieſen haben ſoll. Jeſeph, ſo wird es erzählt, dem die Sorge für die Erziehung des Kindes Jeſu anvertrauet war, bemühte ſich ihn zur nehmlichen Handthierung eines Zimmermanns anzuhalten, die er ſelbſt trieb: und als er eines Tages gewahr wurde, daß der Knabe Chriſtus ein Stück Holz weit kürzer gefaßet hatte, als ihm durch die Richtſchnur abgemeſſen war, ward er darüber zornig, ergriff einen Stecken, ſtürzte auf den Knaben los, und wollte ihn eben gefaßen: aber der Kind-Künſtler fieng ſich an ſeiner Macht Wunder zu thun, bewußt zu werden, machte auf einmal Gebrauch davon, und dehnte das Stück Holz zu ſeiner gehörigen Länge aus.

„land vertrieben, und verrätherischer Weise durch „einige Soldaten dieses Kaysers in der Nähe „der Stadt Rheims ermordet wurde. An dem „zu seinen Leichenbegängnisse bestimmten Tage, „erschien auch der ehrwürdige Rothard, welcher „zwar vor jezt noch Archidiakon von Rheims, „aber bereits schon zum Bischoff von Chalons „in Champagne erwählt worden war, er erschien „in einem zahlreichen, ansehnlichen Gefolge, „aber ohne seinen bischöflichen Mantel. Als „die ganze Ceremonie wegen des Leichenbegängnis„ses vorüber war, ruffte der Dechant das gan„ze Kapitel zusammen, und auch erwähnten Bi„schoff. Als jeder seinen Platz eingenommen „hatte, sagte er zu dem Prälaten, Sie haben „doch nicht, so viel als ich weiß, ihrem Bisthum, „oder ihrem Archidiakonat entsagt? Nein ant„wortete der letztere. Nun gut, sagte der Bi„schoff, so kommen Sie, und geben Sie der Kir„che Genugthuung, und schicken Sie sich an, „Ihren Rücken in Gegenwart der Brüder gei„ßeln zu laßen, denn Sie sind im Chor gewesen, „und haben kein hochzeitlich Kleid angehabt. „Der erwählte Bischoff machte keinen Einwurf, „stand von seinem Sitz auf, entkleidete sich selbst, „und erduldete vom Dechanten eine sehr nach„drückliche Geißelung. Als dies vorüber war, „legte der Bischoff sogleich seine Kleider wieder „an, und sagte vor der ganzen Versammlung „auf eine sehr rührende Weise zum Dechant:

„ich danke Gott, und seiner beleidigten Mutter, „der Beschützerin der Kirche von Rheims, daß „ich diese Kirche unter der Aufsicht eines sol„chen Mannes, wie Sie sind, zurücklas„se.“ *)

In der That sind die meisten Aebte und Obern in den Klöstern so weit davon entfernt gewesen, ihre Macht der Geißelung schlafen, und unbenutzt zu lassen, daß sie sie vielmehr im Gegentheil im höchsten Grade misbrauchten. Ovisieux warnet sie schon in sehr frühen Zeiten davor, sich dieses Vergehens nicht schuldig zu machen. Ja viele Aebte und Prioren in den Klöstern giengen darinnen so weit, daß Cäsarius, Bischoff von Arles sich genöthigt sah, es ihnen auf das strengste zu verweisen, daß, „wenn „sie irgend einen Verbrechen so lange geißelten, „daß er davon sterben müßte, sie eines Menschen„mordes schuldig geachtet werden würden.“

Unter diesen Aebten, welche sich durch ihre Strenge auszeichneten, ist besonders der heilige Romuald zu erwähnen, welcher, wie uns in seiner Lebensbeschreibung vom Kardinal Damian berichtet wird, sich einst von einem Mönche, den er mit der größten Strenge geißeln zu lassen

*) — — — Nec mora, vestes exuit Electus, et Decani validissimam disciplinam accepit: qua accepta, vestibus reindutus, Decano cum maxima oris gratia coram omnibus dixit: gratias ago Deo, et Patronae Remensis Ecclesiae piissimae genitrici, quod te talem in regimine relinquo. Lib. II. Cap. XXXIX. Num. 50.

pflegte, der ſchwärzeſten Verläumdung ausgeſetzt ſah: ja die Mönche dieſes heiligen Mannes, wie uns ebenfalls der Kardinal Damian erzählt, giengen einſt in ihrem Misvergnügen über ihren Abt ſo weit, daß ſie einen förmlichen Aufſtand gegen ihn erregten, ihn ohne Barmherzigkeit geißelten, und endlich ganz und gar zum Kloſter hinausſtießen; da dieſer Heilige ſchon vorher ſehr offt vom Teufel gegeißelt worden war. *)

*) Bey der willkührlichen Macht, welche die Aebte beſaßen, geiſſeln zu laſſen, ſo lange ſie wollten, ſollte man glauben, daß dieſer Umſtand die Mönche in der größten Ehrfurcht gegen ſie erhalten hätte; doch aus der Art und Weiſe, wie der obenerwähnte heilige Romuald von den Mönchen behandelt wurde, welche unter ſeinem Gebote ſtanden, können wir den Schluß machen, daß ſich die Sache ſehr offt ganz anders verhielt.

Einen andern Beweis von der großen Freyheit, welche ſich die Mönche gegen ihre Aebte herauszunehmen pflegten, können wir daraus hernehmen, was Richelet in ſeinem bekannten Diktionair der franzöſiſchen Sprache ſagt, daß ſich die Mönche niemals eine Gewiſſens-Sache daraus machten, mit dem Eſſen auf ihren Abt zu warten, wenn er zu ſpät zur Mahlzeit kommen ſollte. Richelet unterrichtet uns von dieſer Sache unter dem Worte Abbé, wo er den Urſprung des franzöſiſchen Sprichworts aufſucht: (on l'attend comme les Moines font l'Abbé' (man wartet auf ihn, wie die Mönche auf den Abt,) welches man ſcherzweiſe von der Perſon ſagt, aus welcher man ſich eben nichts viel macht. Dieſes Sprichwort

hat, wie der gelehrte Richelet anmerkt, ohnſtreitig ſeinen Urſprung von der merkwürdigen Geſchäfftigkeit, mit welcher ſich die Mönche, ſo bald die Speiſeglocke gezogen wird, zum Eſſen nieder ſetzen, ohne ſich viel darum zu bekümmern, ob der Abt ſchon da iſt, oder nicht.

Dieſe ſonderbare Probe der geringen Achtung auf Seiten der Mönche gegen eine Perſon, welche mit ſo fürchterlichen Prärogativen verſehen iſt, als die oben erwähnten ſind, kann auf ſehr verſchiedene Weiſe ausgeleget werden. Anfänglich, ſeitdem die Mönche wegen ihrer Liebe für gute Mahlzeiten berühmt ſind, und ſogar ſolche hohe Begriffe von dem Werthe einer wohlbeſetzten Tafel hatten, daß ſie die Strafe einen Tag bey Waſſer und Brod zuzubringen, und die, hundert Prügel zu erhalten, gleich achteten, wie ſich der Leſer noch aus dem Vorhergehenden erinnern wird, ſo können wir mit der größten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß wenn ihre Speiſen einmal aufgetragen waren, ihre Aufmerkſamkeit durch den Anblick eines ſolchen Gegenſtandes auf ſo eine angenehme Weiſe gereitzt wurde, daß ſie nicht im Stande waren, ſich länger des Zulangens zu enthalten, und ſich ganz und gar nicht um die nüchtige Geißelung bekümmerten, welche meiſtentheils die Folge einer ſolchen Geſchäfftigkeit war.

Das nehmliche unachtſame Betragen der Mönche gegen ihren Abt, welcher doch eine deſpotiſche Gewalt über ſie hatte, kann auch noch auf eine andre Art erklärt werden; denn die Materie ſelbſt iſt ſehr tief, und leider von der politiſchen Seite betrachtet eine große Anzahl verſchiedener Auslegungen. Ueberhaupt müſſen wir anmerken, daß die Mönche ſehr gern Kabalen unter einander gegen ihre Aebte ſchmiedeten; daß wenn der letztere mit ihnen innerhalb den Mauern des nehmlichen Kloſters lebte, ſie es in ihrer

Gewalt hatten, ihm tauſend Streiche zu ſpielen; und daß dieſe Betrachtungen den Abt nicht auf die Gedanken bringen konnten, keinen zu ſtrengen Gebrauch von ſeiner Autorität zu machen, und wenigſtens den großern Theil ſeiner Mönche gelinde zu behandeln.

Und dieſe letztere Erklärung ſtimmt in der That mit vielen Geſchichten ſehr wohl überein. Denn es trug ſich zum Beyſpiel ſehr oft zu, daß die Aebte, welche zu ſtreng gegen ihre Mönche verfuhren, auf die eine, oder die andre Art innerhalb der Mauern ihrer Kloſter aufgehangen wurden. Der Abt Boileau berichtet uns in ſeinem Buche, daß der heilige Romuald von ſeinen Mönchen höchſt übel behandelt, und zuletzt ganz und gar von ihnen aus dem Kloſter gejagt wurde; welches er ohnſtreitig denen öftern Geißelungen zu verdanken hatte, die er ſeinen Mönchen diktirte. Der Abt Boileau erwähnt dieſer Geißelungen ſelbſt, ohngeachtet er ſie nicht als die Urſachen angiebt, ob ſie dieſerwegen nicht auf ihn mit dem Eſſen gewartet hätten, oder wegen einer andern Urſache; doch daß er ſie habe geißeln laſſen, und zwar mit aller Strenge geißeln laſſen, können wir um ſo viel leichter glauben, wenn wir überlegen, daß dieſer Heilige bey einer gewiſſen Gelegenheit, wie nachher erzählt werden wird, ſogar ſeinen eignen Vater gegeißelt hat. So iſt es auch nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die Geißelungen, welche der Heilige vom Teufel erhalten zu haben glaubte, eigentlich blos von ſeinen Mönchen herrührten, die ſich an ihm zu rächen ſuchten.

Da wir einmal auf den heiligen Romuald gekommen ſind, ſo kann ich nicht unterlaſſen, noch hinzuzuſetzen, daß die Geißelungen, welche dieſer Heilige vom Teufel ſo wohl, als von ſeinen Mönchen erdulden, bey weiten nicht mit der Angſt zu vergleichen

waren, welcher er ſich einmal wegen ſeiner groſſen Heiligkeit ausgeſetzt ſah.

Dieſer Heilige hatte ſich einſt, wie wir in der Geſchichte ſeines Lebens leſen, in einem gewiſſen Kloſter in Catalonien niedergelaſſen, und ſtand in der ganzen Nachbarſchafft herum in einem ſehr groſſen Rufe ſeiner Heiligkeit. Da ſich das Gerücht verbreitete, daß der heilige Mann die Provinz verlaſſen würde, fieng das Volk an zu befürchten, es möchte dadurch des Beſitzes ſeiner Reliquien beraubt werden, worauf ſie, wegen der Länge der Zeit, die er ſich unter ihnen aufgehalten hatte, die gerechteſten Anſprüche machten; ſie faßten alſo den ſinnreichen Anſchlag ihn zu ermorden, um ſich dadurch des Beſitzes ſeines Körpers zu verſichern. Doch zu ſeinem Glück erhielt er noch frühzeitig Nachricht von der Verſchwerung, hielt es für zuträglicher die Ehre, welche ſie ihm zugedacht hatten, abzuwenden, und machte ſich bey Nacht und Nebel davon.

Achtes Kapitel.

Eben ſolche heilſame Züchtigungen wurden auch den Novizen und andern Perſonen vorgeſchrieben, welche das Kloſterleben ernehlen wollten.

Die Verfaſſer der Regeln und Statuten der Mönchsorden haben ihre Aufmerkſamkeit auch ſo gar auf die jungen Leute und Novizen erſtreckt, welche in die Klöſter gebracht wurden; und haben verordnet, daß ſie zur Verbeſſerung ihres moraliſchen Karakters gegeißelt werden ſollten. In der Regel, welche die heiligen Väter Serapion, Makarius und Paphnutius aufſetzten, und welche wir in der Sammlung des

Hollstein finden, ist festgesetzt, „daß jeder Novize, welcher des Diebstahls schuldig gefunden „würde, mit Ruthen gehauen und niemals zum „Grade eines Geistlichen gelaßen werden sollte.“

Der heilige Pakom drückt sich in der Regel, welche ihm, nach seiner Aussage, von einem Engel eingegeben seyn sollte, also darüber aus: „Laßt die Knaben, welche nicht auf die schlimmen Folgen der Sünde merken und so unverständig sind das Gerichte des Himmels nicht „zu achten, in so ferne Ermahnungen fruchtlos „sind, so lange geißeln, biß sie die Furcht Gottes haben.“

In der Regel des heiligen Benedikts im siebenzigsten Artikel wird die Geißelung als eine vortrefliche Methode vorgeschrieben, die Denkungsart solcher Knaben zu verbessern, welche zum Klosterleben bestimmt worden sind, und der Gebrauch derselben hauptsächlich biß ins funfzehnte Jahr anbefohlen.

Der heilige Isidorus, Erzbischoff von Sevilla, bemerkt, daß man Knaben ihrer Sünden wegen nicht exkommuniziren, sondern daß man sie dafür mit der schmerzhaften Strafe der Geißelung belegen müße.

Damit nun aber nicht diejenigen, welchen die Aufsicht über das Verhalten der Novizen übertragen war, zu weit darinne giengen und sich nicht etwa irgend einer Leidenschaft dabey überließen, so wurde zur nehmlichen Zeit in den

Regel des heiligen Benedikts die ausdrückliche Verordnung gemacht, daß dergleichen Aufseher, welche sich eines solchen Fehlers schuldig gemacht hätten, ebenfalls eine tüchtige Geißelung bekommen sollten. *)

*) Ein gewißer neuerer lateinischer Schriftsteller, deßen Namen ich vergessen habe, hat eine Abhandlung von dem Alterthum dieser so sehr anempfohlnen Gewohnheit, die Knaben in der Schule zu geißeln, geschrieben. Wäre ich so glücklich gewesen derselben habhaft werden zu können, so würde ich jezt im Stande seyn, sehr gelehrte Anmerkungen über diese Stelle zu machen; da ich aber diesen Vortheil nicht gehabt habe, so finde ich mich unfähig auch nur eine einzige hinzuzusetzen.

Ich wünschte ferner noch die Namen einiger solcher berühmten Helden bekannt zu machen, welche sich in der Gewohnheit Schulknaben zu geißeln besonders vor andern ausgezeichnet haben; ob schon aber die Geschichte großer Schulen in dieser oder jener Provinz eine Menge solcher Namen darbietet, so bin ich doch nicht im Stande gewesen irgend einen von einer vorzüglichen Größe zu finden, daß er verdiente eine Stelle in diesem Buche einzunehmen; den in der That sehr großen Doktor Tempete ausgenommen, deßen Rabelais als eines berühmten Geißlers der Schulknaben im Kollegio Montaigu in Paris erwähnet, und welcher also dieserwegen an dieser Stelle seinen Platz haben soll.

Auch dürfen wir nicht unterlaßen den Namen des Buchanans zu erwähnen, deßen Mündel nachher König ward; und das um so viel mehr, da er nachher, wie es scheinet, diese Geißelung, die er seinem königlichen Schüler diktiret hatte, zu einen Gegenstand seiner Scherze mit den Hofdamens machte.

Wir sind es den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu schuldig, in einem Buche, wie dieses ist, einen Begriff von der lobenswürdigen Ordnung zu geben, mit welcher sie die jungen Leute, welche in ihren Schulen die Wissenschaften erlernten, eben so wohl als Fremde geißeln ließen, welche ihnen gelegentlich zu dieser Absicht empfohlen waren. Unter den verschiedenen Geschichten, welche uns so wohl den Geist ihrer Gerechtigkeit, welcher stets die Handlungen dieser Gesellschaft beseelte, als auch die Pünktlichkeit ihrer Züchtigungen beweisen können, ist folgende nicht eine der unwichtigsten

Der Leser muß wissen, daß es in ihren Schulen ein eingeführter Gebrauch war, jährlich derjenigen Schulen einen Preis auszusetzen, welche über eine aufgegebene Materie die besten lateinischen Verse verfertigten. Einsmal trug es sich zu, daß der Gegenstand, auf dessen Bearbeitung der Preis gesetzet wurde, die Gesellschaft der Jesuiten selbst war; und ein Schüler nahm daher eine gute Gelegenheit, blos durch ein Spiel mit den Namen der zwey vorzüglichsten Schulen der Jesuiten eine ziemlich bittere Satyre auf sie zu machen. Der Name der einen von diesen beiden Schulen war die Schule des Bogens (le college de l'arc) welche in Dole in der Franche Comte' lag; und die andere hieß glücklicher Weise die Schule des Pfeils (la flèche) und lag nicht weit von der Stadt gleiches Namens in Anjou, und war eigentlich ein königlicher Pallast, welchen Heinrich der vierte der Gesellschaft eingeräumet hatte. Der Inhalt des Distichons, das der Schulknabe oder vielleicht irgend ein anderer für ihn verfertiget hatte, war dieser: »Dole gab den heiligen Vätern den Bogen, das mütterliche Frankreich gab ihnen den Pfeil, wer wird ihnen nun den Strick (zur Sehne) geben, den sie so sehr verdienet haben.«

„*Arcum* Dola dedit patribus, dedit alma *Sagittam*
„Gallia, quis *funem*, quem meruere dabit?"

Die ehrwürdigen Väter waren zwar mit den Versen an und vor sich selbst sehr zufrieden, und fanden sie würklich sehr schön, waren aber zur nehmlichen Zeit eben so wenig geneigt ein Bonmot, welches auf ihre Unkosten gemacht worden war, und welches wahrscheinlich bald von Hand zu Hand gehen würde, zu dulden, und es ungestraft hingehen zu laßen; sie sprachen also zwar dem Knaben den bestimmten Preis zu, befahlen aber auch, daß er gleich unmittelbar darauf gegeißelt werden sollte.

Die berühmten Väter des heiligen Lazarus in Paris, deren Schule auch außerdem die Pflanzstadt guter Kinder genennt wurde, haben sich ebenfalls nicht weniger durch die Regelmäßigkeit in ihren Strafen bekannt gemacht, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu. Ja in Rücksicht der oben erwähnten und so sehr empfohlnen Geißelungen giengen die erstern noch über die letztern; da sie so gar diejenigen Personen geißeln ließen, welche auf irgend eine Art oder Weise dahin vermocht worden waren, denen Patribus zu dieser Absicht Uriasbriefe zu überbringen. Und da die Schule fast im Mittelpunkte der Stadt lag, so hatten sie würklich darinn ein ziemlich ausgebreitetes Geschäfft. Väter oder Mütter, welche ungehorsame Söhne, Vormünder, welche ungezähmte Pupillen hatten, Onkles, welchen die Erziehung unbändiger Enkel aufgetragen war, und Handwerksmeister, welche lüderliche Lehrjungen hatten, und welche es nicht wagen durften sie selbst zu strafen, alle dergleichen Personen wendeten sich sehr oft an die Väter des heiligen Lazarus, und wenn sie die gehörige Bezahlung zugleich mitschickten, so konnten sie der Erfüllung ihrer Wünsche gewiß versichert seyn. Denn die heiligen Väter hatten in der That Mittel

ausfindig gemacht, ihre Thüren mit solchen guten Riegeln zu verwahren, sie waren übrigens so wohl mit den nothwendigen Geißelinstrumenten versehen, und hatten so einen zahlreichen Haufen handfester Kerls, die sie zur Geißelung gebrauchten, daß es ihnen niemals fehlen konnte, so ein Werkgen, wozu sie sich einmal verpflichtet hatten, ganz und gar zu vollziehen, und ohne auf Alter, Muth und Leibesstärke Rücksicht zu nehmen, zu allen Zeiten bereit waren, auch die gefährlichsten Geißelungen nicht aus ihren Händen zu lassen.

Und das Handwerk in dieser Art von Geschäftigkeit wurde durch die guten Väter so regelmäßig und so pünktlich betrieben, daß Briefe von der genannten Art, welche an die Väter des heiligen Lazarus addressirt waren, als Wechsel anzusehen waren, welche sogleich a Vista zahlbar sind; und solche Wechsel durften nur den heiligen Vätern überbracht werden, so wurden sie sicher, der Ueberbringer mochte auch seyn wer er wollte, ihm sogleich mit der größten Pünktlichkeit bezahlt.

Diese Art von Handwerk wurde würklich viele Jahre hinter einander betrieben, und gab sehr oft zu den lächerlichsten Vorfällen und Misverständnissen Anlaß. Junge Leute, welche Briefe in das Haus des heiligen Lazarus tragen sollten, und eben in den Inhalt desselben kein Mistrauen setzten, vermochten ohne die geringste böse Absicht andre Personen, den Brief zu überbringen, entweder weil sie just in dieses Quartier der Stadt giengen, oder wegen einer andern ähnlichen Ursache: aber kaum hatte der unglückliche Ueberbringer den gefährlichen Brief, den er sich hatte aufhängen laßen, und von welchen er nicht das geringste Böse erwartete, in die Hände der heiligen Väter überliefert, als er auch so bald für seinen guten Willen ohne zu wissen, wie er dazu kam, fest ge-

halten, und mit einer tüchtigen und unerwarteten Geißelung belohnt wurde.

So weiß man sich ähnliche Geschichten auch sogar von Frauenzimmern zu erzählen, welche, wenn sie von ihren Liebhabern verlaßen, oder sonst auf eine unanständige Art von ihnen behandelt worden waren, und keinen andern Weg um sich zu rächen ausfindig machen konnten, sehr oft ihre Zuflucht zu der Dienstfertigkeit der Väter des heiligen Lazarus nahmen. Die beleidigte Schöne suchte entweder mit andern Personen ein Complot zu machen, oder sich irgend eines andern listig ausgesonnenen Kunstgriffs zu bedienen, um den Liebhaber, welcher ihr so viel Gram verursacht hatte, unter irgend einem Vorwand in das benannte Schulhaus zu locken; aber sie hatte zur nehmlichen Zeit schon dafür gesorgt, daß die heiligen Väter zuvor aus einem unbekannten Quartiere der Stadt ein Empfehlungsschreiben für jenen mit einer proportionirlichen Belohnung erhielten; denn dieß war ein Umstand, der durchaus nicht vergessen werden durfte. Wenn nun nachher der treulose Liebhaber ankam, um mit den heiligen Vätern zu sprechen, so hatten sie ihn kaum entweder an der Beschaffenheit des Geschäftes, weswegen er sich den ihnen Naris erhebte, oder an andern Kennzeichen erkannt, daß er eben der rechte Mann wäre, deßen man in dem kurz vorher empfangenen Briefe gedacht hatte, als sie ihn auch schon in ein Nebenzimmer wiesen, wo sie ihn unverzüglich als einen treulosen und treuvollen Liebhaber ergriffen, und alles mit ihm vornahmen, was nur im Briefe verlangt worden war, um der schönen beleidigten Dame eine vollkommene Genugthuung zu verschaffen.

Es sind eine Menge solcher Geschichten bekannt, und das Seminarium des heiligen Lazarus war wirklich ein Schrecken für ganz Paris geworden, aber zu-

leht fieng man an die Sache zu weit zu treiben, ohngeachtet die heiligen Väter nicht mehr so viel Bereitwilligkeit zu dergleichen Uriasgeschichtgen zeigten. Zuletzt schlichen sich auch in diese Schule eben die Mißbräuche ein, welche sich schon in die Tollhäuser eben dieser Provinz bereits eingeschlichen hatten. Männer zum Beyspiel, welche im Besitz eines großen Vermögens waren, woran einige nahe Anverwandten einen Mangel hatten, die sich also gern selbst daßelbige frühzeitiger zueignen wollten, oder Personen, an deren Einsperrung einigen andern hauptsächlich gelegen war, suchte man auf irgend eine Art und Weise in das Haus des heiligen Lazarus zu bringen, wo sie verschloßen gehalten wurden, wenn man nur monatlich ein ansehnliches Kostgeld für sie bezahlte. Und wenn auch schon dergleichen Personen völlig erwachsen waren, so wußte man sie doch gerade zu unter die Augen entweder eines unverantwortlichen Leichtsinns, oder irgend eines andern großen Verbrechens zu beschuldigen; und die heiligen Väter, um zu zeigen, daß sie irgend einen sehr wichtigen und ehrenvollen Antheil an dem Geschäffte hätten, befahlen sie mit ungewöhnlicher Regelmäßigkeit zu geißeln.

Auch half es den armen unglücklichen Kostgängern nicht das geringste, sich über die heiligen Väter zu beschweren, und darauf zu bestehen, daß es wider alle Gesetze wäre, sie gewaltthätiger Weise in einem fremden Hause aufzubehalten; daß sie wichtige Geschäffte zu besorgen hätten, daß sie überhaupt keine Kinder wären; jeder solcher billige und gegründete Bewegungsgrund blieb in den Augen der heiligen Väter unwichtig; und wenn sie nur gut und richtig bezahlt wurden, so sorgten sie weiter für nichts: und alles was die Kostgänger für ihre Klagen erhielten, waren blos abschlägliche Antworten und frische Geißelungen.

Endlich kam die Sache und alle diese Mißbräuche vor das Gouvernement, welches ihnen bald das Handwerk legte, und das Seminarium ganz und gar einzog.

Neuntes Kapitel.

Auch in den Nonnenklöstern führte man die Geißelung ein, und gab die Macht sie auszuüben in die Hände der Aebtißinnen und Priorinnen.

Die heiligen Stiffter der Mönchsorden haben diese Geißelstrafe eben so wenig für unbrauchbar und unnütz in den Nonnenklöstern, als in den Klöstern der Mönche angesehen; und haben daher in den Regeln, welche sie für jene aufsetzten, mit deutlichen Worten diese Art von Züchtigung benennt, um sie gegen diejenigen zu gebrauchen, deren schlechte Aufführung sie nothwendig machen würde.

Doch diese Geißelstrafe bey Frauenspersonen, welche ein gottesdienstliches Leben zu ihrem Beruf machten, war eben nichts neues und unerhörtes in der Welt. Schon im alten Rom war sie die eigentliche Strafe, welche den Vestalischen Jungfrauen bestimmt war; und wir finden in den Geschichtschreibern, daß sie, wenn sie bey ihrem gottesdienstlichen Amte irgend ein Versehen begangen hatten, gewöhnlicher Weise entweder durch die Hände der Priester, oder wohl gar bisweilen von dem Hohenpriester selbst gegeißelt worden sind.

So erzählt uns Dionysius von Halicarnas, daß die Vestalische Jungfrau Urbinia vom Priester ausgeißelt, und in Prozession durch die Stadt geführt ward.

Der Hohepriester Publius Licinius befahl, wie uns Valerius Maximus berichtet, „daß eine gewisse Vestalin, welche das heilige Feuer „hatte verlöschen lassen, gegeißelt und alsdenn „fortgejagt werden sollte."

Eben so erzählt uns Julius: „Daß, als „unglücklicher Weise das Feuer in dem Tempel „der Vesta verloschen war, die Jungfrau vom „Hohenpriester M. Aemilius sich geißeln lassen, „und versprechen mußte, nie wieder so eine Sünde zu begehn." Und Festus sagt uns in seinem Buche, daß, „wenn jemals das Feuer der „Vesta verlöscht war, die Jungfrauen von dem „Hohenpriester gegeißelt wurden."

Die heiligen Väter, welche die Ordensregeln für die neuern Nonnenklöster aufsetzten, hielten es für sehr nothwendig und heilsam, solche harte Strafen in denenselben einzuführen.

In der sehr alten Regel über das Verhalten der Nonnen, welche sich in der hundert und neunzehnten Epistel des heiligen Augustins befindet, wird die Kasteyung sich zu geißeln so gar der Priorinn selbst vorgeschrieben. „Sie „sey stets bereit, heißt es in derselben, die Gei-

„ſtelung ſelbſt über ſich zu nehmen, andern „aber ſchreibe ſie dieſelbe mit Furcht vor.“ *)

Cäſarius, Erzbiſchoff von Arles, ſchreibt in ſeiner Regel, welcher von vielen alten Schrifftſtellern, als zum Beyſpiel vom Gennadius und Gregorius von Tour, mit vielen Lobeserhebungen gedacht wird, die Geißelſtrafe für diejenigen Nonnen vor, welche ſich irgend einiger Vergehungen ſchuldig gemacht hatten, und ſagt auſſerdem noch vieles ſo wohl von der Zweckmäſſigkeit dieſer Strafmethode, als von dem Nutzen derſelben. „Es iſt billig, ſpricht er, daß „diejenigen, welche die Kloſterregeln übertreten „haben, eine angemeſſene Strafe dafür leiden „müßen: es iſt gut, daß das an ihnen erfüllt „werde, was der heilige Geiſt in den erſtern „Zeiten durch den König Salomo ſagen läßt. „Derjenige, welcher ſein Kind lieb hat, hält es „unter der Ruthe.“

Der heilige Donat, Erzbiſchoff von Beſancon, verordnet das nehmliche in ſeiner Regel für Nonnen, wie der Erzbiſchoff Cäſarius gethan hat. Er empfiehlt die Geiſſelung als eine vortrefliche Methode die Denkungsart derjenigen Nonnen zu verbeſſern, welche gottlos, oder in Ausübung ihrer gottesdienſtlichen Pflichten unachtſam wären; und er beſtimmt nicht nur ver-

*) Num. XII. „Disciplinam lubens habeat, meritum imponat.

ſchiedene Arten der Verbrechen, welche mit der Geißelung beſtraft werden ſollten, ſondern giebt auch die Anzahl der Streiche an, wie viel ſolche Verbrecher erhalten ſollten. Dieſe Regel des heiligen Donats wird mit ſehr vielen Lobeserhebungen von dem Mönch Jonas in ſeiner Nachricht von dem Leben des heiligen Columbanus erwähnt, welche der ehrwürdige Beda in den dritten Band ſeiner Werke eingerückt hat.

In dieſer Regel, welche gemeiniglich die Regel eines Vaters genannt wird, welche ſo wohl der heilige Benedikt, Biſchoff von Aniana, in ſeiner Regelconcordanz, als auch Smaragdus in ſeinem Kommentar über die Regel des heiligen Benedikts erwähnt hat, finden wir mehrere ſolche Verordnungen zur Beſſerung der Nonnen, wie die ebenerwähnte. „Wenn eine Schweſter, „heißt es unter andern, ſchon einige Verweiſe „bekommen hat, und ſie will ihre Aufführung „noch nicht beſſern, ſo ſoll ſie auf einige Zeit „nach dem Verhältniß ihres Verbrechens ex„kommunicirt werden; bleibt aber dieſe Strafe „fruchtlos, und beſſert ſie ſich noch nicht, ſo „ſoll ſie gegeißelt werden.“

Wenn eine Schweſter die andre ſchlug, ſo wurde das ebenfalls als ein ſchweres Verbrechen angeſehen; und der heilige Aurelianus verordnet in ſeiner Regel für Nonnen, daß ſie ſich dadurch ebenfalls der Geißelſtrafe ſchuldig gemacht hätte.

Diesen Verordnungen und Vorschriften fügt der Erzbischoff Cäsarius noch eine andre hinzu, daß nehmlich dergleichen Strafen, des Beyspiels wegen, in Gegenwart aller Schwestern vollzogen werden sollten. „Diese Disci„plin, spricht er, soll auch in Gegenwart der „ganzen Versammlung ausgeübt werden, der „Vorschrift des Apostels gemäß: bestrafe die „Sünder in der Gemeinde." *)

*) Der Abt Boileau hat noch zu denen schon im Ueberfluß angeführten Stellen über die Geißelung der Vestalischen Jungfrauen nach Art der Gelehrten der damaligen Zeiten, eine Menge Schriftsteller hinzugesetzt, welche dieser Gewohnheit gelegentlich Meldung gethan haben; als zum Beyspiel den Rosinus über die Römischen Alterthümer, den Fortunius Licetus, Josephus Laurens, Polymathias in seinen Dissertationen, und Jacobus Ghuterius in den Rechten der alten Bischoffe. Alle diese Schriftsteller aber haben, so viel ich weiß, es unterlaßen, uns von einem sehr wichtigen Umstand Nachricht zu geben, ob nehmlich diese Disciplinen, welchen sich die Vestalischen Jungfrauen unterwerfen mußten, von der obern oder untern Art waren.

Doch dem sey, wie ihm wolle, so sind sie doch weit sorgfältiger gewesen, uns einen Umstand aufzuzeichnen, wegen ohnstreitig der Leser sehr zufrieden seyn wird; daß sie nehmlich dabey auf keine Weise zu nahe zu treten suchten, sondern daß die schuldige Vestalin, wenn diese Geißelstrafe an einem öffentlichen Platze und durch die Hand des Priesters vollzogen werden sollte, die ganze Exekution hindurch wenigstens in einen Schleyer gehüllt seyn mußte.

Diese Geißelung, welcher sich Personen, die in den Klöstern lebten, unterwerfen mußten, und zwar ohne sich weigern zu dürfen, vor der ganzen Versammlung der Brüder oder Schwestern unterwerfen mußten, zusammengenommen mit den Verunreinigungen, welche die heiligen Stifter der Kloster zwischen solchen Delinquenten und ungezogenen Kindern machten, hat ihnen manchen Spott zugezogen; doch freylich kann so ein Spott nur von solchen Personen herrühren, welche die Sache nicht mit hinlänglicher Aufmerksamkeit überdacht haben.

Staatsmänner zum Beyspiel sagen, daß es um das Ganze in einer vollkommenen Harmonie zu erhalten, absolut nothwendig wäre, verschiedene Arten von Vollmachten anzuordnen, und sie in die Hände mehrerer Personen zu vertheilen, zum Beyspiel die Vollmacht Gesetze zu geben, die Vollmacht sie zu vollstrecken, ferner eine militairische und eine richterliche Vollmacht. Daher können wir den Schluß machen, daß es, um gute Ordnung zu erhalten, eine diesem ähnliche Gewalt in jeder Gesellschaft von Mannspersonen so wohl als von Frauenzimmern geben sollte, und daß es fast nothwendig wäre, daß in dergleichen Versammlungen Einer die Vollmacht geißeln zu lassen besäße.

So dürfen wir auch nicht in der Meynung stehen, als wenn die Klöster die einzigen Gesellschafften wären, in welchen eine solche Vollmacht Statt fände. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß wir zum Beyspiel in den Morgenländischen Serrails, (Gesellschafften, welche auf keine Weise verächtlich sind, und welche sich in gewißer Betrachtung sehr gut mit unsern Klöstern vergleichen laßen,) es ist nicht zu zweifeln, sagte ich, daß wir in denenselben irgend einen antreffen, der mit der Vollmacht versehen ist, bey gewißen Gelegenheiten geißeln zu laßen; ja wir wißen

ſo gar ſehr gewiß, daß ſelbſt Kayſerinnen nicht allemal davon ausgenommen waren. So erzählt uns zum Beyſpiel Montesquieu im 23ſten Kapitel des 19ten Buchs ſeines Geiſtes der Geſetze, aus dem Geſchichtſchreiber Juſtinian dem Zweyten, »daß die »Gemahlin des Kayſers von den oberſten Verſchnit»tenen bedrohet ward, auf eben ſo eine Art und Wei»ſe kaſteyet zu werden, wie die Kinder in der Schu»le:« eine Behandlung, die fürwahr zu ſtrenge iſt, und von welcher wenigſtens die Gemahlinnen des Kayſers ausgenommen ſeyn ſollten, ſo daß, wenn nicht Friede und gute Ordnung die Vortheile davon wären, man alle übrige Betrachtungen in dem Falle bey Seite ſetzen ſollte.

Obſchon die Höfe der abendländiſchen Monarchen in ihrem Aeußerlichen nicht das geringſte Anſehn von einem Kloſter oder Serrail haben, ſo finden wir doch demohngeachtet, daß dergleichen erwähnte Diſciplinen ſchon vor zwey Jahrhunderten (freylich eine Zeit, wo die Menſchen weit höhere und richtigere Begriffe von der Wohlanſtändigkeit hatten) als ſehr heilſam angeſehen, und würklich in der Folge als eine gewöhnliche Methode gute Ordnung zu erhalten, ohne Unterſchied des Ranges oder des Geſchlechtes angewendet wurden.

Davon haben wir einen Beweis in dem traurigen Schickſale, welches die Mademoiſelle de Limeuil am Franzöſiſchen Hofe betraf, wo ſie eine Ehrendame der Königin, der Gemahlinn König Heinrichs des Zweyten war, wie wir in den Memoires des Brantome finden: denn die Achtung, welche ich für meine Leſer habe, nöthigt mich, ihnen blos ſolche Anekdoten mitzutheilen, die aus glaubwürdigen und zuverläßigen Schriftſtellern genommen ſind. Mademoiſelle von Limeuil war, wie Brantom erzählt, eine Dame, welchen eben ſo einnehmenden Witz, als

Schönheit besaß, sich außerordentlich auf die Feder verstand, und mit den besten Familien des Königreichs verwandt war. Sie wurde an dem Hofe als Ehrendame der Königin placirt: aber sie war kaum einige Monate in dieser Stelle am Hofe gewesen, als sie auch schon ihren Witz auf Unkosten der Hofkavaliers und Hofdamen ausließ, und Verse oder eine Art von Schmähschrifft schrieb, worinne nur wenige Personen verschont geblieben waren. Da diese Verse voller Witz und bittern Spott waren, so giengen sie in kurzen von Hand zu Hand, und man wurde im höchsten Grade neugierig zu erfahren, wer diese Satire verfertiget hätte. Endlich fand man, daß Mademoiselle von Limeuil Verfaßerin davon wäre; und da die Königinn, welche außerdem einen sehr ernsthafften Charakter hatte, durch die übertriebene Ausgelaßenheit der Schrifftstellerinn an ihrem eignen Hofe sich sehr beleidigt fand, so gab sie Befehl, um wenigstens in Zukunft dergleichen Satiren und Schmähschrifften unter ihrem Hofstaat zuvorzukommen, daß die witzige und stumreiche Mademoiselle de Limeuil für ihre Verse mit einer Geißelung belohnt werden sollte; und die übrigen jungen Damens in der Suite der Königinn, welche um die Verfertigung dieser Satire gewußt hatten, wurden ebenfalls wie die Verfaßerinn selbst gegeißelt.

Solche Beyspiele von Geißelungen, wie wir eben jezt erzählt haben, von welche die schuldigen Personen weder Schönheit, noch Geburt, noch Rang, noch das Brillante ihres Witzes, noch ihr paßender Ausdruck, noch ihr glückliches Genie zur Satire schützen konnte, beweiset uns sehr deutlich, in welcher Achtung in den damaligen Zeiten die Geißelung überhaupt selbst stand, und welche Vortheile man sich von ihr versprach, daß man nehmlich keine geringern

Vortheile, als die Aufrechthaltung der guten Ordnung und der Wohlanständigkeit davon erwartete.

Und wir dürfen daher auf keine Weise zweifeln, daß man sich der Geißelung noch weit pünktlicher zur moralischen Besserung jener Schwärme unbändiger junger Leute bediente, welche damals die Höfe der Könige und die Pallaste der Großen anfüllten, und welche unter den Namen Pagen bekannt waren. Denn wir finden würklich, daß die Gentlemens und Oberstallmeisters, welchen die Aufsicht über das Betragen dieser Paaen aufgetragen war, zugleich eine unumschränkte Gewalt besaßen, geißeln zu laßen; und die Gelegenheiten, bey welchen sie es für nöthig fanden, von dieser Gewalt Gebrauch zu machen, waren so häufig, daß das Wort Geißelung und das Wort Page angesehen wurden, als wenn sie wesentlich mit einander zusammenhiengen, und daß es fast unmöglich war, des Einen zu erwähnen, ohne daß nicht zugleich unwillkührlich die Idee des andern entstanden wäre; ich werde mich daher der Mühe überheben irgend ein Beyspiel von dergleichen Züchtigungen anzuführen, da die Geißelung der Pagen und der Schulknaben viel zu gemein sind, als daß sie eine Stelle in diesem Buche einzunehmen verdienten.

Nun mußten sich zwar dergleichen Disciplinen, von welchen wir sprechen, eigentlich blos diejenigen unterwerfen, welche einen Theil der königlichen oder irgend einer vornehmen adlichen Bedienung ausmachten, zu deren Erbauung eben die Verbrecher gegeißelt wurden; doch bisweilen sahen sich auch so gar bey gewißen Gelegenheiten Fremde dergleichen heilsamen Züchtigungen ausgesetzt, wenn sie es sich etwa einfallen ließen die Gesetze der Wohlanständigkeit zu übertreten, oder auf irgend eine Art gegen die Ehrfurcht und Achtung zu verstoßen, welche er dem königlichen

oder vernehmen adlichen Eigenthümer des Hauses schuldig war.

Einen unläugbaren Beweis davon finden wir in der Geschichte des ehrwürdigen Vaters von der Gesellschaft Jesu, welcher, wie der nehmliche Brantome erzählt, in Wien auf Befehl einer Prinzeßinn aus dem österreichischen Hause gegeißelt wurde, deren Unwillen er sich zugezogen hatte.

Die hier gemeynte Prinzeßinn war die Tochter Kayser Maximilian des Zweyten. Sie war anfänglich an Karl den Neunten, König von Frankreich, vermählt gewesen, begab sich aber nach dem Tode dieses Königs, von welchem sie keine Kinder hatte, wieder nach Wien in Oesterreich. Philipp der Zweyte, König von Spanien, hatte um die nehmliche Zeit seine Gemahlinn verlohren, und gieng drauf um sich wieder zu vermählen, und ließ daher dieser Prinzeßinn Heyrathsvorschläge thun, ohngeachtet sie seine Niece war; und die Mutter der Prinzeßinn, eine Schwester König Philipps, lag ihr sehr an, die ihr gethanen Vorschläge anzunehmen; die Prinzeßinn Elisabeth aber, dieß war ihr Name, welche noch ein königliches Leibgedinge von Frankreich erhielt, schlug sie unaufhörlich aus. Die Kayserinn und der König von Spanien glaubten sich nun des Beystandes eines Jesuiten, eines sehr gelehrten Mannes bedienen zu müßen, welcher eine vorzügliche Beredsamkeit besaß, dieser sollte die Prinzeßinn überreden das Anerbieten Philipps anzunehmen; doch die Bemühungen des Paters blieben fruchtlos, so daß er zuletzt abließ, noch länger in die Prinzeßinn einzudringen und sein Geschäfft aufgab. Der König von Spanien schickte nun dieser Unterhandlung wegen aufs neue Briefe an die Prinzeßinn, und der Jesuit bekam zum zweytenmal den Auftrag alle seine Kräfte anzuwenden, die Sache zu einem glücklichen Aus-

gange zu bringen. Diesem Auftrage zu Folge, trat der Jesuit sein Amt aufs neue an; die Prinzessin aber, welche uns Brantome als eine Person von vielen Verdiensten schildert, und die wirklich einiges Verdienst haben mußte, da sie mit so vieler Entschlossenheit eine Verbindung mit so einen verabscheuungswürdigen Tyrannen, wie Philipp der zweyte war, auszuschlagen fortfuhr; diese Prinzessin, sage ich, wurde über des ungestüme Zudringen des Jesuiten im höchsten Grade aufgebracht, sprach zuletzt sehr ernstlich mit ihm, und drohte, ihn gerade zu sogleich in ihrer Kuche geißeln zu lassen, wenn er sich unterstünde nur noch ein einziges Wort davon zu erwähnen (de le faire fouetter en sa cuisine.)

Dieser obigen Erzählung setzt noch Brantome hinzu, daß einige vorgeben, der Jesuit wäre doch nachher so unvorsichtig gewesen, sein Heil noch einmal zu versuchen, und seine ungestüme Zudringlichkeit aufs neue zu wiederholen, und nun hätte er denn wirklich die Züchtigung empfangen, mit welcher die Prinzessin ihn bedroht hätte. Ob er aber selbst schon mehr geneigt ist, die Sache in Zweifel zu ziehen, so führt er doch auch nicht eine einzige Ursache dafür an, die er entweder von der Unschicklichkeit der Geißelung überhaupt, oder von der Unfähigkeit derselben hernimmt, eine unverschämte Zumuthung zurückzuweisen, und einer unausstehlichen Zudringlichkeit ein Ziel zu setzen, oder verfängliche Beweisgründe zu widerlegen, sondern er sagt blos, daß die Prinzessin Elisabeth eine viel zu sanftmüthige Denkungsart besessen hätte, als daß sie ihre Drohungen gegen den Jesuiten hätte in Erfüllung bringen sollen; da sie überdem eine viel zu große Achtung gegen die Männer seiner Kleidung getragen hätte.

Diese merkwürdigen Beyspiele der Geißelung, welche in den Pallasten der Großen vorfielen, will

ich noch mit einem andern vermehren, welches ebenfalls zu sehr interessanten Folgerungen Anlaß giebt. Ich meyne die Geschichte des Hof-Narren, welcher sich bey einer gewissen Gelegenheit am Spanischen Hofe der Geißelung unterwerfen mußte.

Die Geschichte selbst ist in den Memoires des Brantome erzahlt, in einem Kapitel, dessen Inhalt ist: »daß man sich niemals in einer Unterhaltung mit Frauenzimmern unehrerbietiger Ausdrücke bedienen müsse, und was man für üble Folgen davon zu erwarten habe.«

Legar, dieß war der Name des Hof-Narren unterstund sich einsmals seinen Witz so gar an der Königin, der Gemahlin Philipp des Zweyten auszulassen. Diese Königin, welche eigentlich eine Franzosische Prinzeßin war, und die nehmliche ist, welche Philipp nachher beschuldigte, daß sie wegen eines Liebes-Verständnisses, welches er zwischen ihr und seinem Sohne Don Carlos argwohnte, entflohen wäre; diese Königin also hatte einen besondern Wohlgefallen an zwey Lustschlössern des Königs. Als sie eines Tages sich mit einigen ihrer Hofdamen unterhielt, so fiel die Unterredung auch auf die erwähnten beyden Lustschlösser, welche ihr so viel Vergnügen verursachten, von welchen das Eine in der Nachbarschafft von Madrid, und das andre in der Gegend von Valladolid lag; und unter andern äußerte sie den Wunsch, daß eines dem andern so nahe seyn möchte, daß sie beyde zugleich auf einmal mit ihren Füßen betreten könnte. Dabey machte sie eine gewisse Bewegung mit ihren Füßen, und setzte sie ziemlich weit auseinander; der Hof-Narre konnte seine Zunge nicht erhalten, und machte eine ziemlich unanständige Anmerkung darüber, welche Brantome im Spanischen der Länge nach aufbehalten hat; aber die Folgen da-

von waren, daß er sogleich zum Zimmer hinausgestoßen, und mit einer ruchtigen Geißelung bezahlt ward. Demohngeachtet scheint es nicht am unrechten Ort zu seyn, hier noch anzumerken, daß Brantome den Buffon wirklich zu entschuldigen sucht, wenigstens eben so, wie jener zu denken scheint. Endlich schließt er die ganze Erzählung damit, daß er sagt, die Königin, welche er persönlich zu sehen, sehr offt Gelegenheit gehabt hätte, wäre so scheu gewesen, und hätte sich so herablassend gegen alle betragen, daß es gar nicht an Personen fehlte, welche Lust hatten sie zu lieben, und welche hunderttausendmal besser waren als der Buffon. *)

Alle die Geschichten, welche wir jezt erzählt haben, zeigen uns offenbar, daß die Geißelung in den Pallästen der morgenländischen Monarchen so wohl, als der Europäischen Fürsten sehr häufig ausgeübet wurde; daß sich derselben die Personen aus dem höchsten Range eben so gut unterwerfen mußten, als die Personen aus dem niedrigsten; und daß man dadurch allen Arten von Vergehungen zuvorkommen wollte, von der Hineinmischung in die Angelegenheiten des

*) Auch in unsern Tagen fährt man noch fort dergleichen Strafen, welche auf nichts eine Art von Geißelung hinauslaufen, als ein vortreffliches Hülfsmittel anzusehen, gute Ordnung zu erhalten, zum Beyspiel in Rußland, in einigen Gegenden Deutschlands, besonders aber in Pohlen, wo überhaupt noch die meisten feudal Gebräuche anzutreffen sind, welche von zwey bis dreyhundert Jahren in andern Theilen Europens so allgemein ausgeübet wurden. Die unters Disciplin ist in diesem leztern Königreiche die gewöhnliche Methode die Sitten der Domestiquen beyderley Geschlechts zu verbessern. Ja nur vor einigen Jahren mußte man noch, wie uns neuere Nachrichten von daher bestätigen, eine Verordnung machen, um die Gewalt einzuschränken, welche sich die Herren über ihre Domestiquen angemaßt hatten.

Staates an, (welche aller Wahrscheinlichkeit nach das Verbrechen der obenerwähnten Kaserin war, ohngeachtet der Geschichtschreiber Justinians des Zweyten kein Wort davon erwähnt) bis zum unzüchtigen Reden, und zur Unbescheidenheit. Alle diese Betrachtungen aber sollten nun wohl hinreichend genug im Stande seyn, die Spotterey zu widerlegen, der sich die Mönche so wohl als Nonnen immer ausgesetzt sehen; weil sie die Geißelung auch als ein eingeführtes Mittel sich selbst und andre zu bessern, annahmen.

Es ist bey alle dem merkwürdig, daß, da uns von allen Ceremonien, welche bey den Geißelmaen in den Klöstern beobachtet wurden, umständliche Nachrichten überliefert worden sind, wir nicht den mindesten Vortheil in Ansehung der Geißelungen haben, welche in den Pallästen der Fürsten, oder andrer hoher Standespersonen ausgeübet wurden. So berichten uns zum Beyspiel viele Geschichtschreiber, und unter andern Du Cange in einer oder zwey Stellen seines Gloßariums, mit welcher Bereitwilligkeit sich die Verbrecher, welchen die erwähnte Geißelstrafe aufgelegt worden war, ihre Kleider auszogen, sich der Strafe unterwarfen, und welches Stillschweigen während der ganzen Execution von der sämmtlichen Versammlung beobachtet werden mußte; ohngeachtet die Personen welche einige Würden in den Klöstern begleiteten, sich sehr oft zum Besten des Delinquenten ins Mittel schlugen, und den Abt oder die Aebtißin inständig baten, der Geißelung so bald als möglich ein Ende zu machen. Wir wissen ferner aus verschiedenen Büchern zum Ueberfluß, auf welche Vergehungen hauptsächlich in den Klöstern die Geißelstrafe gesetzt wurde, so wie den Umstand, daß sie in Gegenwart der ganzen Versammlung vollzogen werden mußte; in den Mönchsklö-

ſtern durch einen handfeſten Bruder, und in den Kloſtern der Nonnen durch eine bejahrte matriſche Schweſter

Was die Geißelſtrafen anbetrift, der man ſich in den Palläſten der Großen bedient, ſo haben wir, ich wiederhole es noch einmal, nicht ſolche hinlängliche Nachrichten davon. Ob ſchon unleugbare Beyſpiele von dergleichen Beſtrafungen in denſelben in Menge vorhanden ſind, ſo befinden wir uns doch in Anſehung der verſchiedenen Gebräuche und Feyerlichkeiten, welche dabey beobachtet worden, in einer großen Unwiſſenheit: Demohngeachtet würde es ſehr eine intereſſante Sache ſeyn mit den verſchiedenen Umſtänden davon bekannt zu werden, und wenigſtens zu wiſſen was für ein beſonderer Platz in den Palläſten zu den erwähnten Exekutionen beſtimmt war. Ich will einen Verſuch machen über dieſen leztern Gegenſtand einige Muthmaßungen mitzutheilen; denn ich denke mit zu vieler Achtung von meinen Leſern, als daß ich ſie unter die Klaſſe derjenigen ſeichten Leſer ſetzen ſollte, welche die Sache nur von der äußern Oberfläche kennen lernen wollen.

Anfänglich glaubte ich nicht, daß ausdrücklich ein beſonderer Platz in den Palläſten der Großen zu dergleichen Geißelungen beſtimmt war, ſondern daß gelegentlich bald dieſer, bald jener, nachdem es die Umſtände verlangten, zu dieſer Abſicht gebraucht wurde. Ohnachtet Staatsmänner es als eine ausgemachte Maxime annehmen, daß Strafen hauptſächlich des Beyſpiels wegen vollzogen werden und daß alſo dieſe Beyſpiele nothwendig öffentlich gegeben werden mußten, ſo gab es doch oft ſo einen großen Unterſchied zwiſchen der Würde der Perſonen welche ſich dieſer Art von Strafe unterwerfen mußten, daß man nothwendig zum Beſten dieſer oder jener Perſonen einige Ausnahmen machen mußte, wenigſtens in

Rückſicht auf den Platz wo dieſe Exekution vollzogen ward.

Ob man daher ſchon in den morgenländiſchen Serrails von der Wahrheit dieſer obigen Maxime völlig überzeugt geweſen ſeyn mag, und von dem Nutzen, welchen ſolche öffentliche Beſtrafungen vielleicht haben konnten, ſo dürfen wir doch nicht glauben, daß, wenn zum Beyſpiel die Kayſerin ſich der Geißlung unterwerfen mußte, — dieſe Handlung an einem ganz öffentlichen Orte vollzogen wurde; Nicht etwa in dem Dritten, gewöhnlicher Weiſe dem äuſſerſten Hofe des Serrails, wo ein Schwarm von Bowahlars, Beſtangis, Capigi-Baſchis und andern Hofbedienten von jeder Art zugelaſſen wurde.

So wurde auch dieſe Exekution weder in dem zweyten noch in dem erſtern Hof des Serrails vollzogen, ſelbſt nicht in einem gemeinen Zimmer im innern Pallaſte vor den Augen einer groſſen Menge alltäglicher Schönheiten welche ſich noch nie der Ehre die Umarmungen des Sultans oder deſſen Gegenwart genoſſen zu haben rühmen konnten. Eine Geiſſelung einer Perſon von einer ſo erhabenen Würde, wie eine Kayſerin, iſt eine Begebenheit welche ſchon an und vor ſich ſelbſt ſehr wichtig iſt und ſchon in dieſer einzigen Rückſicht hinreichend alle die guten Wirkungen hervorzubringen welche man gewöhnlich von öffentlichen Beyſpielen dieſer Art zu erwarten pfleget. Der einzige weſentliche Umſtand dabey, iſt die Sache mit Gründen zu unterſtützen und wenn man dieſen wichtigen Punkt behaupten will, ſo iſt es nothwendig daß wir auch die gehörige Achtung, welche man der Zärtlichkeit einer ſo hohen Perſon ſchuldig war, mit in Anſchlag bringen müſſen: und wenn es ſich daher zutrug, daß eine Kayſerin in dem morgenländiſchen Serrails ſich irgend eines Verbrechens wegen ſo einer Geißlung unterwerfen mußte, ſo muß-

ſen wir allerdings glauben, daß die Exekution ſelbſt in dem eigenen Zimmer der Kayſerin, blos in Gegenwart zweyer oder dreyer Favoriten des Sultans vollzogen ward.

Wir ſind aber nicht weniger berechtiget als ausgemacht anzunehmen, daß man an den Höfen der abendländiſchen Prinzen bey dergleichen Vorfällen ebenfalls die nöthige Rückſicht genommen habe, welche die Klugheit anrieth. Wenn zum Beyſpiel Ehren Damen das Unglück hatten ſich durch ein Verſehen ſo eine Geißelſtrafe zuzuziehen, ſo dürfen wir nicht in der Meynung ſtehen, daß diejenigen, welchen die Aufſicht über Ceremonien am Hofe aufgetragen war, ſo geradezu an jener Maxime hiengen, welche verlangt, daß Beyſpiele dieſer Art öffentlich geſchehen ſollen, daß ſie die Exekution ſelbſt an einem Platze unternehmen ließen, der wirklich dem Buchſtaben nach publik und allen Perſonen offen war; daß ſie zum Beyſpiel zum Schauplatz den öffentlichen Platz oder Hof wählten, welcher vor dem Pallaſte des Königs lag und unaufhörlich mit einer großen Menge von Pagen, Kammerdienern, Hunde Wärtern, Jägern und Domeſtiquen von allen Arten angefüllt war, von denen einige das Waldhorn, andre die Trompete bliesen und noch andere die übrigen muſikaliſchen Inſtrumente ſpielten. Fürwahr ſo ein Platz würde in einem hohen Grade unſchicklich dazu geweſen ſeyn, ſo wie ſich jedes offne Zimmer innerhalb des Pallaſtes eben ſo wenig dazu geſchickt haben würde. Schon der große Umſtand daß eine ſo angeſehene Perſon, als eine Ehren Dame war, exequiret ward, war allein im Stande alle die guten Wirkungen hervorzubringen welche man ſich gemeiniglich von ſolchen Beyſpielen verſpricht: und es war daher nicht nöthig, ſo ſtreng weder an der ſchon erwähnten Maxime oder an der vom Horaz für wahr angenommenen Regel zu

hängen, welcher sant, daß die menschlichen Seelen weit eher und weit tiefer durch Gegenstände gerührt würden, welche vor ihren Augen lägen als durch diejenigen von welchen sie blos durch Herrn Sagen Unterricht bekämen. Die Gewißheit so eines Vorfalles selbst war völlig hinreichend eine Menge von leichtsinnigen Pagen und muthwilligen Kammermagdchen auf bessere Gedanken zu bringen, sie zu ihren gegenseitigen Pflichten zurückzuführen und sie zu einer ernstlichen Untersuchung ihrer eigenen Aufführung zu veranlassen.

Alles was man hauptsächlich dabey zu beobachten hatte, bestand darinne, daß man die Sache selbst auser Zweifel zu setzen suchte und zu verhüten, daß sie nachher von einigen bejahet von andern gerade zu verneinet würde: und wenn dieser wichtige Umstand erreicht war, so war keine billige Ursache mehr vorhanden der Zärtlichkeit, der Dame, welche so unglücklich war sich die Geißelung zuzuziehen, die größte Aufmerksamkeit zu verweigern, und wir können daher glauben, daß bey so einem Vorfalle die Vollziehung der Strafe selbst in einem besondern Zimmer des Pallastes vor sich gieng, in welchen blos die andern Ehren-Damen und einige wenige Bettmeisterinnen zugelassen wurden.

Bey dieser Untersuchung habe ich dem Leser blos meine Muthmaßungen über diesen Gegenstand mittheilen wollen und hoffe dem zu Folge mich keinesweges irgend eines gegründeten Argwohns schuldig gemacht zu haben. Was aber die Geißelung anbelanget, welche an Personen vom niedern Range oder an fremden Personen wie zum Beyspiel an dem Jesuiten oder andern vollzogen wurde, welche sich den gerechten Unwillen des hohen Eigenthümers des Hauses zugezogen hatten, so bin ich im Stande mit mehrerer Gewißheit davon zu sprechen und mit allen Zu-

verläßlichkeit dem Leser zu benachrichtigen, daß der zu solchen Exekutionen bestimmte Platz die Küche war.

Nun gründe ich aber eine solche Behauptung nicht nur auf die Schicklichkeit des Platzes überhaupt, weil man an demselben so wohl vor Sonne und Regen beschützt war als auch der Ort selbst mit den nöthigen Instrumenten zu einer solchen Handlung und mit andern ähnlichen Vortheilen versehen war; sondern ich unterstütze sie mit erwiesenen Thatsachen. Wir wissen zum Beyspiel, daß dergleichen Küchen-Exekutionen in den Gesetzen dieses Landes gegründet waren, und daß man dabey zur Absicht hatte, die Ehre des Souverains zu rächen, wenn er etwa in seinem eignen Hause beleidigt worden war. Wenn daher Jemand sich unterstanden hatte, einen andern im Hofe des königlichen Pallastes, oder innerhalb zweyhundert Schritt vom Schloß-Thore zu schlagen (welche Art von Vergehen gemeiniglich von den Königen als eine sehr große Insolenz angesehen wurde,) so mußte ein jeder Kuchenbediente zugleich bey der Bestrafung eines solchen Delinquenten ein besondres Amt übernehmen. Der Aufseher über den Holzhof mußte einen Holzblock herbeyschaffen, um die Hände des Verbrechers daran zu befestigen. Die Officianten, welche das Scheuerwesen und die Menagerie unter sich hatten, mußten ebenfalls eine Beschäfftigung dabey übernehmen; der Officiante welcher die Saucerie besorgte, und der Meister Koch wieder eine andre, und der königliche Tafeldecker bekam auch sein Amt dabey; so wie man es für nöthig hielt, so gar dem Officianten der Speisekammer sein besondres Amt bey dieser Exekution anzuweisen; ja nicht einmal die Ober-Keller und Küchen-Meister waren davon ausgeschlossen, doch bestand ihre Beschäfftigung dabey mehr in einem Troste für den Delinquenten, als in einer Grausamkeit, indem sie ihm, nach voll-

brachter und ausgehaltener Strafe einen Becher rothen Wein, und einen Semmelschnitt überreichen mußten.

Einen andern Beweis, daß die Wirklichkeit der erwähnten Kuchen-Expedition ihren guten Grund habe, sowohl als der große Antheil überhaupt, welchen die Küchenofficianten in den ehemaligen Zeiten hatten um für die Aufrechterhaltung der königlichen Würde Sorge zu tragen, finden wir in der Beschreibung der Art und Weise, wie die Ritter des Bath-Ordens nach den Statuten ihres Ordens installirt wurden. Der in seine Rechte eingewiesene Ritter muß bey dieser Gelegenheit nicht nur vom Dechant des Ordens, sondern auch vom Meister Koch des Souverains gute Ermahnungen annehmen, welcher letztere sich zu dieser Absicht an diesem Tage in die Westmünster Kirche begab, wenn sie auch noch so weit von seinem Bezirk entfernt gewesen wäre.

Nachdem die verschiedenen Ceremonien der Installation, zum Exempel den Eyd abzulegen, die Ermahnung des Dechanten anzuhören, und dergleichen vorüber waren, so stellte sich der installirte Ritter mit den Insignien seiner Würde versehen auf die eine Seite der Thüre; der Koch hingegen mit den Insignien von seiner Art, nehmlich mit einer weisen leinenen Schürze, und einem Hackemesser stellte sich auf die andre Seite der Thüre, und wendete sich mit folgenden Worten an den Ritter: »Sir, Sie wissen, was Sie für einen großen Schwur abgelegt haben; werden Sie ihn halten, so wird es »Ihnen zu großen Ehren gereichen; werden Sie »ihn aber brechen, so nöthigt mich mein Amt da»zu, die Fußtapfen, wo Sie gegangen sind, aus»zuhacken.

Da die eben beschriebene Strafe schon an und vor sich selbst sehr wichtig ist, so hat man auch alle Sorg-

falt anzuwenden, die besondern Gebräuche haben, so wie die verschiedenen Beschäftigungen, welche jeden Bedienten der königlichen Küche bey dieser Expedition zukamen, schriftlich aufzusetzen. Was aber die Geißelungen anlangt, die demjenigen zuerkannt wurden, welcher etwa für die Personen oder für die Befehle des Souverains nicht die gehörige Ehrfurcht und Achtung bezeigt hatte, so waren sie von jenen ganz verschieden und so zu sagen mehr väterliche Strafen, und man war also nicht so sorgfältig sie aufzuzeichnen: doch haben wir nicht Ursache zu zweifeln, daß sie nicht an dem nehmlichen Platze, wie die oben erwähnte Strafe, und durch die nehmlichen Hände vollzogen worden seyn sollten; sie mochten nun entweder in den Pallästen der englischen oder auswärtigen Könige, oder anderer hohen Personen vorfallen.

Wir sind wenigstens hinlänglich überzeugt, daß der obenerwähnte Pater von der Gesellschafft Jesu mit einer Geißelung in der Küche bedrohet worden, und sie nach andern wirklich erhalten haben soll. So wurde der Hofnarre, dessen wir oben gedacht haben, seiner Unverschämtheit wegen an dem nehmlichen Platze bestraft, und Brantome sagt mit deutlichen Worten, daß er ziemlich nachdrücklich in der Küche gegeißelt worden wäre, (qu'il fut bien fouetté à la Cuisine.) Ja wenn vornehme Personen, welche immer dafür bekannt gewesen sind, den Königen nachäffen zu wollen, wenn sie sich in ihren eignen Pallästen oder Landsitzen die Gewalt geißeln zu lassen anmaßten, so wurde die Exekution selbst jederzeit in ihren Küchen unternommen. Davon könnten wir eine große Menge Beyspiele erzählen, doch wollen wir uns blos mit dem einzigen begnügen, welches in den Erzählungen der Königin von Navarra, (Contes de la Reine de Navarre) von einem wollüstigen Kapuziner Mönch erzählt wird, welcher in dem Hause

eines Landedelmanns Eingang hatte, und welchem es einstmals in den Sinn kam, ein junges Kammermädchen in demselben zu bereden, als eine Art von Kasteyung ein härnes Kleid auf ihren blosen Körper zu tragen, welches er sich selbst ihr anzulegen erbot; das junge Frauenzimmer aber machte diese Zumuthung bekannt; und als es vor die Ohren des Edelmanns kam, was sich der Mönch in seinem Hause hätte gelüsten lassen, wurde er darüber außerordentlich zornig, und befahl ihn sogleich in der Küche recht tüchtig durchzugeißeln.

Nun überliefere ich zwar meinen Leser diese Geschichte nicht als eine solche, für deren Wahrheit ich ihnen eben so gewiß stehen könnte, wie für einige der vorhergehenden Geschichten; doch das oben angeführte Buch hat, ob es schon den Namen der Mährchen führt, ohne allen Zweifel ein sehr hohes Alter, und es hat in einem solchen Ansehen gestanden, daß man fast allgemein die Königin Margareta, die Gemahlin König Heinrichs des Vierten für die Verfasserin desselben ausgab, so daß wir uns wenigstens auf die besondern Gebräuche und Gewohnheiten verlassen konnen, auf welche in demselben angespielt wird. *)

So viel wenigstens können wir daher als ausgemacht annehmen, daß Geißelungen eben vor nicht allzu langen Zeiten hauptsächlich in den Pallästen der Großen mode waren, und zwar in den Küchen vollzogen wurden. Daß aber so wenige und unvollkom-

*) Das französische Wort Cuistre, womit man gemeiniglich den Geißler in einer öffentlichen Schule zu bezeichnen [illegible], bedeutete ehedem einen Koch: daher wir den Schluß machen können, daß man auch selbst in den großen öffentlichen Schulen in den Gedanken stand, daß das Küchen-Volk zu einer Geißel-Exekution besondre Fähigkeiten besäße.

mene Nachrichten von den Gebräuchen und den verschiedenen Ceremonien auf uns gekommen sind, welche bey dergleichen Expeditionen beobachtet wurden, dieß haben wir mancherley Ursachen zuschreiben; und zwar anfänglich einer gewissen Art von Nachlässigkeit, mit welcher die Sache selbst gemeiniglich verrichtet wurde. Die großen Herren, wenn sie in dieser Rücksicht Befehle gaben, waren nicht accurat genug in Ansehung der Art und Weise, wie sie diese Befehle gaben; auch trugen sie nicht hinlängliche Sorge sich in so einer Angelegenheit an eine gewisse festgesetzte Formel zu halten, daher es auch für die Ceremonien-Meister eine Unmöglichkeit war etwas gewisses darüber zu sammlen und schrifftlich für die Nachkommen aufzubehalten. Denn wir müssen hier die Anmerkung machen, daß Fürsten, welche dergleichen Befehle gaben, es nicht in Rücksicht als Fürsten thaten, welchen die Exekutive und Gesetzgebende Gewalt sowohl, als die Militärische und gerichtliche von der Nation aufgetragen war. Auch schrieben die übrigen Großen, welche um die Person des Monarchen war, dergleichen Züchtigungen in ihren eignen Häusern nicht als Admirals, Generals, oder als Ritter des blauen Hosenbandes, oder des Ordens des heiligen Geistes war.

Die Geißlungen, von welchen hier die Rede ist, waren, wie wir schon oben angemerkt haben, mehr als väterliche Züchtigungen anzusehen: sie wurden vielmehr, je nachdem es die Umstände erforderten, so gleich nach der That ohne irgend eine vorhergegangene Ceremonie oder Feyerlichkeit vollzogen; und konnten sehr wohl mit den Ohrfeigen verglichen werden, welche die Königin Elisabeth ihren Ehren-Damen gab, oder mit der Behandlung, welche diejenigen erfuhren, die in der Gegend ihres Pallastes mit großen Krausen und langen Schwerdern aufgezogen kamen,

von welchen sie die erstern sogleich zerschneiden, die letztern zerbrechen ließ.

Wenn obenerwähnte große Herren oder Damen verlangten, daß so eine Exekution vor sich gehen sollte, so war gewöhnlich ein einziges Wort, eine Geberde, eine Exklamation, oder etwas ähnliches schon hinreichend genug. Der zahlreiche Schwarm von Bedienten, mit welchem sie gemeiniglich umgeben waren, und deren Eifer wir überhaupt in diesem Stücke nicht genug erheben können, wußten sie beständig von der beschwerlichen Mühe zu überheben, ihre Befehle über so etwas weitläuftiger und nach einer gewissen Form auszudrücken. Sie fielen mit aller Gewalt über den Delinquenten her, trieben ihn in die Küche hinunter, und vollzogen ohne Zeitverlust die vorgeschriebene Geißelung, deren übrige Beschaffenheit nun gänzlich ihrer Diskretion überlassen war; sie sahen einzig und allein darauf, alles das bey dieser Expedition zu thun, was sie ehedem dabey hatten thun sehn. So vergaßen sie zum Beyspiel niemals nach vollbrachter Geißelung dem Patienten, wie oben erwähnt worden, einen Becher rothen Wein und einen Semmelschnitt anzubieten; und wir dürfen nicht zweifeln, daß dieses von dem letztern nicht jederzeit werde ausgeschlagen worden seyn.

Und wir dürfen uns dieserwegen wirklich nicht wundern, daß die Küche der einzige Theil des Pallastes war, welcher zur Geißelung bestimmt wurde. Die Küche war gleichsam der Hauptversammlungsplatz des zahlreichen Haufen von Domestiquen von welchen in den ehemaligen Zeiten die Palläste der Großen wimmelten. Es war der Platz wo über jeden wichtigen Vorfall Berathschlagungen gehalten wurden, wo sie ihr Archiv aufbewahren und wo ihre Generalstaaten unaufhörlich versammlet waren. Hier waren die großen Herrn sicher bey jeden unver-

muthetem Vorfall einen hinlänglichen Haufen bewaffneter Bedienten zu finden, die alle Augenblicke bereit waren, jede ihrem Herrn angethane Beleidigung zu ahnden, und welche niemals ein größer Vergnügen hatten, als wenn ihr Beyſtand zu ſo einer Geißelung verlangt wurde. Kam etwa ein ehrwürdiger Jeſuit oder irgend ein naſenweiſer Kapuzinermönch in dieſen Fall, ſo war ihre Freude darüber ohne Zweifel außerordentlich groß; wurde aber dem Hofnarren ſelbſt, welcher gewöhnlicher Weiſe die boßhafteſte Kreatur unter dem ganzen Haufen war, eine Geißelung diktirer, ſo können wir mit aller Zuverſicht behaupten, daß eine allgemeine Freude und ein ausgelaßenes Gerümmel im ganzen Pallaſte darüber entſtund.

Zehntes Kapitel.

Die freywillige Geißelung ward unter den Chriſten am ſpäteſten eingeführet. Dieſe Methode der Selbſtkaſteyung ſcheint zwar ſchon in ſehr frühen Zeiten ausgeübt, doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht eher allgemein eingeführet worden zu ſeyn, als im Jahr 1047 oder 1056., in welcher Zeit Kardinal Damian ſchrieb. *)

Freywillige Geißelungen waren kein Gebrauch, welcher auf Einmal ausgeſonnen ward, und ſich ſo dann unmittelbar drauf über die ganze chriſtliche Welt verbreitete.

*) Der Leſer wird ohnſtreitig ſehr veranügt ſeyn, daß er nunmehr wieder zu den frommen Geißelungen unter den Chriſten zurückkommt. In der That hat ſich der Autor eine große Freyheit herausgenommen, daß er ſeinen Hauptgegenſtand ſo lange aus dem Geſichte verlor und ſich ſo viele Seiten hindurch bey den

Schon lange vorher, ehe er noch anfieng allgemein angenommen zu werden, wurde er schon

Geißelstrafen aufhielt, welche nach dem Beyspiele der Klöster, vor nicht eben so langen Zeiten, in den Pallästen der Großen ausgeübet wurden: sein Eifer etwas zur Vertheidigung der Mönche und Nonnen beyzutragen, hat ihn unvermerkt zu dieser Ausschweifung verleitet.

In diesem gegenwärtigen Kapitel hat sich der Verfaßer ebenfalls eine nicht geringere Freyheit gegen den Abt Boileau, seinem Original oder vielmehr seinem Muster erlaubt, indem er gerade zu dem Hauptsatz des Abts widerspricht

Der Haupt- oder vielmehr der einzige Punkt, welchen der Abt in seinem Buche zu beweisen sucht, ist, daß die freywilligen Geißelungen unter den Christen erst in den Jahren 1047. oder 1056. eingeführet worden wären; — Eine Behauptung, welcher er fast auf jeder Seite Erwähnung thut und welche er so gar zur Ueberschrifte eines seiner Kapitel (des vierten) gemacht hat: Demohngeachtet führet er selbst verschiedene Geschichten an, (ohne die Wahrheit derselben zu bestreiten,) welche beweisen, daß diese Gewohnheit ein weit größeres Alterthum hat. Ich habe mir daher in diesem Kapitel, wo dergleichen Beyspiele gesammlet sind, die Freyheit genommen, dieser vom Abt behaupteten Meinung zu widersprechen und zu erweisen, daß freywillige Geißelungen schon in frühern Zeiten unter den Christen Mode waren, ohngeachtet sie erst in den Jahren 1047. oder 1056. allgemein eingeführet zu werden anfiengen.

Und in der That, wenn mich nun der Leser um meine eigene Meinung wegen des Alterthums oder der Neuheit dieser Gewohnheit fragte, — ein Ge-

von vielen Personen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ausgeübt, wie wir aus

genstand, welcher unter den katholischen Gottesgelehrten vielen Streit verursachet hat — so würde ich antworten, daß ich es für sehr unwahrscheinlich hielt, daß man auf eine solche Gewohnheit, nachdem sie so viele Jahrhunderte unbekannt gewesen, auf einmal verfallen und von der ganzen christlichen Welt so gleich angenommen worden sey.

Anfänglich müßen wir anmerken, daß, obschon die strenge Wahrheit der frühzeitigen Beyspiele von dergleichen freywilligen Geißelungen, welche wir in dem Texte Boileaus finden, sehr leicht angefochten werden könnte, so werden sie doch, wie der Leser sehen wird, durch frühere und gleichzeitigere Schriftsteller als bekannt angenommene Geschichten erzählet, in welche man nicht den geringsten Verdacht setzte.

Seit dem, zweytens, die Gegner der Meinung von dem Alterthum der Selbstgeißelung zugeben, daß grausame und blutige freywillige Bußübungen unter den ersten Christen Mode waren, als zum Beyspiele eiserne Küraße zu tragen, welche inwendig mit Hacken versehen waren, unaufhörlich mit schweren Gewichten sich zu belasten, in den Busen tiefer Hölen oder auf den Spitzen der Säulen zu wohnen, so ist es würklich schwer einzusehen, wie sie so viele Einwendungen gegen die Geißelung machen konnten, da sie doch selbst eingestehen, daß sie schon in den frühsten Zeiten von den Obern in den Kirchen als eine gemeine Methode Gottesdienstliche Verbrechen zu bestrafen angewandt und ebenfalls schon vor Einführung des Christenthums zu frommen Absichten gebraucht worden sey.

Da sich selbst zu schlagen und zu geißeln war eine

den Erzählungen von mancherley frühzeitigen Geschichten urtheilen können, welche uns hin-

Art von Selbstkasteyung, welche weit beßer als irgend eine andre mit der Denkungsart abergläubischer und heuchlerischer Personen übereinkam. Uebungen von dieser Art mußten die plötzlichen Paroxismen des einen, und die Absichten des andern außerordentlich begünstigen; so daß der Pöbel durch den Anblick einer solchen Menge von grausamen und mörderischen Instrumenten und durch das Schauspiel einer übertriebenen Strenge gleichsam so betäubt werden mußte, daß es nicht die geringste Mühe verursachte, ihn zu überzeugen, daß sie blos zu dergleichen übernatürlich strengen und unaufhörlichen Bußübungen gebohren wären.

Außerdem hatten es noch diejenigen, welche die Selbstgeißelung zu einem Theil ihrer gottesdienstlichen Uebungen machten, stets in ihrer Gewalt, wie Sancho, so wohl die Zeit, als den Ort zu dieser Absicht zu erwählen. Im Sommer konnten sie sich an einen kühlen Platz begeben, im Winter an ein gutes Feuer machen, und noch außerdem irgend einen vortreflichen Liqveur bey sich haben, um sich zwischen den vielen Pausen, welche sie zu machen für nöthig fanden, wieder zu erfrischen.

Sie konnten überdieses einen Grad der Strenge wählen, welchen sie wollten; sie konnten es machen, wie Sancho, welcher blos die Bäume geißelte, die um ihn herumstanden; oder sich mit dem beym la Fontaine erwähnten Eremiten begnügen, die Wände ihrer Wohnungen zu schlagen; ja sie konnten die Geißelung selbst ganz und gar unterlaßen, und doch nachher davon prahlen, so sehr sie nur wollten. Da ich alles dieses zugleich mit den Geschichten selbst, welche der Abt Boileau anführt, und deren Wahrheit in

ſtrlaßen worden, und von welchen ich einige wenige in dieſer Abſicht anführen will.

Eine davon befindet ſich in dem Leben des heiligen Petrus, des Eremiten am ſchwarzen Meere, welches Theodoret, Biſchoff von Cyrus geſchrieben hat, deßen wir ſchon gedacht haben, und welcher ohngefähr ums Jahr 400 lebte. Dieſer heilige Eremite war ſo glücklich geweſen, ein junges Frauenzimmer aus den Händen eines Officiers zu befreyen, welcher ſie verführen wollte. Er war nachher in einer ſehr großen Verlegenheit, wie er ſich nehmlich für den Würkungen des Grimmes ſo wohl als der Begierde des Wollüſtlings ſchützen möchte, und er konnte kein andres Mittel ausfindig machen, als ſich ſelbſt, wie Theodoret erzählt, einzuſchließen, und ſich in Geſellſchaft der Mutter des jungen Frauenzimmers auf das ſtrengſte zu geißeln. *)

auf keine Weiſe in Zweifel zu ziehen ſcheint, genau und aufmerkſam erwogen habe, ſo bin ich in Verſuchung gerathen, von ſeiner ungegründeten Meinung abzugehen, und die obenerwähnte Aenderung darinn vorzunehmen.

*) Dieſe vom Theodoret erzählte Geſchichte hat ihre völlige Richtigkeit; und ſie giebt uns einen hinlänglichen Beweis, daß die Selbſtgeißelung ſchon in den Zeiten dieſes frühen Schriftſtellers nicht unbekannt geweſen iſt; und das Stillſchweigen des nehmlichen Verfaßers über dieſen Gegenſtand in ſeinen übrigen Schriften zeigt weiter nichts an, als daß dieſer Gebrauch in der damaligen Zeit noch nicht allge-

Palladius, Biſchoff von Hellenopel, erzählt uns in ſeiner Geſchichte der Lebensbeſchreibungen einiger heiligen Eremiten, welche er im Jahr 420 ſchrieb, eine Geſchichte, welche uns einen unwiderleglichen Beweis abgiebt, daß Geiſſelungen, welchen man ſich freywillig unterwarf, ſchon im vierten Jahrhunderte im Gebrauch waren. Er erzählt uns nehmlich in dem Leben des Abt Arſiſius, daß auf dem Berge Nitria in Thebais eine ſehr groſſe Kirche geſtanden hätte, in deren Nachbarſchafft drey Palmbäume geweſen wären, an deren jedem eine Geiſſel gehangen hätte: die erſte wäre für die Mönche beſtimmt geweſen, welche ſich gegen die Ordensregel widerſpenſtig bezeigt hätten; die zweyte für Diebe; die dritte für die übrigen, welche irgend ein ander Verbrechen begangen hatten. Die Delinqventen, je nachdem ſie von einer dieſer drey Klaßen waren, umfaßten einen von den Palmbäumen, und empfiengen in dieſer Situation mit einer von den erwähnten Geiſſeln eine gewiße Anzahl Streiche.

mein angenommen war, wie wir ſchon einmal angemerkt haben.

Die Behauptung aber des Abt Boileau's gegen das Alterthum der Selbſtgeiſſelung, welche er faſt auf jeder Seite ſeines Buchs, und vor jeder Geſchichte, die er erzählt, wiederhohlt, bringt uns beynahe auf die Gedanken, daß er ſelbſt nur ſehr ſelten von dieſer heilſamen Kaſteyung Gebrauch gemacht haben müße.

Auch vom heiligen Pardulph, einem Benediktinermönch und Äbt, welcher unter der Zeit Karl Martels, ohngefähr ums Jahr 737 lebte, werden wir ausdrücklich benachrichtigt, daß er gewohnt geweſen, ſich zur Faſtenzeit ganz nackend auszuziehen, und ſich durch einen ſeiner Schüler geißeln zu laßen. Die Geſchichte ſelbſt iſt uns in dem Leben dieſes Heiligen erzählt, welches anfänglich von einem gleichzeitigen Schriftſteller beſchrieben, aber zweyhundert Jahr nachher in einer weit elegantern Schreibart durch den Yous, den Prior der Benediktinerabtey von Clugny auf Verlangen der Mönche des heiligen Martials in der Stadt Limoges abgefaßt worden iſt. Hugo Menard, ein Benediktinermönch und ein ſehr gelehrter Mann, beſonders in allen, was ſich auf die kirchlichen Alterthümer bezieht, hat einen Theil davon in ſein Buch, Anmerkungen über das Märtyrerbuch der Benediktiner, eingerückt. Die Stelle ſelbſt in der Lebensbeſchreibung des heiligen Pardulphs, welche hier gemeynt wird, iſt folgende: „Der „heilige Pardulph kam ſelten aus ſeiner Zelle, „blos wenn ihn irgend eine Krankheit nöthigte, „ſich zu baden, da er ſich aber allemal vorher „die Haut aufritzte. Während der Faſtenzeit „aber zog er ſich ganz nackend aus, und befahl „einem ſeiner Schüler ihn mit Ruthen zu hauen.“ *)

*) .... Tempore quadrageſimo, toto corpore nudato, ſe a quodam diſcipulo virgis caedi praecipiebat.

Der heilige Wilhelm, Herzog von Aqvitanien, welcher in den Zeiten Karls des Großen, das iſt ohngefähr ums Jahr 800, und viele Jahre vor dem Kardinal Damian lebte, ſoll ſich ebenfalls der Geißelung als einer freywilligen Bußübung bedient haben. Harduin, der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des heiligen Herzogs, und ein gleichzeitiger Schrifftſteller, ſagt, „daß es eine allgemein bekannte Sache geweſen, „daß ſich der Herzog ſehr häufig aus Liebe zu „Chriſtum hätte geißeln laßen, und daß er dann „allemal mit der Perſon, welche ihn geißelte, „allein geweſen wäre.“ *)

Häftenus, Superior des Kloſters von Aſſligen, erzählt die nehmliche Sache, und ſagt: „Daß der Herzog von Aqvitanien ein großes „Vergnügen darinn gefunden hätte auf einem „harten Bette zu ſchlafen, und daß er überdieß „ſich ſelbſt mit einer Geißel geſchlagen hätte.“ Hugo Menard, der gelehrte Benediktinermönch thut eben derſelben Sache Erwähnung, und rückt auf das Zeugniß Harduins dieſelbe in ſeine Anmerkungen zu dem Märtyrerbuche des heiligen Auguſtins ein.

So werden auch von verſchiedenen andern Schriftſtellern noch mehrere Perſonen erwähnt, welche zur Zeit des Kardinal Damians gelebt,

*) Part. I. Actor. Ord. S. Benedicti p. 208. Aium neanulli ſe ſaepe pro Chriſti amore flagellis caedi, nullo alio praeter eum qui aderat conſcio, iuſſiſſe.

und sich freywilligen Geißelungen unterworfen haben. Gualbertus, Abt von Pontoise, welcher ums Jahr 900 lebte, geißelte sich selbst, wie Dû Cange in seinem Glossarium erzählt, bey einer gewißen Gelegenheit mit einer Geißel, welche aus knotigten ledernen Riemen gemacht war. Und der oben erwähnte Häftenus, Prior von Afflighem, meldet uns, daß der heilige Romuald, welcher mit dem Gualbertus zu einer Zeit lebte, desgleichen die Mönche des Camaldolianischen Ordens in Sitrien das nehmliche gethan hätten.

Ein anderes frühzeitiges Beyspiel freywilliger Geißelung treffen wir in dem Leben Guy's, Abts von Pomposa, an. Heribert, Erzbischoff von Ravenna, hatte beschloßen das Kloster von Pomposa niederreißen zu laßen; diese Nachricht veranlaßte so wohl den Abt Guy als auch seine Mönche „sich in das Kloster einzuschließen und „sich selbst einen Tag wie den andern mit Ru„then zu hauen.“ Der Abt Guy war im Jahr 956. geboren und im Jahr 998. ward er Abt von Pomposa, welche Würde er 48. Jahr bekleidete.

Alle diese erzählten Geschichten trugen sich noch vor dem Jahr 1056. zu, um welche Zeit Peter Damian de Honestis vom Papst Stephan den neunten zur Kardinalswürde erhoben wurde; und es erhellet sehr deutlich aus ihnen, daß die Gewohnheit, sich selbst freywillig für

begangene Sünden zu geißeln, schon vor dieser Periode angenommen war, ohngeachtet wir nicht sagen können, daß sie schon allgemein eingeführet war: wenigstens sind uns nur wenige Beyspiele davon durch die Schriftsteller dieser Zeiten hinterlaßen worden. Nun aber da sich der Kardinal Damian mit einem außerordentlichen Eifer dieser Sache annahm, so erhielt sie einen sehr hohen Kredit und kam in eine fast allgemeine Achtung, und eben um diese Zeit war es, wo man Personen, welche irgend einer Ordensregel zugethan waren, sich mit Geißeln, Ruthen, Riemen und Besen bewafnen und ihre Haut zerhauen sahe, um sich die Gunst des Himmels zu erwerben.

Wir werden davon durch den gelehrten Kardinal Baronius in seinen gelehrten Annalen unterrichtet: „Um diese Zeit, sagt er, ward dieser „lobenswürdige Gebrauch der Gläubigen sich „selbst zu geißeln zwar nicht von Peter Damian „erfunden, aber doch von ihn sehr in der christ„lichen Kirche ausgebreitet.“

Der nehmliche Kardinal Damian hat uns überdieß eine unzählige Menge Erzählungen von freywilligen Geißelungen aufbehalten, welche heilige Männer seiner Zeit an sich ausübten; doch alle diese sind sicher mehr im Stande unsere Bewunderung zu erregen, als uns zur Nachahmung zu bewegen. In der That können alle diese Geißelungen, die er anführt, keinesweges

den Gläubigen als Beyspiele vorgestellet werden, die sie befolgen müßten; denn sie wurden oft mit so einer schrecklichen Strenge ausgeübet, daß es beynahe für den stärksten und stammhaftesten Mann unmöglich war, ohne ein Wunder etwas ähnliches zu thun.

In der Lebensbeschreibung des heiligen Rodolph, welcher nachher Bischoff von Eugubio ward, erzählt der Kardinal, „daß dieser heili„ge Mann sich sehr oft eine Bußübung von „hundert Jahren aufgelegt, und sie in zwanzig „Tagen durch unaufhörlichen und heftigen Ge„brauch der Besen vollbracht habe, ohne die „übrigen gewöhnlichen Bußmethoden dabey zu „vernachläßigen. Jeden Tag, wo er in seine „Zelle eingeschloßen war, sagte er den ganzen „Psalter wenigstens einmal her, wenn er nicht „zweymal fertig werden konnte, während deßen „er jede seiner Hände mit einem Besen bewafnet „hatte, mit welchen er sich ohne Aufhören „peitschte." *)

Die Nachricht, welche uns der Kardinal von Dominikus hinterlaßen hat, erregt nicht weniger unser Erstaunen. „Seine beständige „Gewohnheit ist, spricht er, sich nackend aus-

*) Saepe poenitentiam centum suscipiebat annorum quam per viginti dies allisione scoparum caeterisque poenitentiae remediis persolvebat. Psalterium quotidie, cum duo non posset unum saltem non negligebat implere: quod nimirum, cum esset in cellula constitutus, armata scopis utraque manu totum cum disciplina continuare consueverat.

„zuziehen, in beide Hände Ruthen zu nehmen, „und sich selbst tüchtig durchzupeitschen: und „dies thut er zur Zeit der Ruhe. Aber wäh„rend der Fastenzeit, oder wenn er es würklich „drauf anfängt sich etwa eines Verbrechens we„gen zu kasteyen, so unternimmt er sehr oft eine „hundertjährige Buße; und dann sagt er jeden „Tag den Psalter wenigstens dreymal her, wäh„rend der Zeit er sich mit Besen geißelt. *)

Kardinal Damian fährt nun weiter fort, uns die Art und Weise zu erzählen, auf welche Dominik, wie er ihm selbst erzählet hatte, die hundertjährige Buße vollbrachte. „Ein Mann, sagt er, kann sich drauf verlaßen, daß er sie erfüllt habe, wenn er sich selbst die ganze Zeit hindurch gegeißelt hat, während der Psalter zwanzigmal nach einander abgesungen worden. **)

Der nehmliche Verfasser setzt noch einige Umstände hinzu, welche verursachen, daß die Bußübungen, die der heilige Mann unternahm, uns in ein noch größeres Erstaunen setzen. Anfänglich war er so geschickt, daß er im Stande

*) Cap. VIII. — Hanc autem vitae consuetudinem indifferenter habet ut utraque manu scopis armata nudum corpus allidat; et hoc remissiori tempore. Nam quadragesimalibus circulis sive cum poenitentiam peragendam habet crebro centum annorum poenitentiam suscipit: tunc per dies singulos dum se scoparum tumultibus afficit ut minus via psalteria meditando persolvit.

**) Hominem tempore quo viginti psalteria recitabantur vapulantem poenitentiam centenariam explevisse.

war beide Hände auf einmal zu gebrauchen und so gab er sich noch einmal so viel Streiche mehr als andere, welche nur ihre rechte Hand gebrauchen konnten. So geißelte er sich zum Beyspiel die ganze Zeit hindurch während das Psalmbuch zweymahl, zu einer andern Zeit, wo es achtmal, und zu noch einer andern Zeit, wo es zwölfmal hinter einander abgesungen wurde; worüber ich für Erstaunen, setzt der Kardinal hinzu, außer mir war, als ich die Sache hörte.

Kardinal Damian erzählt uns ferner von dem nehmlichen Dominik, daß er zuletzt die Ruthen, womit er sich zu geißeln pflegte, in lederne Riemen verwandelte, und daß er sich in kurzer Zeit an diese schmerzhafte Uebung gewöhnte. Ja er kam den Pflichten, welche er sich selbst aufgelegt hatte, so pünktlich nach, daß, „wenn es sich zutrug, daß er ausgehen mußte, seine Geißel allemal in seinem Busen mit sich nahm, damit er, wenn er etwa irgend wo über Nacht bleiben müßte, nicht die Zeit verlöre und sich nicht mit der gewöhnlichen Pünktlichkeit geißeln könnte. Wenn es der Ort, wo er über Nacht blieb, ihm nicht erlaubte sich gänzlich zu entkleiden und sich vom Kopf biß auf die Füße zu durchpeitschen, so zerschlug er wenigstens seine Füße und seinen Kopf mit der größten Grausamkeit. —" *)

*) Hoc flagellum, si quando egrederetur, portabat in sinu, ut ubicunque eum iacere contingeret, a verberibus non vacaret, etc.

Beſtändig eine Geißel mit ſich herum zu tragen, wie der erwähnte Dominik, und ein prahleriſches Aufſehen damit zu erregen, gehört mit unter die große Anzahl karakteriſtiſcher Umſtände, welche wir in den katholiſchen Ländern als eben ſo viele Merkmale der Heucheley anzuſehen haben; und wir finden darauf ſo wohl in den öffentlichen Nachrichten als in den Luſtſpielen häufige Anſpielungen. So ſind zum Beyſpiel die erſten Worte des Tartuffs in Meier's Luſtſpiel von dem nehmlichen Namen ein Befehl an ſeinen Bedienten mit einer lauten affektirten Stimme, ſein härnes Kleid und ſeine Geißel zu verſchließen. Doch dürfen wir demohngeachtet nicht in der Meynung ſtehen, als wenn alle diejenigen, welche ſo einen Lärmen mit ihrer Geißel machten, ſich derſelben mit eben ſo einem Ernſt und einer gleichen Beharrlichkeit bedienten, wie der ebenerwähnte Dominik oder Rodolph von Eugubio; ohngeachtet wir nicht läugnen können, daß noch viele Perſonen von einem finſtern melancholiſchen Temperamente noch bis auf unſre Tage Kaſteyungen von dieſer Art mit der größten Strenge ausüben; und die Bußübungen, welche wir noch jezt bey den Fakirs in Oſtindien antreffen, und die beynahe allen Glauben überſteigen, ohngeachtet ſie nicht zu läugnen ſind, machen jede Erzählung darüber wenigſtens nicht unwahrſcheinlich.

Wenn das aus dieſen grauſamen Gewohnheiten entſtehende Uebel nichts weiter betroffen hätte als unnöthige und unnütze Leiden, die diejenigen auf ſich ſelbſt brachten, welche ſie befolgten, ſo mochte man freylich das aufrichtigſte Mitleid mit ihrer Thorheit haben; aber es iſt eine durch häufige Erfahrungen beſtätigte Wahrheit, daß dergleichen abergläubiſche Gewohnheiten und Kaſteyungen nicht ſelten auf Koſten anderer würklich weſentlichen Pflichten eingeſchränkt

rt werden, und ob ſchon die Strenge, mit welcher man ſie ehedem vollzog, ſehr weislich jeden Tag immer mehr und mehr gemindert wird und abnimmt, ſo daß ſie zuletzt endlich beynahe nichts als verächtliche Poſſen bleiben werden, ſo ſollen ſie doch ſehr oft faſt den Mangel jeder Pflicht erſetzen, welche Menſchen einander ſchuldig ſind. So glaubte einſt, um nur ein Beyſpiel davon anzuführen, Ludwig der eilfte von Frankreich, nachdem er einem bleyernen Bilde der Jungfrau Maria, welches er ſtets an ſeinem Hut geſteckt trug, einige wenige Ehrenbezeugungen von ſeiner eignen Erfindung gemacht hatte, daß er ſchon vorher für jedes Verbrechen, welches er noch zu thun Willens war, genug gethan hätte.

Ich will dieſe Anmerkung mit einer Satire ſchließen, welche der Herr von Voltaire in einem ſeiner vermiſchten Aufſätze auf die gefährlichen, aber auch zugleich überſpannten Anforderungen ſolcher Perſonen macht, welche ſich freywillig Kaſtrirungen ähnlicher Art unterwerfen. Er ſetzt eine Unterredung mit einem Fackir und einen Türken voraus, von welchen der letztere, welcher juſt damals durch Indien reißte, einem ſeiner Freunde Nachricht giebt.

»Ich war ſo unglücklich, ſpricht er, einem Fackir »zu ſtohren, welcher in ſeinem Buche las: Vermale»deyter Ketzer! ſchrie er, du haſt gemacht, daß ich »meine Anzahl Vocalen verlohren habe, welche ich eben »zählte, und welches verurſachen wird, daß meine »Seele nunmehr in den Körper eines Haaſens fah»ren wird, da ich vorher die größte Urſache hatte, »mir zu ſchmeicheln, daß ſie in den Körper eines »Papageys fahren würde: ich gab ihm eine Rupie, »um ihn wegen des Zufalls zufrieden zu ſtellen. Ich »gieng einige Schritte weiter, und hatte das Unglück »zu nieſen; das Geräuſch, welches ich dadurch machte, »erſchreckte einen Fackir, welcher in einer Art von

»Entzückung war. — Himmel, ſchrie er, was für »ein ſchrecklicher Lärmen! — wo bin ich? — ich »kann nicht mehr die Spitze meiner Naſe ſehen — »das himmliſche Licht iſt verſchwunden. — Wenn »ich die Urſache davon bin, ſagt ich, daß du nicht mehr die Spitze deiner Naſe ſehen kannſt, ſo iſt hier »meine Rupie, das Unglück wieder gut zu machen, — »ſchiele nun wieder, und empfang wieder das himm»liſche Licht *)

»Da ich mich auf dieſe Weiſe mit guter Ma»nier wieder von ihm losgemacht hatte, gieng ich »hinüber auf die Seite, wo die Gymnoſophiſten wa»ren. Viele von ihnen brachten mir Präſenten ziem»lich großer Nägel, welche ich mir zu Ehren des »Brama in meine Arme und Schenkel ſchlagen ſollte: ich kaufte ihre Nägel, und benutzte ſie, um mei»ne Kiſten damit zu verwahren. Andre tanzten auf »ihren Händen — andre ſchnitten Kapriolen auf ei»nem ausgeſpannten Seile — und andre giengen ſtets »auf Einem Fuße — Unter andern gab es einige, »welche eine ungeheure ſchwere Kette mit ſich herum»ſchleppten — und andre, welche einen Saumſattel »trugen — und noch andre, welche ihren Kopf ſtets »in einem Sacke ſtecken hatten — das beſte Volk, »mit welchem man auf der Welt leben könnte.

»Mein Freund Omri führete mich unter andern »zur Zelle eines der berühmteſten unter ihnen. Ba»habek war ſein Name. Er war ſo nackend, wie »er auf die Welt gekommen war, und hatte eine »große Kette um ſeinen Hals, welche über ſechzig »Pfund wog. Er ſetzte ſich auf einen hölzernen »Stuhl, welcher über und über mit kleinen Nagel»ſpitzen verſehen war, und welche alle in ſeinen Hin-

*) Es wird faſt unnöthig ſeyn anzumerken, daß al- les dieſes auf mirkliche Betäubungen und Kaſteyungen der indianiſchen Fakirs anſpielt.

»tern hineinführten — demohngeachtet that er es mit »so vielen Anſtand, und ließ ſo wenig Zwang dabey »merken, daß man viel eher hätte glauben ſollen, er »ſetzte ſich auf ein ſammtnes Küſſen. — Ganze »Heere von Frauenzimmer ſtrömten zu ihm herbey, »um ihn um Rath zu fragen. — Er war das »Orakel faſt aller Familien in der ganzen Nachbar»ſchafft; und ſtand, die Wahrheit zu geſtehen, wirk»lich in ſehr großen Anſehen. — Ich war Augen»zeuge einer langen Unterredung, welche Freund Om»ri mit ihm hielt.

„Glaube ihr, ehrwürdiger Vater, ſagte mein „Freund, daß ich, wenn ich durch ſieben verſchiedene „Körper gegangen bin, endlich in das Haus des Bra„ma kommen werde?

„Ich will es wünſchen, ſagte der Fackir — Was „für eine Lebensart führſt du? —

„Ich gebe mir Mühe, antwortete Omri, ein gu„ter Unterthan, ein guter Ehemann, ein guter Va„ter, und ein guter Freund zu ſeyn: ich leihe mein „Geld denen Reichen, welche es bedürfen, ohne Zin„ſen, und denen Armen gebe ich es: ich ſuche Ei„nigkeit unter meinen Nachbarn zu erhalten. —

„Aber du haſt denn doch auch irgend einmal „Nägel in deinen Hintern geſchlagen — ? fragte der »Bramine.

„Nein, ehrwürdiger Vater, niemals —

„Ey das thut mir leid, antwortete der ehrwür„dige Herr, wirklich das thut mir ſehr leid. Es iſt „Jammer Schade. Aber du willſt gewiß nicht hö„her als in den neunzehnten Himmel kommen? —

„Nicht höher? — verſetzte Omri. Im dritten „bin ich vollkommen mit meinem Schickſal zufrie„den — Aber in welchem Himmel glaubt ihr denn „mit euren Nägeln und mit eurer Kette zu kommen, „ehrwürdiger Bahabel? —

„In den fünf und dreyßigſten, antwortete Ba„habeck. ꝛc.

Die oben erzählten merkwürdigen Thaten des Dominik und Rodolphs von Eugubio, welche beyde unzählige Nachahmer gehabt haben, zuſammen genommen mit den Bemühungen ſolcher angeſehenen Perſonen wie des Kardinal Damians, dergleichen Gebräuche zu empfehlen, ſind wirklich im Stande, uns in ein außerordentliches Erſtaunen zu ſetzen. Es ſcheint in der That, daß wir in unſerm Theile der Welt, wo Kunſte und Wiſſenſchaften auf ſo einen hohen Grad empor gebracht, und alle Kräffte der menſchlichen Seele auf das äußerſte angeſpannt worden, es ſcheint, ſage ich, daß wir in Anſehung unſrer abergläubiſchen Begriffe und Gewohnheiten keiner Nation auf Gottes Erdboden, ja ſelbſt keiner derjenigen etwas nachgeben, welche wir gemeiniglich verachten; ja vielleicht könnten wir durch die ſtrengſten Beweiſe darthun, daß wir noch weit ſchlimmer als jene geweſen ſind.

Eilftes Kapitel.

Die Geiſſelung findet einigen Widerſtand, wird aber vom verwöhnten Publikum in Schutz genommen.

Ohngeachtet es ſich der Kardinal Damian außerordentlich angelegen ſeyn ließ, die freywilligen Geißelungen ſo ſehr als möglich in einen allgemeinen Kours zu bringen, ſo wollte es ihm doch nicht gelingen, daß ſie von allen Perſonen zu ſeiner Zeit ohne Ausnahme angenommen worden wären. So unterſagten zum Beyſpiel Odillon, Abt von Clugny, und Mons

rus von Cesena zwey Heilige, deren Leben Kardinal Damian selbst beschrieben hat, den Gebrauch der Geißelung gänzlich, wenigstens finden wir in den Nachrichten, welche uns der Kardinal von ihrem Leben und Handlungen gegeben hat, dieses Umstandes, daß sie sich selbst gegeißelt hätten, mit keinem Worte gedacht.

Viele Personen machten sich sogar selbst zu den Zeiten des Kardinal Damians kein Gewissen daraus diesen frommen Gebrauch lächerlich zu machen, und zu verwerfen; die Sache selbst machte einen viel zu großen Lärmen, als daß man nicht hätte über ihre schnellen Progressen wirklich ein wenig stutzen sollen; sie war übrigens selbst von so einer künstlichen Art, als daß man sie hätte mit kaltem Blute noch weiter um sich herumgreifen sehen; und von viel zu wichtigen Folgen, daß man sich nicht hätte durch das Geräusche der Geißelstreiche erwecken lassen sollen.

Der berühmteste unter allen denen, welche die freywilligen Geißelungen verwarfen, war Peter Cerebrosus, ein Mönch welcher zu den Zeiten des Kardinal Damians lebte, und noch überdieß ein Freund vom Kardinal selbst war. Dieß verursachte daher über diesen Gegenstand zwischen den Cerebrosus, und den Kardinal eine Art von Feder-Krieg, wie wir aus den gelehrten Werken des letztern ersehen können. Zwar müssen wir bemerken, daß der Kardinal in sei-

nen Briefen die Ausübung dieſes Gebrauchs nicht eben zu einer Gewiſſens Sache macht: er ſucht blos durch Autorität der Schrifft zu beweiſen, daß es geſetzmäßig ſey Perſonen zu geißeln, die ſich irgend eines Verbrechens ſchuldig gemacht haben, und er gab es blos als ſeine Meynung aus, daß er es bey einem Chriſten für eine lobenswürdige Handlung hielt, ſich freywillig einer Strafe zu unterwerfen, welche ihn Gott ſelbſt zu erkannt hätte, und welche er von andern Perſonen erdulten müßte.

Der Vorwurf des Cerebroſus hat hauptſächlich die Art und Weiſe zum Gegenſtande, wie dergleichen Geißelungen vollzogen wurden. Er verwarf beſonders die Länge der Zeit, und die außerordentliche Strenge, mit welcher die obenerwähnten Geiſſelmeiſter dergleichen Exekutionen verrichteten, während der Zeit eine gewiſſe Anzahl Pſalmen geſungen wurden. Dieß veranlaßte den Kardinal einen neuen Brief an ihn zu ſchreiben, um ihn zu bitten, ſich deutlicher über dieſen Gegenſtand zu erklären. Folgendes iſt ein Auszug aus dem Briefe des Kardinals: „Vielleicht tadelſt du die Handlung der „Selbſtgeißelung an und vor ſich nicht, ohn„geachtet du ſie verwirfſt wenn ſie zu lange und „mit einer Art von Grauſamkeit vollzogen wird „vielleicht misbilligſt du dieſe Disciplin „nicht, wenn ſie nur ſo lange dauert, als ein „Pſalm geſungen wird, und ſchauderſt nur

„wenn man die Schranken überschreitet, und „so lange damit anhält, als Zeit erfordert wird, „den ganzen Pſalter zu durchſingen. Nun „ſprich, lieber Bruder, wenn ich dir anders ei„ne Frage vorlegen darf, findeſt du einen An„ſtoß an den Geißelungen, welche in den Klö„ſtern üblich ſind? Misbilligeſt du auch den „Gebrauch, den man in ſelbigen angenommen „hat, einem Pater, welcher ſich irgend eines „großen Vergehens für ſchuldig bekannt, „zwanzig, oder aufs höchſte funfzig Geißelſtrei„che vorzuſchreiben?“

Wir müſſen hier noch die Anmerkung hinzuſetzen, daß der Kardinal Damian, ohngeachtet Cerebroſus eine ganz verſchiedene Meynung von ihm hegte, ihn doch in dieſer Rückſicht nirgends eines Criminalverbrechens, oder einer Ketzerey beſchuldiat, ſondern ihn im Gegentheil ſeinen theuern Sohn, ſeinen Bruder in Chriſto, und ſeinen guten Freund nennet, wie wir ſowohl aus ſeinen 27ſten und 28ſten, als aus ſeinem 62ſten Briefe erſehen können, welchen er an die Mönche des Kloſters von Monte Caßino zur Empfehlung der Geißelungen ſchrieb. Die menſchenfreundliche und höfliche Art aber, mit welcher dieſer Streit zwiſchen dem Kardinal Damian und Peter Cerebroſus geführt ward, bringt wirklich beyden ſehr viel Ehre, und giebt uns das Zeugniß, daß ſie in der That Männer von einem ſehr großen Verdienſte waren. Eben ſo

verfuhr er mit dem Kardinal Stephan, welcher ſich ebenfalls mit wenig Mäßigung denen Selbſtgeißelungen widerſetzte; demohngeachtet nennt er ihn oft einen Mann von gottſeligem Andenken: doch dürfen wir nicht vergeſſen noch anzumerken, daß der plötzliche Tod dieſes Kardinal Stephans gemeiniglich als eine Folge ſeiner Verachtung gegen dieſen Gebrauch angeſehen ward.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, der Einwendungen und der Zweifel des Kardinal Stephans und des Peter Cerebroſus ohngeachtet, breiteten ſich die freywilligen Geißelungen in kurzer Zeit weit und breit aus; und wir finden, daß ſie ſeit dieſer Zeit von einer großen Anzahl Perſonen, welche entweder ihrer Würde oder ihrer Verdienſte wegen berühmt waren, angenommen worden ſind, von welchen einige der Jeſuit Gretſer erwähnt. Unter ihnen war der heilige Andreas, Biſchoff von Fieſola, Laurentius Juſtinianus, der Abt Poppo, und beſonders der heilige Anthelm, Biſchoff von Bellay, welcher ohngefähr hundert Jahr nach dem ſchon oft erwähnten Dominik und Rodolph von Eugubio lebte, und mit vielem Ruhm in die Fußtapfen dieſer beyden heiligen Männer trat. „Jeden „Tag (heißt es in dem Leben dieſes Heiligen, „welches einer ſeiner vertrauteſten Freunde ge„ſchrieben hat) jeden Tag geißelte er ſich ſelbſt, „und zwar ſo oft und ſo heftig, daß ſeine Haut

„niemals ganz heil ward, und er die Merkmaa„le der Geißelſtreiche ſtets mit ſich herum „trug.“ *)

Aber auch ſelbſt Monarchen, und andre hohe Perſonen ließen ſich in dieſen Zeiten, von welchen wir ſprechen, zur freywilligen Geißelung geneigt finden.

Der Kayſer Heinrich, welcher ohngefähr ums Jahr 1070 lebte, wenn wir dem Vorgeben Reginhards Glauben beymeſſen dürfen, „unterſtand ſich niemals ſeinen kayſerlichen „Schmuck anzulegen, bevor er nicht die Er„laubniß eines Prieſters darzu erhalten, und es „ſich durch Beichte und Geißelung verdient hatte.“

Wilhelm von Nangis, erzählt uns in der Lebensbeſchreibung des heiligen Ludewigs, daß

*) Dieſer Biſchoff Anthelm, wie ich mich irgend wo geleſen zu haben erinnere, erlebte ein ſehr hohes Alter; eben ſo erlebte der berühmte Selbſtgeißler Dominik ein Alter von vier und achzig Jahren. Der heilige Romuald ſoll ohngeachtet er ſich ſelbſt geiſſelte, und auch von ſeinen Mönchen gegeiſſelt ward ein Alter von hundert und zwanzig Jahren erreicht haben; und Leo von Perza, ebenfalls ein berühmter Selbſtgeißler ſoll gar nach einiger Vorgeben hundert und vierzig Jahr alt worden ſeyn. Hieraus könnte man den Schluß machen, daß die Selbſtgeiſſelungen, auſſer den übrigen Vortheilen, welche mit ihnen verknüpft waren, auch noch den Vortheil hatten, vieles zur Erhaltung der Geſundheit beyzutragen.

ſich dieſer Prinz allemal, nachdem er ſeine Beichte abgelegt hatte, von ſeinem Beichtvater hatte geißeln laßen. Dieſer Erzählung ſetzt der nehmliche Verfaſſer noch folgendes hinzu: „ich „darf es nicht unterlaſſen, noch aufzuzeichnen, „daß der Beichtvater, welchen der König vor„her hatte, ehe es Gottfried de Bello loco „ward, und welcher zu dem Orden der Prädikan„ten gehörte, in Gewohnheit gehabt habe, dem „König ziemlich ſcharf, und beynahe ohne Maa„ßen zu geißeln, ſo daß es der König, welcher „überhaupt ſehr zart war, kaum aushalten „konnte. Demohngeachtet ließ er ſich gegen „ſeinen nachherigen Beichtvater nicht das ge„ringſte verlauten, bis nach jenes Tode, wo er „einigemal im Scherz jedoch nicht ohne Ehr„furcht davon ſprach. *)

Ein Beyſpiel von der nehmlichen Art finden wir in einem der Bücher des Osbertus. Ein gewiſſer engliſcher Graf, welcher ſich dem Geſetze zuwider mit einer nahen Anverwandtin vermählt hatte, ließ ſich nicht nur kurz darauf wieder von ihr ſcheiden, ſondern verlangte auch überdieß noch in Gegenwart des heiligen Dunſtans und der ganzen Verſammlung der Kleriſey gegeißelt zu werden. „Erſchrocken, ſagt „Osbertus, über die Größe ſeines Verbrechens, „ließ er endlich von ſeiner Halsſtarrigkeit ab,

*) — — — locando ridendo hoc alteri Confeſſori ſuo humiliter retegamus.

„that auf ſeine geſetzwidrige Verbindung Ver-
„zicht, und legte ſich ſelbſt eine Buße auf. Da
„Dunſtan damals juſt Präſident eines gewiſſen
„Convents der Kleriſey des Königreichs war,
„welcher auf eine gewiſſe Zeit gehalten wurde;
„ſo kam der Graf auch in den Convent barfuß,
„in einem wollenen Kleide, und Ruthen in der
„Hand; und warf ſich ſeufzend und weinend
„vor die Füße des heiligen Dunſtans. Dieſes
„Beyſpiel von Gottesfurcht rührte die ganze
„Verſammlung, hauptſächlich aber den Dun-
„ſtan. Demohngeachtet nahm er, da es vor
„der Hand ſein einziger Wunſch war, den ar-
„men Sünder gänzlich wieder mit Gott aus-
„zuſöhnen, eine ſehr ernſthafte und zu dieſem
„Vorfall ſehr ſchickliche Mine an, und verwei-
„gerte ihm eine ganze Stunde lang die Gewäh-
„rung ſeiner Bitte, bis ſich endlich die übrigen
„Prälaten für den Grafen ins Mittel ſchlugen,
„und zugleich mit baten, da ihm denn Dun-
„ſtan die Buße, um welche er bat, zugeſtand.“

Aus dieſer Geſchichte können wir mit vie-
ler Wahrſcheinlichkeit den Schluß machen, daß
freywillige Geißelung ſchon vor der Zeit des
Kardinal Damians die gewöhnliche Methode
war, für ſeine Sünden zu büßen, da der heilige
Dunſtan ohngefähr hundert Jahr vor dem Kar-
dinal lebte; das iſt ohngefähr ums Jahr 950.

Beyſpiele von Monarchen und hohen Per-
ſonen, welche darum angeſucht haben, gegei-

felt zu werden, müßen in jenen Zeiten ſehr gewöhnlich ſeyn, da wir in den alten Büchern ſo häufige Anſpielungen darauf finden; unter andern in dem alten Franzöſiſchen Romane, die **Geſchichte der Tafelrunde, und die merkwürdigen Thaten des Ritters Lancelot du Lak.** König Arthur, heißt es nach demſelben, ſoll alle Biſchöffe, welche in ſeiner Armee waren, in ſeine Kapelle zuſammengefordert und von ihnen eben ſo eine Kaſteyung verlangt haben, wie der erwähnte Graf vom heiligen Dunſtan. *)

Von dieſen Zeiten an finden wir unzählige Beweiſe der Selbſtgeißelung, daß ſie in den Klöſtern ausgeübet worden; und es wäre in der That ein außerordentlicher Umſtand, wenn die Mönche die Geißelung verworfen hätten, da ſie bereits von obengenannten Perſonen angenommen worden war. In dem 53ſten Kapitel der Statuten der Abtey Clugny, welche Peter Mauritius mit dem Zunamen der Ehrwürdige geſammlet hat, der im Jahr 1122 zur Würde eines Abts erhoben ward, finden wir folgende Nachricht davon. „Es war befohlen," heißt es in dieſem Artikel, „daß derjenige Theil des „Kloſters, welcher zur linken Seite über dem

*) .... Après, priſt diſcipline d'eux; moult doucement là recut. Imprimé à Paris, par A. Gerard, le 1. Juillet, 1494. Dieß muß aller Wahrſcheinlichkeit nach eins der erſten Bücher ſeyn, welche gedruckt worden ſind.

„linken Chore war, keinem Fremden offen stehen „sollte, er mochte zur Kleriſey, oder unter die „Layen gehören, wie es ehedem geweſen war, „und ſollte Niemand außer den Mönchen hin„eingelaßen werden. Dieß ward deswegen „feſtgeſetzt, weil die Fraters, die alte Peterskir„che ausgenommen, keinen Platz hatten, wo ſie „dergleichen heilige und geheime Uebungen vor„nehmen konnten, wie in den Klöſtern Mode „waren; ſie machten daher auf dieſen neuen „Theil der Kirche Anſpruch, damit ſie an die„ſem Orte bey Tage ſo wohl, als bey der Nacht „unaufhörlich ihre Gebete zu Gott abſchicken, „ihren Schöpfer durch häufige Bußübungen, „und öfteres Kniebeugen zur Erbarmung bewe„gen, und ihre eignen Körper dreyfach geißeln „könnten, entweder ihrer Sünden wegen, oder „zur Vermehrung ihrer eigenen Verdien„ſte.“ *)

*) ..... ubi fanda et ſecreta orationum aromata Deo aſſidue accenderent; freqventibus metanoeis vel genuflationibus pio conditori ſupplicarent; a tribus ſaepe flagellis, vel ad poenitentiam, vel ad augendum meritum, corpus attererent.

Ich will dieſe Gelegenheit benutzen, dem Leſer die Anmerkung mitzutheilen, daß Mönche, oder andre Perſonen, welche ein Kloſterleben zu ihrem Beruf erwählten, nicht allemal bey den Kaſteyungen, denen ſie ſich freywillig unterwarfen, eine Büßung für ihre Sünden zur Abſicht hatten, welche ſie bey weitem nicht für ſo oreß und zahlreich anſahen, als die Geißelungen, die ſie aus eigner Wahl erduldeten.

Dieſer Gebrauch ſich geißeln zu laſſen kam um dieſe Zeit in den Klöſtern in ſo ein Anſehen, daß der heilige Bruno, welcher wenige Jahre nach dem Tode des Kardinal Damians den Orden der Kartheuſer Mönche ſtifftete, es für nöthig befand, die Mönche in dieſer Rückſicht einzuſchränken; vielleicht in der nicht unwahrſcheinlichen Abſicht, ihrem Stolz Einhalt zu thun, welchen ſie gemeiniglich in dergleichen Handlungen zu ſetzen pflegten. In einer der Statuten dieſes Heiligen, welche der Prior Guigues geſammlet hat, finden wir folgende Verordnung: „Was dergleichen Geißelungen, Wachen, und „andre Kloſterübungen anbetrifft, welche nicht „ausdrücklich in unſern Vorſchrifften anbefohlen worden ſind, ſo ſoll ſie keiner unter uns „vornehmen, es geſchehe denn mit der Erlaubniß des Priors."

Auf dieſe Weiſe nahmen die Geißelungen um dieſe Zeit jeden Tag mehr und mehr überhand, ja ſie ſchienen zugleich ſo viele Reize zu beſitzen, daß Damen vom höchſten Rang ſich mit in die Liſte der oben erwähnten berühmten

Sie unternahmen dergleichen Kaſteyungen bald zum Beſten andrer Perſonen, bald um Seelen aus dem Fegefeuer zu erretten, bald (wie der Leſer aus denen oben angeführten Worten ſchließen wird) um ihre eignen Verdienſte zu vermehren, und gleich dem in dem vorhergehenden Kapitel erwähnten Fakir in den fünf und dreyßigſten Himmel zu kommen.

Geißler einschreiben ließen, und in Ansehung der Regelmäßigkeit, mit welcher sie dergleichen verdienstliche Handlungen ausübten, dem Dominik, dem Rodolph von Eugubio, dem heiligen Anthelm und dem Abt Poppo gleichsam Trotz zu bieten schienen. Unter diese Damen sind besonders die heilige Maria von Oignia, die heilige Hardwigg, Herzogin von Pohlen, die heilige Hildegard, und vor allen andern die Wittbe Ze'a d gerechnet worden, welche in den Zeiten des Kardinal Damians lebte, und in dieser Karriere die außerordentlichsten Thaten gethan hat, welche uns der heilige Antonius im zweyten Theil ihrer Geschichte erzählt. Eine von diesen Nachrichten des heiligen Antonius, welche er uns auf das Zeugniß des Kardinal Damians überliefert, ist folgende: „Nicht nur „Männer, sondern auch Frauenspersonen von „der vornehmsten Geburth suchten diese Art von „Purgatorium mit so einer Begierde, daß man „sie kaum erklären kann; und die Wittbe Ze„chald, eine Dame von einem sehr hohen Rang, „und einer eben so hohen Würde, giebt uns ei„nen ausgezeichneten Beweis davon an die Hand, „indem sie vermöge einer gethanen Gelübde eine „hundertjährige Buße übernahm, und auf je„des Jahr drey tausend Streiche rechnete." *)

*) Tit. 16. Cap. VIII, fol. 102. — Ut non solum viri, sed et mulieres nobiles hoc purgatorii genus insanire acciperent; relictamque Cechaldi, mulierem

magni generis et magnae dignitatis, retuliſſe ſe, per praefixam hujus regulae diſciplinam, poenitentiam centum annorum peregiſſe, tribus diſciplinarum millibus pro uno computatis anno.

Die Witwe Zechald hat in ihrer Erzählung von der erſtaunungswürdigen Buße, welche ſie nach dem Beyſpiel des Dominik unternahm, uns zu ſagen vergeßen, auf was für eine Art und Weiſe ſie dieſelbe vollbracht hat, ob ſie dieſen heiligen Mann in allen nachgeahmet, und nach ſeinem Beyſpiel beide Hände auf einmal in Aktion geſetzt hat. Doch dem ſey wie ihm wolle, dreymal hundert tauſend Streiche, dieß beträgt die ganze Summe auf alle hundert Jahr, waren demohngeachtet eine harte Buße. Doch da wir weder die Erzählung, welche uns die Witwe ſelbſt davon giebt, noch das Zeugniß des Kardinal Damians auf keine Weiſe in Zweifel ziehen können, ſo bleibt uns doch vielleicht noch ein Weg übrig, das Wunder zu erklären; und dieſer betrifft die Beſchaffenheit ihrer Inſtrumente. Es iſt leicht möglich, daß ſie von der nehmlichen Beſchaffenheit waren, wie bey einer gewißen andern Dame, welche ebenfalls ihrer häufigen freywilligen Geißelungen wegen in ſehr großem Rufe ſtand, und von welcher es endlich herauskam, daß ſie ſich keiner andern Inſtrumente dazu bediente, als Federbüſchel, oder, wie andre ſagen, Fuchsſchwänze —

Zwölftes Kapitel.

Welches iſt die beſte Art ſich geißeln zu laſſen?

Die merkwürdigſten Perſonen dieſer Zeiten, wovon wir reden, giengen nicht nur in ihren Meinungen über die Vortheile der Kloſtergeißelungen von einander ab; ſondern ſie wi-

versprachen auch einander gerade zu in Ansehung der Art und Weise, wie diese Geißelung vollzogen werden sollte. Dies müßen wir wenigstens aus den Schriften und Verordnungen dieser Zeiten schließen. Der Kardinal Damian, dieser große Patron der Geißler, schrieb ihnen vor, sich ganz nackend zu entkleiden, und sich alsdenn in Gesellschaft einer den andern zu geißeln: Dies ersehen wir aus seinem dreyzehnten Werkgen, welches er an die Väter von Monte Cassino schrieb, Mönche, welche noch nicht ganz für die Geißelung hatten gewonnen werden können. Auf der andern Seite finden wir eine Verordnung, welche in einem Konzilio zu Aachen schon im Jahr 817. unter der Regierung Ludewigs des Sanftmüthigen festgesetzt ward, und welche die angeführte Art Mönche zu geißeln verbiethet, weil sie mehr Schaden als Nutzen stiften würde. „Laßt die Mönche, heißt es in dem 16. Kanon, „sich nicht entkleiden in „Gegenwart der übrigen Mönche, laßt sie nicht „für jedes kleine Versehen vor den Augen der „Brüder nackend geißeln."

Einige Mönchsklöster hatten sich dieser Verordnung unterworfen; der heilige Lanfrankus verordnete unter andern in seinen Statuten, „daß „Mönche, welche sich eines Versehens schuldig „gemacht hätten, mit dichten Ruthen oder klei„nen Stecken auf ihre Kleider gehauen werden „sollten." Die Mönche von Affligen in den

Niederlanden nahmen den nehmlichen Kanon an und es war in ihren Rituale festgesetzt wie uns Häftenus berichtet, daß die Mönche bekleidet seyn sollten, wenn eine Geißelung an ihnen zu vollziehen wäre.

Demohngeachtet fanden diese weisen Verordnungen nur an wenigen Orten Beyfall, und die Achtung, welche man dem Wohlstande so wohl, als der weisen Verordnung des Konziliums zu Aachen schuldig war, ward in den meisten Klostern gänzlich aus der Acht gelaßen; dafür aber ward die Bußübung, welche der Kardinal Damian empfohlen hatte, fast durchgängig angenommen, weil man in den Gedanken stand, die Kasteyung selbst würde dadurch vollständiger und verdienstlicher. Ja die Verfaßer verschiedner Ordensregeln giengen in einigen Klöstern so weit, daß sie sich eben so wenig als ihre Brüder von der Entkleidung ausnahmen, und befahlen, daß in gewißen Fällen die Delinqventen sich, um gegeißelt zu werden, entkleiden sollten, nicht nur vor den Gliedern des Klosters, sondern selbst vor dem ganzen Publiko. In einem Artikel der Constitution der Abtey von Clugny, welche Udalrikus gesammlet hat, ist es ausdrücklich verordnet, daß diejenigen, welche sich eines der in der Regel genannten Verbrechen schuldig gemacht hätten, mitten auf der nächsten Straße oder einem öffentlichen Platze, so daß es jedermann, der dazu Luß hätte, an-

ſehen könnte, entkleidet, gebunden und gegeißelt werden ſollten. *)

Unter denjenigen, welche die Entkleidung hauptſächlich begünſtiget und anempfohlen haben, dürfen wir nicht des Kardinal Pullus zu erwähnen vergeſſen, einer Perſon von nicht geringerer Wichtigkeit als Kardinal Damian und welcher zu dieſes Zeiten Erzkanzler der römiſchen Kirche war. In der Sammlung der Sentenzen, mit welcher dieſer Kardinal die Welt beſchenkte, giebt er es als ſeine Meinung an, daß die würkliche Entkleidung des Büſſenden die Gröſſe ſeines Verdienſtes um ein anſehnliches vermehre. **)

*) Cap. 3. pag. 166. — cunctis enim, qui videre voluerint, videntibus, et maxime in media platea nudatur, ligatur et verberatur.

**) Der obigen Unterſuchung über die beſte Art und Weiſe ſich geiſeln zu laſſen, können wir noch eine andere, nicht weniger intereſſante, hinzuſetzen, nehmlich darüber, was man hauptſächlich für Inſtrumente zu ſo einer Geiſſelung gebrauchen müſſe? Man hat ſich in der That einer unglaublichen Menge Inſtrumente zu dieſer Abſicht bedienet, ſie mögen nun entweder mit Muße von klugen Perſonen erſonnen ſeyn, welche ſich derſelben bedienen mußten, oder man mochte plötzlich darauf gefallen ſeyn, je nachdem es irgend ein preſſanter Vorfall nothwendig machte. Aufgebrachte Pedanten, welche nicht geſchwinde genug ihr gewöhnliches Geiſſelinſtrument finden konnten, bedienten ſich ſehr oft ihres Hutbes, ihres Handruches oder überhaupt aller der Dinge dazu, welche ihnen zur erſt vor die Hand kamen.

So ſah' ich einmal einen Gentelman ein junges ſchnipſches Fiſchermägdgen mit den Gründlingen geiſſeln, die ſie ihm eben verkaufen wollte. Unter den Heiligen bedienten ſich einige wie Dominikus der Beſen; andere wie der heilige Dominikus, der Stifter des Dominikanerordens, eiſerne Ketten; andere, wie Gvalbert, gebrauchten knotichte lederne Riemen, noch andere Neßeln und wieder andere Diſteln dazu. Ein gewißer Heiliger, wie ich in der goldenen Legende geleſen habe, hatte kein eigenes Geißelinſtrument, ſondern nahm allemal die erſte Sache, welche ihm unter die Hand kam, als zum Exempel, Feuerzangen und dergleichen und geißelte ſich damit. Die heilige Brigitta, wie ich in dem nehmlichen Buche geleſen habe, geißelte ſich mit einem Büſchel Weidenmietzgen; eine gewiße Lady, wie ſchon vorher irgendwo erinnert worden, bediente ſich eines Federbuſches dazu; und Sancho verrichtete endlich die Sache mit weit mehrerer Simplizität, und geißelte ſich mit der flachen Hand.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Beichtväter maßten ſich endlich ſelbſt der Geiſſelgewalt über ihre Beichtkinder an. Etwas von den Mißbräuchen, welche daraus entſtunden.

Die Unterwerfung der Monarchen, die Diſciplin von den Händen ihrer Beichtväter anzunehmen, zuſammengenommen mit den Erzählungen von dergleichen Diſciplinen, welche man, ſie mochten nun wahr ſeyn oder nicht, mit allen möglichen Fleiße unter das Publikum zu bringen ſuchte, trugen ohnſtreitig außerordentlich viel dazu bey, ſo wohl die gute Mei-

mung zu vermehren, welche das Volk schon von der Verdienstlichkeit der Geißelung hatte, als auch die Macht der Beichtväter überhaupt immer mehr und mehr zu vergrößern. Anfänglich hatten sie blos die Geißelung vorgeschrieben, jezt aber giengen sie schon in der That so weit, daß sie sie selbst mit ihren eigenen Händen an den Büßenden vollzogen; und in kurzer Zeit ward diese neu angemaßte Authorität als ein ausdrückliches Privilegium angesehen und sich diesem mit aller Bereitwilligkeit zu unterwerfen, ward auf Seiten der Büßenden für eine der verdienstlichsten Handlungen gehalten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch einmal des schon gedachten alten französischen Buches, der Geschichte der Tafelrunde, erwähnen, welche, ob sie schon ein Roman ist, doch dazu dienen kann, uns die in den damaligen Zeiten allgemein etablirten Meinungen des Volks bekannt zu machen. „Wenn du von der Liebe unsers „Herrn entfernt bist, so kannst du dich nur durch „die drey folgenden Mittel wieder mit ihm vereinigen: Anfänglich durch Bekenntniß des „Mundes; zweytens durch Zerknirschung des „Herzens; drittens durch Werke der Liebe und „der Barmherzigkeit. Nun geh' und lege ein „Bekenntniß auf diese Weise ab, und laß dich „von der Hand deines Beichtvaters geißeln, „denn das ist das Kennzeichen des Verdienstes."

Die Gewalt der Beichtväter ihre Beichtkinder zu geißeln ward in der Folge der Zeit ſo allgemein anerkannt, daß ſo gar diejenigen Perſonen dazu gerechnet wurden, welche das Gelübde des Kloſterlebens abgelegt hatten, daß man der Geſetze gegen diejenigen überhoben zu ſeyn glaubte, welche einen Kloſterbruder geſchlagen hatten. Darauf iſt in folgenden Zeilen des Dichters aus dem mittlern Zeitalter, welcher die Summula des heiligen Raymunds in lateiniſche Verſe überſetzte, angeſpielet worden. „Du „biſt eines Kirchenraubes ſchuldig, wenn du hei„lige Dinge gemisbraucht haſt, wenn du irgend „eine Perſon in einem Kloſterorden oder von der „Kleriſey geſchlagen haſt; ohngeachtet dies „Schlagen ſelbſt heilig ſeyn kann, wenn nehm„lich ein Lehrer ſeinen Schüler oder ein Beicht„vater ſein Beichtkind, das ihm ſeine Sünden „bekennt, ſchlägt oder geißelt.“ *)

Man machte zwar Verſuche dieſer angemaßten Authorität der Prieſter und Beichtväter Schranken zu ſetzen; und ſchon unter Pabſt Adrian den erſten, welcher im Jahr 772. den Purpur erhielt, (ein Umſtand, welcher beyläufig beweiſet, daß die gedachte von den Beichtvätern angemaßte Gewalt ſchon ziemlich alt war) finden wir eine Verordnung, in welcher den

*) Es vir ſacrilegus, ſi res ſacras violaſti,
Si percuſſiſti perſonam religioſam,
Vel quem de Clero; niſi percuſſio ſancta
Doctor diſcipulum, Confeſſor probra fatentem.

Beichtvätern verboten wird, ihre Beichtkinder zu geißeln. „Der Bischoff, heißt es in der Epitome der Maximen und Regeln, der Priester und der Diakon, sollen diejenigen, welche gesündiget haben, nicht geißeln. *)

Doch diese Verordnung blieb ganz und gar ohne Nutzen; die ganze Zunft der Priester sowohl, als diejenigen, welche die ersten Würden in der Kirche bekleideten, fuhren unaufhörlich fort, die Vorrechte der Beichtväter und das Verdienstliche der Geißelung zu erheben; und der Kardinal Pullus, der Kanzler der römischen Kirche, deßen wir im vorhergehenden Kapitel erwähnet haben, trug nicht das geringste Bedenken öffentlich bekannt zu machen, daß die völlige Entkleidung der Büßenden und ihr Niederwerfen zu den Füßen des Beichtvaters selbst in den Augen Gottes das Verdienst des Sünders vermehre, da es noch zufällige Kennzeichen der äußersten Demuth und Erniedrigung wären. **)

Alle diese verschiedene Gebräuche, die Devoten und Büßenden zu entkleiden und zu geißeln, haben in der Folge zu den schrecklichsten Mißbräuchen Gelegenheit gegeben. Sehr viele Beichtväter brauchten diese religiöse Handlun-

*) Cap. XV. Episcopus, presbyter et Diaconus peccantes fideles diverberare non debeant.

**) Card. Pulli Sentent. lib. VII. Cap. III. p. 220. Est ergo Satisfactio quaedam, aspera tamen, sed Deo tanto gratior quanto humilior, cum quilibet Sacerdotis prostratus ad pedes se caedendum virgis exhibet nudum.

gen, welche in guter Abſicht als Kaſteyung eingeführet waren, dazu, um ihre eigenen Lüſte und Geilheit zu befriedigen; ſie ließen es ſich ſehr angelegen ſeyn, die nehmlichen Begriffe von der Verdienſtlichkeit der Geißelung ihren Devoten des andern Geſchlechts beyzubringen, wie ſie ſchon den Königen und Prinzen eingeflößet hatten; und zuletzt machten ſie es ebenfalls zu einer religiöſen Bußübung, ſolche Züchtigungen auch an den Sünderinnen vorzunehmen und unter dieſen Vorgeben ſich Freyheiten gegen ſie herauszunehmen, wozu ihnen der heilige Benedikt, der heilige Franziskus, der heilige Dominik und der heilige Lojola gewiß keine Beyſpiele gegeben haben.

Unter den vielen Beyſpielen, welche man von dergleichen Misbräuchen anführen könnte, wird es hinlänglich ſeyn, das einzige Beyſpiel eines Mannes anzuführen, welcher eine Kutte trug, und mit einem Strick umgürtet war, (eines Barfüßer oder Franziskanermönchs,) welcher um das Jahr 1566. lebte. Sein Name war Adriaſen; er war von Dordrecht gebürtig, lebte in dem Kloſter zu Brügge und war ein heftiger Gegner der Ketzer, die man die Geuſen nannte. Er hatte Mittel gefunden eine gewiſſe Anzahl Frauensperſonen, verheirathete ſo wohl als unverheirathete, zu überreden ihm einen unbedingten Gehorſam zu verſprechen, und hatte ſie unter dem ſcheinbaren Vorwande einer

gröſsern Frömmigkeit gewiſſe Eidſchwüre in dieſer Abſicht ablegen laſſen. Dieſe Frauensperſonen pflegte er nicht etwa mit rauhen knotigten Riemen zu peitſchen ſondern ihre bloſsen Hüften und den Hintern mit birkenen Ruthen oder Binſen ganz ſanfte zu kützeln. *)

Um noch zu zeigen wie allgemein obiger Gebrauch geworden war und um dem Leſer vielleicht

*) Ich habe in der Folge dieſes Werkes ſehr oft die eigenen Worte der citirten Schriftſteller angeführet, weil ich in den Gedanken ſtand dem kritiſchen Theil meiner Leſer, dadurch keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen. Der Abt Boileau hat mir zwar keine Gelegenheit dazu an die Hand gegeben, indem er ſelten irgend eine Thatſache mit den Worten des Schriftſtellers erzählet, aus welchen er ſie genommen hat; Gegenwärtige Geſchichte hat er ebenfalls aus einer weit längern Erzählung genommen, weil er aber die Geſchichte ſelbſt erzählet, ſo will ich dieſe Gelegenheit benutzen ihn meinen Leſern perſönlich darzuſtellen, und ſeine eigene Worte mitzutheilen um ſie in den Stand zu ſetzen von der Güte ſeines Latein zu urtheilen. — (Inter exempla „tam inſaultae notitiae non pertimeſcam Hiſtoriam „narrare hominis cucullati et cordigeri, Conventus „Brugenſis anno circiter MDLXVI. cui nomen erat „Cornelius Adriaſem, origine Dordracenſis, adver„ſus haereticos Guezios ſtomachoſiſſimi concionatoris, qui puellas ſeu foeminas quasdam ſacramen„to fidelitatis et obedientiae ſibi adſtrictas, et ſpe„cie pietatis devotas, non quidem aſperatis et no„doſis funibus verberabat, ſed nudata eorum femo„ra et nates, inhoneſtis vibicibus rorantes, betuleis „aut vimineis virgis, ictibus molliter inflictis, per„ſricabat.)"

ein Lächeln abzulocken, will ich dieſes Kapitel mit folgender Geſchichte ſchlieſſen, welche ich in Scotus Buche, Mensa philosophica betittelt, gefunden habe. Einem Weibe, ſagt Scotus welches eben in den Beichtſtuhl gieng, um ihre Sünden zu bekennen, folgte in Geheim ihr Ehemann nach, der vielleicht nicht ohne Grund etwas eiferſüchtig auf ſie war. Er hatte ſich an einen Platz in der Kirche verborgen, von wo aus er ſie genau beobachten konnte; aber kaum ſah er ſie von ihrem Beichtvater hinter den Altar führen um ſie zu geiſſeln, als er auch ſogleich hervorkam, ihm einwarf, daß ſie viel zu zart wäre, die Geiſſelung aushalten zu können und ſich erboth, ſich ſtatt ihrer geiſſeln zu laſſen. Das Weib nahm dieſen Vorſchlag mit vieler Freude an; und der Mann hatte ſich kaum auf ſeine Knie vor dem Beichtvater niedergeworfen, als ſie ausrufte; „nun ehrwürdiger Vater, hauen ſie recht tüchtig zu, denn ich bin eine ſehr große Sünderin.“ *)

*) Domine, tota tenera est; ego pro ipsa recipio disciplinam: quo flectente genua dixit mulier: Percute fortiter, Domine, quia magna peccatrix sum. Mens. philos. lib. IV. Cap. XVIII.

Die obige Geſchichte welche Scotus erzählt zugleich mit den Worten, welche das Weib geantwortet haben ſoll, ſind ſeitdem in ein franzöſiſches Sinngedicht eingekleidet worden, welches ich ſowohl in der Menagiana als in zwey oder drey verſchiedenen andern Sammlungen franzöſiſcher Poeſien gefunden habe.

Une femme se confesse
Le Confesseur à la Soudine
Derriere l'Autel la trouſſe
Pour lui donner la diſcipline.
L'epoux non loin d'elle caché
De miſericorde touché
Offrit pour elle dos et feſſe.
La femme y conſentit d'abord,
Je ſens, dit elle, ma foibleſſe,
Mon mari ſans doute eſt plus fort;
Sus donc, mon pere, touchez fort,
Car je ſuis grande pechereſſe.

Wir finden in einigen Büchern Anſpielungen auf dieſe angemaßte Gewalt der Beichtväter, die Büßenden mit eigner Hand zu geißeln, und viele Schriftſteller legen es ihnen ausdrücklich zur Laſt. Unter andern hat ein gewiſſer Sanlec, ein ſchoner Geiſt, welcher unter Ludewig den 14ten lebte und einige Satiren ſchrieb, in einer derſelben dieſen Gebrauch der Beichtväter zum Gegenſtand ſeiner Geißel gemacht. »Dieſer eifrige Beichtvater, ſagte er unter andern, welcher für jedes kleine Verſehen die Geißel in der Hand ſeine Devoten des andern Geſchlechts geißelt.«

Ce Confeſſeur zèlé, qui, pour les moindres fautes
La diſcipline en main fuſtigeoit ſes Dévotes.

Unter der großen Anzahl derjenigen, welche von irgend einer Art ſolcher Geißelungen Gebrauch gemacht haben, ſind nur wenige ſo glücklich geweſen vor andern ein großes Anſehen damit erlangt zu haben. Unter dieſe haben wir hauptſächlich den ſchon erwähnten Cornelius Adrianſem zu zählen, wovon uns Meteren in ſeiner lateiniſchen Geſchichte der Niederlande der Länge nach Nachricht giebt, welche im Jahr 1568 herauskam und aus welcher der Abt Boileau ſeine Erzählung geſchopft hat. Dieſer Cornelius Adrianſem oder vielmehr Adrianſen, war ein

heftiger Gegner der sogenannten Geusen, welche Boileau Ketzer nennt, die aber die nämliche Parthey waren, welche sich der spanischen Regierung in diesen Gegenden entgegen setzte, und nachher so glücklich war sie über den Haufen zu werfen und zur Republick Holland den Grund zu legen.

Da der obengenannte Adrianem sich so heftig einer mächtigen, zahlreichen und ausgebrachten Parthey in dem Staate sowohl als in der Kirche entgegen setzte, so vermehrte die Entdeckung seiner Schwachheiten den Triumph, machte ein desto prosperes Aufsehen und gab seinen Feinden die bequemste Gelegenheit an die Hand, ihn nachher dem öffentlichen Tadel und Spott auszusetzen, welches sie auch keinesweges vernachläßigten, wie wir wenigstens aus der Nachricht schlüßen können, welche uns Meursius über diesen Umstand sehr weitläuftig überliefert hat. Man sann auf neue Namen um diese besondere Art der Grieselung damit auszudrucken, welcher sich Cornelius Adrianem gegen seine Sündrinnen bediente. Diejenigen, welche einen Gefallen daran hatten, ihre neuen Benennungen von griechischen Worten herzuleiten, nannten sie die Synopianische Disciplin: und andere welche glaubten, die schicklichste Benennung irgend einer Gewohnheit, müsse von dem Namen derjenigen Person hergeleitet werden, welche sich vorzüglich dadurch vor andern hervorgethan hätte, nannten sie also die Cornelianische Disciplin: ein Name mit welchen man noch bis jezt diese Gewohnheit in jenen Gegenden zu benennen pflegt.

Die Erfinder der letztern Benennung wollten damit keinesweges sagen, daß Cornelius Adrianem, der eigentliche Erfinder jener Disciplin oder der erste merkwürdige Mann gewesen wäre, welcher dazu seine Zuflucht genommen hätte: obgleich wenn sie das meinten, so irrten sie. Denn Abelard, gewiß ein sehr

bekannter Mann, bediente sich ebenfalls dieser Art von Züchtigung gegen seine Schülerin die Heloïs, deren Name nicht weniger berühmt ist, als der ihres Lehrers. Der Kanonikus Fulbert hatte, wie bekannt, dem Abelard die Erziehung und Ausbildung der Heloïse aufgetragen und da Fulbert nichts weiter wünschte, als daß sich Heloïse einstens durch ihre Kenntnisse und Gelehrsamkeit vor allen andern ihres Geschlechtes auszeichnen sollte, so hatte er ihm auch erlaubt, sie zu züchtigen, wenn sie irgend einmal unterlassen hätte ihre Schuldigkeit zu thun. Abelard machte mit der Zeit von dieser ihm aufgetragenen Gewalt wirklich Gebrauch; ohngeachtet er, um die Wahrheit zu gestehn, (und er bekennet es selbst in einem seiner lateinischen Briefe, welche er nach ihrer Entfernung an sie schrieb,) zuletzt sich derselben nicht sowohl dann bediente, wenn sie sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht hatte, als vielmehr wenn sie sich zu hartnäckig weigerte eins zu begehen. — Sed et te nolentem, saat er, saepius minis atque flagellis ad consensum trahebam.

Noch ein anderer eben so berühmter Held als Cornelius Adrianszn, und welcher nicht weniger Aufsehen in der Welt machte, war der berühmte Jesuit Girard, und unter der Anzahl seiner Schülerinnen war es Miß Cadiere, welche man gewiß für eine eben so berühmte Person ausehen kann. Die Cornelianische Disciplin, welcher sich Girard gegen Miß Cadiere bediente, war ein Gegenstand der öffentlichen Klagen, die sie nachher gegen ihn, ohngefähr ums Jahr 1730 anbrachte und welche zu einer Criminaluntersuchung Anlaß gaben, welche so ein außerordentliches Aufsehen verursachte. Man weiß, daß es ein Streich war den man dem ganzen Jesuitenorden dadurch spielen wollte, da die Klage selbst von Mönchen erhoben wurde, welche zu einem Kloster gehörten,

daß mit den Jeſuiten in offenbahrer Feindſchaft lebte. Die Demoiſell. Cadiere beſchuldigt auch auf die nehmliche Weiſe den ehrwürdigen Gicard der Zauberey, und daß er ſie ſelbſt bezaubert hätte; um ohnſtreitig dadurch ſich ſelbſt zu entſchuldigen, daß ſie ſich ſowohl der unanſtändigen Handlungen, welcher ſie ihn anklagte, als auch der Diſciplin ſo willig und ohne Sträuben unterworfen hatte, welche ſie ihm vorwirft, und welche ſie in der original Klage, die ſie gegen ihn vorbringt, ausführlich beſchreibt; denn die Richter ſind Perſonen, welche nichts mit halben Worten verſtehen, ſondern mit welchen man deutlich reden, und jede Sache bey ihren rechten Namen nennen muß, wenn ſie ſie verſtehen ſollen.

Noch muß ich zum Ende zur Liſte derjenigen Perſonen, welche ſich durch unternommene Geißelung vor andern ausgezeichnet haben, auch eine Lady hinzuſetzen, deren Brantome gedenkt, welche (vielleicht um ihrer Geſundheit zu Statten zu kommen) ein großes Vergnügen darinnen fand dergleichen Geißelungen an ſich ſelbſt mit ihren eigenen Händen vorzunehmen. Dieſe Lady, welche überdies aus einem ſehr hohen Stande war, ließ auch ſehr offt wie Brantome erzählt, ihre Kammerdamen ſich entkleiden und pflegte ſich ein Vergnügen daraus zu machen, ihnen alsdenn ihren Hintern zu zerkratzen: betraf es welche, die irgend ein Verſehen begangen hatten, ſo bediente ſie ſich dazu tüchtiger Ruthen; und überhaupt war ſie mehr oder weniger ſtrenge, je nachdem ſie ſich vorgeſetzt hatte ſie zum Lachen oder zum Weinen zu bringen. Brantomens eigne Worte ſind folgende.

„J'ai oui parler d'une grande Dame de par le monde, „veuve grandiſſime, qui ne ſe contentant pas de laſciveté naturelle, et étant mariée et étant Veuve, pour la „provoquer et exciter davantage, elle faiſoit dépouiller „ſes Dames et filles, je dis les plus belles, et de delà-

„Soit fort à les voir, et puis elle les battoit du plat de „la main sur les fesses, avec de grandes clacquades et „blamuses assez rudes; et les filles qui avoient delinqué „en quelque chose, avec de bonnes verges. — Au„tres fois, sans les depouiller, les faisoit trousser en ro„bes, car pour lors elles ne partoient point de calecons „et les clacquettoit sur les fesses, selon le sujet qu'elles „lui en donnoient, pour les faire ou rire, ou pleurer."

Es ist nichts leichtes die eigentlichen Absichten ausfindig zu machen, welche diese Dame bey ihren Geißelungen gehabt haben mag. Brantome, welcher viel gereiset und mit der Bosheit der Welt sehr bekannt war, scheint zu verstehen zu geben, daß ihre Motiven dabey von einer ziemlich wollustigen Art gewesen waren; da es aber sehr schwer zu glauben ist, daß dergleichen Gedanken, wie Brantome vermuthet, ich will nicht sagen, bey einer Dame, viel weniger bey einer Dame von so hohen Range, Platz finden sollte, so will ich mich bemühen ihr Betragen auf verschiedene Art zu rechtfertigen; und ich werde glauben meine Zeit außerordentlich wohl angewandt zu haben, wenn ich sie von dem Vorwurf befreyen kann, den man ihr dieserwegen gemacht hat.

Anfänglich ist es sehr leicht möglich, daß sie, wie ich schon oben zu verstehen gegeben habe, die gedachte Geißelungen als eine Uebung ansahe, welche für die Gesundheit außerordentlich zuträglich wäre, und die Aerzte pflegen ja oft weit schlimmere Mittel vorzuschreiben.

Zweytens konnte sie ohne weiteres Nachdenken, vielleicht durch das Verlangen Gerechtigkeit zu handhaben, übereilet worden seyn, denn Brantome gedenkt ausdrücklich der Kammerfrauen, welche ein Versehen begangen hatten: nun muß aber so ein Betragen auf Seiten der Lady vielmehr Ehrenvoll als nachtheilig seyn, denn es zeigt uns daß sie es nicht für zu geringe hielt, selbst über ihre Haushaltung Aufsicht zu führen.

Vielleicht könnte es auch ſeyn, daß die oben erwähnten Geißelungen mehr ein bloßer Scherz waren, wie in Rom gewöhnlich war, und welche oft in Gegenwart des Kayſer Claudius, bisweilen an dem Kayſer ſelbſt, vorgenommen werden, wie wir unten mit mehreren zeigen werden. Nun iſt aber auch noch ein Umſtand bey den Brantome erwähnt, der dieſer Meinung entgegen zu ſeyn ſcheinet, daß nämlich die beſagte Lady bey dergleichen Geißelungen bisweilen eine große Strenge beobachtet habe. Doch es iſt je eine ſehr bekannte Sache daß die Großen, wenn ſie die Kleinen bisweilen die Ehre würdigen, mit ihnen zu ſpielen, den Scherz bisweilen zu weit treiben, daß die letztern keinen Geſchmack mehr daran haben können. Dergleichen Scherze und Spiele haben das franzöſiſche Sprüchwort veranlaßet, Jeux de Princes, qui plaiſent a ceux qui les font.

Was die oben erwähnten Herrn anbetrift, ſo iſt wegen der dem männlichen Geſchlecht angebohrnen Gutartigkeit gegen das zweyte Geſchlecht keinesweges zu glauben, daß ſie bey den Geißelungen der Frauenzimmer eine große Strenge beobachtet haben ſollten. So ſagt zum Exempel Abelard, in einem der obenerwähnten Briefe an ſeine Schülerin, ausdrücklich, daß die Streiche die er ihr gegeben hätte, blos Streiche geweſen wären wie ſie nur die Freundſchaft, aber nicht der Zorn gäbe, und er ſetzt noch hinzu, ſie wären weit lieblicher geweſen, als die wohlriechendſten Salben. —

Verbera quandoque dabat amor, non furor, gratia, non ira, quae omnium unguentorum fuavitatem transcenderent.

Der Jeſuit Girard, wie man deutlich aus der langen Erklärung der Miß Cadiere ſelbſt erſehen kann, hatte ſo wenig, wie Abelard, die Abſicht an ſeiner Schülerin oder ſeiner Beichttochter dadurch ei-

ne Art von Ungerechtigkeit zu begehen; und Cornelius Adrianſen bediente ſich der Geißelung, wie uns Meiners Nachricht erhellet, mit der nämlichen Vorſicht und Zaerlichkeit als die beyden eben genannten Herren, und er begnügte ſich, wie der Abt Boileau ſelbſt anmerkt, ſchon damit, daß er ſie ganz leiſe mit ſeinem Geißel-Inſtrumente ſtreichelte. — molliter perfricabat.

Wir haben uns keinesweges darüber zu verwundern, wenn die Beichtväter, ſo wie Abelard, beſonders freundſchaftliche Geſinnungen gegen ihre weiblichen Penitenten annehmen lernen. La Fontaine ſagt:

Tout homme eſt homme, et les Moines
ſur tous.

»Jedermann iſt Menſch, aber die Mönche vor allen andern.« Er hätte wenigſtens ſagen können, »Jedermann iſt Menſch, und die Mönche ſowohl als andre;« und darzu hätte er noch ſetzen können, daß ihre Tugend, beſonders die Tugend der Beichtväter Gefahren von ganz beſondrer Art ausgeſetzt iſt. Denn die Verbindlichkeit, worzu ſich die letztere anheiſchig gemacht haben, mit einer anſcheinenden Gleichgültigkeit, die langen Beichten der Frauensperſonen von jedem Alter anzuhören, da ſie ſich ſehr oft in unzählige Nebenumſtände einlaſſen, welche Sünden betreffen, die ſie entweder ſchon begangen haben, oder doch wenigſtens den entfernten Wunſch gehabt haben ſie zu begehen; dieß iſt doch gewiß keine leichte Sache für Menſchen, welche, wie bereits angemerkt worden, doch nach allem nichts mehr ſind als Menſchen; und ſie müſſen unter ſolchen Umſtänden nothwendig ſehr oft in den Fall kommen, von Gedanken gefoltert zu werden, welche keinesweges mit dem äußerlichen Ernſt und der Heiligkeit ihrer Mienen übereinſtimmen. Ja, ſolche Gedanken in ihnen rege

zu machen, oder überhaupt Gefühl der Liebe ihren Beichtvätern einzuflößen, sind selbst sehr oft die Absichten eines großen Theils der weiblichen Confitenten, welche sich zu keiner Zeit der weiblichen Wünsche gänzlich entwehren können, ohngeachtet der anscheinenden Aufrichtigkeit ihrer Bekenntnisse, und worin sie oft auf ihre eignen Kosten sowohl, als auf Kosten ihres schwachen Beichtvaters zu weit gegangen sind. Dies erhellt selbst aus dem Geständniß der Demoiselle Cadiere, daß sie es selbst darauf angefangen hatte, an den ehrwürdigen Vater Girard, ohngeachtet er schon über funfzig Jahr war, eine Eroberung zu machen, und daß sie durch den großen Ruf darzu verführt worden war, in welchem er nicht nur als Prediger, sondern auch als Mann von andern außerordentlichen Talenten gestanden hätte; und sie gesteht es offenherzig, daß sie lange Zeit um seine Gunst hätte werben müssen, ehe sie unter die Anzahl seiner Penitenten aufgenommen worden wäre.

Eine weitläuftigere Nachricht von solchen Gefahren, welchen die Tugend der Beichtväter wegen des unaufhörlichen und vertraulichen Umgangs mit den Personen des andern Geschlechts ausgesetzt sind (denn zur Ehre der Frauenzimmer sey es hiermit öffentlich gesagt, daß sie im Bekennen ihrer Sünden weit genauer sind, als Mannspersonen) finden wir in den Büchern, in welchen solchen Priestern, die zum Beichtstuhle bestimmt sind, die nöthigen Anweisungen dazu gegeben werden; und in welchen sie vor nichts weiter so sehr gewarnt werden, als für die Neigung, die Beichten des weiblichen Geschlechts lieber anzuhören, als die des männlichen. — So schreibt zum Beyspiel der heilige Borromäus denen Beichtvätern vor, alle Thüren zu öfnen, wenn sie die Beichte irgend einer Weibsperson anzuhören hätten; er schlägt ihnen überdieß gewisse Stellen aus

den Pſalmen vor als zum Beyſpiel Cor mundum crea in me Domine, und ähnliche mehr, welche er ihnen an irgend einen freyen Ort, der leicht in die Augen fiele, anzuſchreiben anrath, und deren ſie ſich gleichſam als Stoßſeufzer bedienen, und ſich dadurch der unreinen Gedanken, von welchen ſie vielleicht gemartert werden mochten entledigen konnten, oder dieſelben als Abracadabras und als Retro Satanas zu gebrauchen, wenn ſie irgend einmal von einer plötzlichen Verſuchung überraſcht werden ſollten.

Demohngeachtet haben eine ſehr große Anzahl Beichtvater, ſie mochten nun entweder vergeſſen haben, ſich mit denen vom Barromee aus den Pſalmen anempfohlenen Stellen ſtark zu machen, oder dieſe Stellen mußten in den Fällen, wo ſie nützlich ſeyn ſollten, unnütz und fruchtlos geweſen ſeyn, demohngeachtet ſage ich, haben eine große Anzahl ſolcher Beichtväter zu verſchiedenen Zeiten, ernſthafte Anſchläge auf die Keuſchheit ihrer beichtenden Sünderinnen gemacht; und die beſondre Situation, in welcher ſie hier ſowohl in Rückſicht gegen das Publikum, als auch der Penitenten ſelbſt waren, und bey welchen der Uebergang von einem übermüthigen und ſtrengen Beichtvater zu einem wollüſtigen Liebhaber nicht ſchwer fallen konnte, ließ ſie bald ganz beſondre Mittel ergreifen, um ihre Abſichten zu erlangen — So hatte zum Beyſpiel ein gewiſſer Robert d'Arbriſſel, junge Frauensperſonen darzu verführet, ſich mit ihm in das nehmliche Bette zu legen, dadurch daß er ſie überredet hatte, es würde eine der verdienſtlichen Handlungen ſeyn, wenn ſie jeder Verſuchung widerſtehen, und eben ſo aus dem Bette wieder aufſtehen könnten, als ſie hineingeſtiegen wäre. — Andre, zum Beyſpiel Menas, ein ſpaniſcher Mönch, überredete junge Frauenzimmer mit ihm in einer Art von heiligen Eheſtande zu leben, den er ihnen zu beſchreiben pflegte,

der ſich aber gemeiniglich zuletzt nicht auf die geiſtige oder intellectuelle Art endigte, wie er ihnen verſprochen hatte. — Andre überzeugten die Weiber, daß die Werke des Eheſtandes eben ſo wenig von der Abgabe des Zehnten frey wären, als die Früchte der Erde, und haben auf dieſe Weiſe richtig den Zehnten erhalten. — Dieſe Liſt sagt man, war von den Mönchen eines gewiſſen Kloſters in einer kleinen Stadt in Spanien erſonnen, und La Fontaine hat ſie zum Gegenſtande einer ſeiner Erzählungen gemacht, welche die Ueberſchrift hat: die Franziſcaner Mönche von Catalonien; in welcher er mit ſehr vieler Laune die große Pünktlichkeit und Accurateſſe der Damen in der Stadt beſchreibt, mit welchen ſie ihre Schulden denen ehrwürdigen Vätern ausgezahlt hätten. —

Endlich nahmen auch andre Beichtväter ihre Zuflucht zur angemaßten Gewalt der Geißelung, als ein vortreffliches Mittel ihrer ausgeſonnenen Liſt näher zu kommen, und dem erſten Verdacht, welchen ihre beichtenden Sünderinnen über ihre eigentlichen Abſichten ſchöpfen könnten, zuvorzukommen.

Um deſto beſſer die Gewiſſens Scrupel aus dem Wege zu räumen, welche ihnen bisweilen die Beſcheidenheit einiger Frauensperſonen das erſtemal entgegenſetzte, bemühten ſie ſich ihnen vorzuſtellen, daß unſre erſten Eltern im Garten Eden, oder im Paradieße ebenfalls nackend geweſen wären; — ſie fragten ſie überdieß, ob das Volk nicht nackend ſeyn müſſe, wenn es getauft werden ſollte? und ob es nicht eben ſo wieder einmal am Tage der Auferſtehung ſeyn würde? — In einige haben die völlige Entkleidung, die Nakktheit ihren Penitenten zu einer ausdrücklichen Pflicht gemacht, und haben dieſe Meynung, wie uns der Verfaſſer der Apologie des Herodots erzählt, durch die Worte unſers Heylandes zu beſtä-

sen, und zu befestigen gesucht: gehet hin und zeiget euch den Priestern.

Doch Beyspiele von der Ueppigkeit und Wollast der Beichtväter, wie diese letzten sind, da sie sogar auf eine strafbare Art Stellen des Buches misbrauchen, in welchem unsre Religion gegründet ist, um nur ihre irrdischen Absichten zu erreichen, können auf keine Weise gerechtfertiget werden, wir mögen sie auch betrachten, aus was für einem Lichte wir nur immer wollen: ob wir schon auf der andern Seite, wenn wir das Elend irgend einer Provinz betrachten, welches durch Sophismen dieser Art, und durch Kunstgriffe der nehmlichen Personen veranlaßt worden ist, uns nicht enthalten können, mit in den Wunsch einzustimmen, daß sie ihre Sophisterey en und ihre Kunstgriffe nur zu den erwähnten Absichten benutzt haben mochten, und daß das Anlocken einiger wenigen Frauenzimmer, welche es vielleicht eben darauf anfiengen, angelockt seyn zu wollen, und daß die Geißelungen überhaupt die schlimmsten Ausschweifungen gewesen seyn möchten, welche sie je begangen hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Auch die Kirche macht einen förmlichen Anspruch auf die Gewalt die Disciplin der Geißelung öffentlich ausüben zu lassen. Beyspiele von Königen und Prinzen, welche sich derselben unterworfen haben.

Da sich Priester und Beichtväter schon seit einiger Zeit erkühnet hatten, die Geißelung als einen Theil der Genugthuung vorzuschreiben, welche man seiner Sünden wegen zu leisten schuldig sey, so ward zuletzt die Meinung fast allgemein angenommen, daß sich einer solchen

Art von Strafe zu unterwerfen nicht nur an und vor ſich eine ſehr nützliche, ſondern ſelbſt eine unumgänglich nothwendige Handlung der Demuth ſey: ohne ſie hielt man die Buße für einen Körper ohne Seele, und man glaubte gar nicht, daß es ohne dieſelbe eine wahre Reue geben könne. Daher kam es, daß endlich die Kirche ſelbſt darauf fiel, auf die Gewalt, dergleichen Züchtigungen nackenden Sündern aufzulegen, Anſpruch zu machen; und eine Geißelung, welcher man ſich öffentlich zu unterwerfen hatte, ward zu einer der weſentlichſten Ceremonien gemacht, welche man durchaus beobachten mußte um dadurch den unſchätzbaren Vortheil, den Wiederruff der Exkommunication zu erhalten, denn das römiſche Rituale erwähnt und verlangt ausdrücklich dieſes Kennzeichen von der Zerknirſchung des Sünders.

Dieſe angemaßten Geißelungen der abendländiſchen chriſtlichen Kirche, waren einer von den Vorwürfen, welche ihr von den griechiſchen oder morgenländiſchen Chriſten gemacht wurden, wie der gelehrte Cotelier, ein Doctor der Sorbonne, in ſeinen Monumenten der griechiſchen Kirche angemerkt hat: „wenn ſie eine Perſon „von der Exkommunication losſprechen, ſo muß „er ſich auch bis auf die Lenden auskleiden, und „denn hauen ſie ihn mit einer Geißel auf den „entblößten Theil und ſprechen ihn denn los,

„als wenn ihm nunmehr seine Sünden vergeben wären.“

Unter den verschiedenen Beyspielen von Geißelungen, welche die Kirche öffentlich an independenten Prinzen hat vornehmen lassen, müssen wir das anführen welches an dem Julius, Graf von Venaissin, einer Grafschaft ohnweit Avignon, vollzogen ward. Dieser Graf hatte den Pfarrherren einer gewissen Gemeinde lebendig begraben lassen, weil er sich geweigert hatte, den Körper eines armen Mannes zu beerdigen, bis nicht die gewöhnlichen Gebühren entrichtet wären; er zog sich aber dadurch den Zorn des Pabsts in so einem Grade zu, daß er förmlich von ihm exkommunicirt wurde. Um aber einen Wiederruff dieses Exkommunikations-Urthels zu erhalten, fand er es für nothwendig sich der Geißelung zu unterwerfen, welche auch an ihm vor dem Thore der Kathedral Kirche von Avignon richtig vollzogen ward.

Doch wir können kein auffallenderes Beyspiel anführen und kein Beyspiel, welches fähiger wäre dem Stolze der Klerisey um diese Zeit zu schmeicheln, als das Beyspiel Heinrich des andern, Königs von England. Dieser Prinz war durch einige hitzige Ausdrücke, welche er bey einer gewissen Gelegenheit hatte hören lassen, die Ursache von der Ermordung des Thomas Becket, Erzbischoffs von Canterbury geworden; aber er mußte nachher die betrübtesten

Folgen ſeiner Unvorſichtigkeit erfahren: denn weder die Prieſter noch die Nation wollten bey dieſer Gelegenheit ſeine Parthey nehmen: Sie wollten nur alsdenn ſeine Reue für aufrichtig halten, wenn er ſich der allreinigenden Probe der Geiſſelung unterworfen hätte; und um alle Zweifel in dieſer Rückſicht auf die vollkommenſte Art aus dem Wege zu räumen, that er es würklich öffentlich. Folgendes iſt die Erzählung, welche Matthew Paris, ein Schriftſteller dieſer Zeiten, von dieſem Verfalle gegeben hat. „Als die Mörder des Thomas Becket aus einigen unvorſichtigen und übereilten Reden des „Königs Gelegenheit genommen hatten, dieſen „glorreichen Märtyrer aus dem Wege zu räumen, ſo verlangte der König von den Biſchöfen, welche dabey zugegen waren, Abſolution, „unterwarf ſeinen entblößten Körper den Geiſſelruthen, und empfieng von jeden Religioſen, „deren eine große Menge zugegen waren, vier „oder fünf Streiche.“ *)

*) .... Cunctemque ſuam nudam diſciplinae virgarum ſupponens, a ſingulis viris religioſis, quorum multitudo magna convenerat, idus ternos vel quinos accepit.

Unter die Beyſpiele von Souverains, welche öffentlich gegeißelt worden ſind, müßen wir noch das Beyſpiel Raymunds, Grafen von Toulouſe, rechnen, deſſen Souverainität ſich über einen ſehr beträchtlichen Theil von Südfrankreich erſtreckte. Da er die ſo genannten Albigenſer in ſeinem Diſtricte in Schutz genommen hatte, ſo publizirte Innocen-

tius der dritte, der übermüthigste Pabst, der mit je den päbstlichen Stuhl besessen hat, den Kreuzzug gegen ihn; seine Besitzungen wurden ihm genommen und er konnte auf keine Weise eher wieder zu ihrem Besitz gelangen, bis er sich gedemüthiget hatte von der Hand eines päbstlichen Legaten die Disciplin anzunehmen, welcher ihn auch bis auf die Lenden entkleidete und ihn in dieser Stellung von der Thür der Kirche an bis auf den Altar trieb und unaufhörlich fortgeißelte.

Ohngeachtet wir die Disciplin, welcher sich König Heinrich der andere unterwarf, eine freywillige Disciplin nennen könnten, so ist sie doch im Grunde eben nicht wesentlich von der unterschieden, welche an Raymund, Grafen von Toulouse vollzogen ward. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Prinz Einsicht genug besaß, um sich so einer Ceremonie, blos aus einem Vorurtheil des Pöbels, und vielweniger aus eigenen Aberglauben zu unterwerfen; aber er hielt es für höchst nothwendig irgend eine merkwürdige religiöse Handlung von so einer Art zu unternehmen, um das Geschrey der Priester auf einmal zu dampfen, deren ganze Zunft wegen des Todes des Erzbischoffs von Canterbury ihm aufsäßig war und leichte das unruhige Volk zu einer Rebellion reizen konnte; und wir können also mit Wahrheit von ihm behaupten, daß er sich hat geißeln laßen, um sein Königreich zu behalten; und wir konnen auch diesen Umstand als einen Beweis annehmen, daß es eben nichts lustiges sey ein König zu seyn.

Das letzte Beyspiel eines Souverains, welcher die Geißelung von der Kirche empfangen hat, ist das Beyspiel Heinrich des vierten von Frankreich, als er von der Exkommunikation und von der Ketzerey absolvirt ward; und die Geißelung selbst, welche dieser Prinz über sich nahm, giebt uns die richtigste Be-

antwortung einer höchst interessanten Frage, welches nehmlich die bequemste und angenehmste Art sey sich geißeln zu lassen? — — durch Bevollmächtigte. — Dies war wenigstens die Art, wie der König von Frankreich sich der Disciplin unterwarf, welche ihm von der Kirche aufgelegt ward. Seine Bevollmächtigten waren die Herrn D'Ossat und Du Perron, welche nachher zu Cardinälen erhoben wurden.

Während der Ceremonie, daß der König absolvirt wurde, und während die Chorsänger den Psalm sangen, miserere mei Deus, schlug der Papst bey jeden Verse mit der Ruthe auf die Schultern eines jeden der beiden Bevollmächtigten. Und dieser Umstand zeigt uns, daß man die Geißelung selbst für einen wesentlichen Theil der Ceremonie der Absolution ansahe und wie genau die Kirche von Rom an den Formeln hängt, welche ihr in ihrem Rituale oder Pontifizale, wie sie es nennen, vorgeschrieben sind. Es wird überdies der obigen Geißelung in den geschriebenen Akten über diesen Umstand ausdrücklich mit folgenden Worten erwähnet: Dominus papa verberabat et percutiebat humeros procuratorum, et cujuslibet ipsorum, virga, quam in manibus habebat.

Aus Rücksicht gegen den König, welcher auf diese Weise per procuratores gegeißelt ward und sehr wahrscheinlich auch aus Rücksicht gegen das Alter, in welchem diese Ceremonie vollzogen ward, ward es verstattet, daß die beiden Gentelmen, welche die Person des Königs vorstellten, während der Expedition ihre Kleider anbehalten durften, und die Schläge schienen eben auch von keiner unbarmherzigen Hand zu kommen. Demohngeachtet ließen einige Personen am französischen Hofe, entweder aus Mißgunst gegen die beiden Gentelmen, weil der König just sie mit dieser Commißion beehret hatte, oder aus der

Absicht einen Scherz zu machen, die Nachricht unter dem Volk bekannt machen, daß an dem Tage der Ceremonie, den 17. September 1595, sich die beiden Kavaliers in der Kirche hatten würklich entkleiden und einer schrecklichen Geißelung unterwerfen müßen. Dieser Nachricht widerspricht D'Ossat in einem seiner Briefe, deren Sammlung herausgegeben worden, selbst; und er sagt, daß die besagte Disciplin unternommen worden sey, um den Verordnungen des Rituals der römischen Kirche nachzugehen, daß sie aber die Schläge selbst so wenig gefühlt hätten, als wenn eine Fliege über ihren Rücken weggekrochen wäre, denn sie waren sehr dicke bekleidet gewesen.

Es ward auch dieser Disciplin in den über diesen Vorfall geschriebenen Akten ausdrücklich Erwähnung gethan; ohngeachtet die französischen Minister nicht zugeben wollten, daß etwas in der Absolutionsbulle, welche dem König eingehändiget werden sollte, davon erwähnet würde, welches auch würklich geschahe. Dieses aber, wie ein andrer französischer Schriftsteller bemerkt, verhindert keines weges die Italiäner aus dieser Begebenheit einen Triumph für sich herzuleiten, und zu sagen, daß der König von Frankreich in Rom gegeißelt worden sey.

Aus den obigen beiden Beyspielen Heinrichs des andern aus England und Heinrichs des vierten aus Frankreich (deren Glaubwürdigkeit außer allen Zweifel gestellet ist) ersehen wir, daß zwey gekrönte Häupter, Könige der zwey mächtigsten Staaten in Europa, beide Heinrichs, sich öffentlich der Disciplin der Geißelung unterworfen haben, der eine in eigener Person, der andere durch Gevollmächtigte; der eine um seine Krone zu erhalten, der andere um sich zum Besitz derselben geschickt zu machen. Ich wünsche, daß der scharfsinnige Leser alle diese Thatsachen wohl

überdenken und mir nicht einmal den Vorwurf machen möge, als hätte ich ganz unwichtige Gegenstände in dieſem Buche abgehandelt.

Ich kann noch hinzuſetzen, daß ein Beyſpiel davon, daß ſich ein Souverain der Geiſſelung unterwerfen muß, noch in unſern Tagen gegeben werden kann, nehmlich bey jeder Erledigung des Sitzes von Würzburg, eines ſouverainen Bißthums in Deutſchland.

Es iſt ein alter Gebrauch bey dem Kapitel dieſer Kirche, daß die Perſon, welche erwählet worden iſt, den Platz des verſtorbenen Biſchoffs wieder einzunehmen, vorher ehe er inſtallirt werden kann, nackend biß an die Lenden durch die Domherren, welche ſich mit guten Ruthen verſehen, in zwey Reihen ſtellen, laufen muß. Einige geben vor, dieſe Gewohnheit ſey in der Abſicht aufgekommen, um den deutſchen Prinzen dadurch den Muth zu nehmen ſich als Candidaten zu dieſem Bißthume zu melden; aber vielleicht hatten die Domherren, die dieſe Gewohnheit aufbrachten, keine andere Abſicht als ſich und ihren Nachfolgern das Vergnügen zu verſchaffen, ſich erinnern zu können, wenn nachher etwa einer ihres Gleichen ihr Souverain geworden wäre, ihn gegeißelt zu haben.

Andere Thatſachen, außer dem Beyſpiele Heinrichs des andern, zeigen, daß die Gewalt der Kleriſey wenigſtens in England eben ſo hoch geſtiegen ſey, als in irgend einem andern Lande. Der Biſchoff Goodwin erzählt, daß unter der Regierung Eduards des erſten, Sir Osborn Gifford von Wiltſhire, zwey Nonnen, die aus dem Kloſter von Wilton entflohen waren, auf der Flucht beygeſtanden hatte, und daß der damalige Erzbiſchoff von Canterbury, John Peckham, es dahin brachte, daß er ſich vorher, ehe er von der Exkommunikation losgeſprochen ward, drey

Sonntage hintereinander öffentlich in der Pfarrkirche von Wilton und auch auf dem Marktplatze und in der Kirche von Schaftsbury geißeln laßen mußte.

Funfzehntes Kapitel.

Der Ruhm der Geißelung wird vollkommen. Man fängt an sich derselben zur Belehrung der Ketzer zu bedienen.

Unter allen den Beyspielen, welche in diesem Buche von dem ausgebreiteten Nutzen der Geißlungen enthalten sind, dürfen wir nicht vergeßen noch einen Nutzen zu erwähnen, daß man sich nehmlich derselben zugleich zur Belehrung der Ketzer bediente. Die heiligen Männer, deren Pflicht es war, Ketzer zu bekehren, haben sehr oft ihre Zuflucht zur Geißelung genommen, als zu einen vortreflichen Mittel denjenigen die Augen zu öffnen, welche durchaus nicht glauben wollten, oder den Glauben derjenigen zu befestigen, welche zwar glaubten, deren Glaube aber sehr unvollkommen war. Als ein Beyspiel, daß die Geißelung dazu gebraucht wurde, müßen wir des Bennets, Bischoffs von London, erwähnen, welcher, ob er schon unter der Regierung Heinrichs des achten das Schisma duldete, welches sich damals in der Kirche einschlich, doch nachher unter der Regierung der Königin Maria es sich zu einen beständigen Geschäffte machte, die Protestanten mit eigenen Händen zu geißeln, wenn wir anders der Nach-

richt, welche uns der Biſchoff Burnet in ſeiner Reformationsgeſchichte davon giebt, Glauben beymeßen dürfen. *) —

*) Ich kann mich nicht entſinnen obige Geſchichte im Burnet gefunden zu haben, Hume, welcher derſelben auch erwähnet, ſcheint ſie aus einem andern Schriftſteller anzuführen. Doch der Biſchoff Burnet erzählt eine ähnliche Geſchichte von einem Gentelmann, James Bainham, welchen man beſchuldigte, hetrodoxe Meinungen beygepflichtet zu haben. Der Kanzler Morus ließ ihn dafür in ſeinem eigenen Hauſe geißeln und ſchickte ihn alsdann in den Tower. Der Abt Boileau, aus deſſen Text ich würklich das Beyſpiel vom Biſchoff Bonnet genommen habe, hatte außerdem keine Gelegenheit, außer ſeinem Lande Beyſpiele von Ketzern zu ſehen, welche durch die Geißelung reformiret worden ſind: obſchon, um die Wahrheit zu geſtehn, das Beyſpiel des Biſchoff Burnets und des Kanzler Morus, welches letztere ich hinzu geſetzet habe, ſehr intereſſant ſind, und den Nutzen der Geißelung ſehr deutlich beweiſen, da die Gottesgelehrten aus allen Gegenden gleichſam einſtimmig ihre Zuflucht dazu genommen haben.

Sechzehntes Kapitel.

Noch etwas vom Nutzen der Geißelung. Heilige Perſonen, obngeachtet ſie in keinen öffentlichen Amte ſtanden, haben ſie gelegentlich dazu gebraucht, ihren Ermahnungen einen gröſern Nachdruck zu geben.

Die allgemeine Achtung für die Geißelung, welche die Menſchen verführt hatte, ſie als eine untrügliche Methode anzuſehen, ihre

Sünden wieder auszusöhnen, brachte sie nun endlich auch auf die Gedanken, daß sie außerordentlich nützlich seyn würde, den Ermahnungen das gehörige Gewicht zu geben, mit welchen nach der Schuldigkeit eines guten Christen einer dem andern beystehen soll. Daher finden wir, daß Heilige, welche gleich andern Personen immer sehr freygebig mit ihren Ermahnungen gegen andere Personen gewesen sind, sich sehr oft die Gewalt angemaßet haben, sie durch Geißelungen noch nachdrücklicher und wichtiger zu machen.

Unter den Beyspielen dieser Art, da heilige Männer sich der Geißelung gegen Personen bedienten, welche nicht einmal ihre Ermahnungen verlangt hatten, können wir kein merkwürdigers anführen, als das Beyspiel des heiligen Romualds, welcher bey einer gewissen Gelegenheit mit aller möglichen Strenge seinen eigenen Vater geißelte, dessen Betragen und Lebensart ihm nicht gefiel. Der Kardinal Damian erzählt uns den Vorfall und er scheint die Handlung des Heiligen gar sehr zu billigen. Die Nachricht, die er uns davon giebt, ist folgende: „Nachdem er von seinen Obern die Erlaubniß „zu diesen Vorhaben erhalten hatte, machte er „sich auf die Reise, aber nicht etwa zu Pferde „oder zu Wagen, sondern blos einen Stecken „in der Hand und mit bloßen Füßen, und so „kam er endlich von den äußersten Grenzen Frank-

„reichs in Ravenna an. Hier fand er seinen „Vater, entschlossen wieder in die Welt zurück„zukehren; er legte ihn sogleich in den Stock, „band ihn mit sehr schweren Ketten, gab ihm „harte Schläge und fuhr so lange mit einer „frommen Strenge fort ihn zu züchtigen, bis „er dessen Seele unter göttlichen Beystand zum „Stande des Heils wieder zurückgebracht hat„te." *)

Diesen Geißelungen, welche Heilige an solchen Personen verrichteten, die gar nicht darnach verlangten, können wir noch diejenigen hinzusetzen, welche sie zu verschiedenen Zeiten solchen Frauenspersonen wiederfahren ließen, die, eingenommen von den Reizen der heiligen Männer, es sehr oft wagten, ihnen Anträge zu thun, welche keinesweges mit ihrer Tugend übereinstimmten.

Dergleichen Anträge aber pflegten die heiligen Männer nicht nur standhaft mit aller Großmuth zurückzuweisen, sondern sie ließen auch überdies selten dergleichen Damens von sich, welche sie in solche Versuchung zu führen trachteten, ohne ihnen nicht zugleich das Gewichte ihrer Geißel fühlen zu laßen.

Dies war die Art und Weise wie sich der heilige Edmund, nachheriger Bischoff von Can-

*) . . . . „In ligno pedes ejus fortiter strinxit, gravibus eum vinculis alligavit, verberibus duris afflixit, et tam diu corpus ejus pia severitate perdomuit, donec ejus mentem ad salutis statum Deo medente reduxit."

terbury betrug, wie uns der gelehrte Claude Despence, ein pariſiſcher Theologe, in ſeinem Buche von der Enthaltſamkeit berichtet. Der heilige Edmund, ſagt der erwähnte Schriftſteller, ward zu der Zeit, als er ſich ſeiner Studien wegen in Paris aufhielt, ſehr oft von einer jungen Frauensperſon angelegen, mit ihr Ehebruch zu treiben; er bat ſie daher auf ſeine Studierſtube zu kommen, wo er ſie nach völliger Entkleidung ganz nackend mit einer ſolchen Strenge mit Ruthen hieb, daß ihr ganzer Körper mit Schmielen bedecket war. *)

Der Bruder Mathew von Avignon, ein Kapuzinermönch, welcher ums Jahr 1540. lebte, und verſchiedene Jahre in Corſica in einem großen Rufe der Heiligkeit zubrachte, gab eben ſo einen Hauptbeweis von ſeiner Tugend und Enthaltſamkeit, wie der heilige Edmund. Der heilige Mann war in einem gewiſſen Kloſter in Piemont ſehr liebreich aufgenommen worden, und gieng nunmehr auf dem Lande herum für daſſelbe betteln; einſt ſtattete ihm eine junge, ſehr ſchöne und vornehme Dame zur Nachtzeit in den Zimmer, welches ſie ihm angewieſen hatte, einen Beſuch ab. Sie war bis auf das Hemde entkleidet, näherte ſich dem Bette, wo er ſchlief, und lag ihm ſehr ernſtlich an, ihr einen

*) . . . . Eam ad muſaeum ſuum excivit, ibiqve ſpoliatam virgis caecidit, ac nudarum corpus vibicibus conſcribillavit.

Liebesdienst zu erweisen. Der heilige Mönch aber, anstatt ihr zu antworten, nahm seine Geisel von der Wand, welche ziemlich knotticht, und sehr dicht war, und zerpeitschte ihr ihre Schultern, ihren Rücken, und ihren Hintern so erbärmlich, daß sie sehr viele deutliche Merkmale der Lektion, welche er ihr gegeben hatte, mit davon nahm.

Diesen Beyspielen einer heiligen Strenge, mit welcher die heiligen Männer sehr oft die Damen behandelt haben, welche sich es einfallen ließen, irgend einen Versuch auf ihre Tugend zu wagen, können wir noch das Beyspiel des heiligen Bernhards von Sienna hinzusetzen, so wie uns Surius davon Nachricht giebt; denn die Tugend der Heiligen ist sehr oft weit mehreren Gefahren ausgesetzt gewesen, als man gemeiniglich glaubt. „Eines Tages, sagt Surius, „als Bernhard ausgegangen war, um einiges „Brod zu kaufen, begegnete ihm das Weib ei„nes Bürgers von Sienna und bestellte ihn in „ihr Haus: So bald als er hineingegangen „war, schloß sie die Thüre ab und sagte: Wo„fern ihr mir nicht jezt meine Wünsche erfüllt, „so versprech ich es euch im voraus, daß ich „euch mit Schande überhäufen und sagen wer„de, daß ihr mir unanständige Dinge zugemu„thet hättet. Bernhard, der sich in so einer ge„fährlichen Lage befand, bat insgeheim den Him„mel ihn nicht zu verlaßen; denn er verabscheute

„ſo eine Handlung. Der Himmel erhörte ſein „Gebet: und ſo gleich fiel ihm ein dem Weibe „zu ſagen, daß wenn ſie es nun einmal ſo ha„ben wollte, ſie ſich nothwendig auskleiden müß„te. Das Weib machte keine Einwendungen, „aber ſie war kaum fertig damit, als Bernhard „ſeine Geißel hervorzog, welche er glücklicher „Weiſe bey ſich hatte, und die verliebte Frau „ziemlich unbarmherzig zergeißelte, und damit „nicht eher aufhörte, bis ihr Liebesfeuer gänz„lich erlöſcht war. Sie liebte hernach den hei„ligen Mann um deſtomehr und eben ſo ſehr ihr „Ehemann, als er erfuhr, wie er ſeine Frau „behandelt hatte." *)

*) Ea cauſa impenſius mulier amavit ſanctum virum, itemque maritus ejus, ubi comperit rem ab eo geſtam.

Die Nachrichten von den Zumuthungen, welche Damen aus allen Ständen gegen die erwähnten heiligen Männer äußerten, muß gewiß dem ſcharfſinnigen und empfindſamen Leſer Vergnügen gewähren; denn da man faſt allgemein in der Meinung ſteht, daß Schurken und Narren und überhaupt der niederträchtigſte Theil des männlichen Geſchlechts denen Gunſtbezeigungen der Damens gemeiniglich am willkommenſten ſind, ſo muß es meinem Erachten nach dem ganzen ſchönen Geſchlechte Ehre bringen, daß einige von ihnen die längſte Weile nach der Gunſt der heiligen Männer getrachtet, und aus Liebe für ſie, die Regeln der Zurückhaltung und des Wohlſtandes bey Seite geſetzt haben, wozu außerdem die Damen von Natur geneigt zu ſeyn ſcheinen.

Was die Art und Weiſe betrifft, wie die heiligen Männer die Damens ſelbſt behandelten, ſo iſt ſie

gewiß etwas ſonderbar. Doch ich muß es vor der Hand verſchieben, meine Meynung darüber zu ſagen, weil ich noch einige wenige Bemerkungen über den Inhalt der vorhergehenden Kapitel nachzuholen habe, worunter nehmlich das große Verdienſt und die Würde der Geißelung gehöre. Denn wir finden, daß große Männer, Eroberer und Könige ſich nicht geſcheut haben, derſelben ſich öffentlich zu unterwerfen und ſie überdies bey gewiſſen Gelegenheiten mit ihren eigenen Händen unternommen haben.

Caligula, ein römiſcher Kaiſer, hielt es nicht für zu ſchlecht, wie wir im Suetonius finden, von dieſer Art von Strafe Gebrauch zu machen, um diejenigen zum Stillſchweigen zu bringen, welche etwa unglücklicher Weiſe ein Geräuſch neben ihn in dem Theater gemacht und ihn dadurch gehindert hatten, auf die Vorſtellung und beſonders auf ſeinen Lieblingsakteur Acht zu haben. Der Verbrecher ward ſogleich ausgezogen und der Kaiſer that mit eigener Hand das übrige *)

Ein andrer Kaiſer, den wir hier noch zu nennen haben, iſt Peter der Erſte von Rußland. Er ließ ſich ſehr oft herab, mit eignen kaiſerlichen Händen die bekannte Art der Ruſſiſchen Geißelung, die Knute, auszutheilen; und zu andern Zeiten, wenn er die Exekution nicht ſelbſt vollziehen konnte, trug er ſie ſeinem Hofnarren Witaski auf, welcher überdieß eine unumſchränkte Gewalt beſaß, allen denjenigen einen ähnlichen Willkommen zukommen zu laſſen, welche in der Abſicht kamen, um ſeiner Czaariſchen Ma-

*) Seine Strafen waren überhaupt von ganz beſonderer Art; ſo beſtrafte er einſt einen römiſchen Ritter, welcher ſich des erwähnten Verſehens ſchuldig gemacht hatte, damit, daß er ihm einen Brief gab, den er ſogleich nach Afrika tragen ſollte, ohne ihm nur ſo viel Zeit übrig zu laſſen, noch einmal nach Hauſe zu gehen und von ſeiner Familie Abſchied zu nehmen.

jeſtät die Cour zu machen — Die Beyſpiele der obenerwähnten Geißelungen haben zwar meiſtentheils Handlungen der Könige, Eroberer, Kaiſer, und der Heiligen betroffen, oder Vorfälle von der größten Wichtigkeit, wo oft eine ganze Nation daran Antheil nahm, als zum Beyſpiel die Widerlegung der Ketzereyen, und Acquiſitionen von Herrſchaften und Königreichen; wenn wir aber die verſchiedenen Sphären des Privatlebens betrachten, ſo werden wir gewahr werden, daß der Vortheil der Geißelungen auch da ſehr ausgebreitet geweſen iſt.

Einigen Perſonen ſind ſie zum Beyſpiel ſehr nützlich gewesen, ihr Glück dadurch zu machen. So wurden die beyden obenerwähnten Gentlemen D'Oſſat und Du Perron, welche die Ehre gehabt hatten, in Rom auf Rechnung ihres Königs gegeißelt zu werden, dafür zu der hohen kirchlichen Würde, zu Kardinalen erhoben, und erhielten noch außerdem dadurch ſehr anſehnliche Vortheile.

Andre, ob ſie ſchon dafür nicht ſolche weſentliche Vortheile, als Kardinalshüte und Penſionen ſind, erlangt haben, ſind doch wenigſtens dadurch zu einem ſehr ausgebreiteten Ruhm gekommen, welches in den Augen ſehr vieler verſtändiger Perſonen ebenfalls keine Kleinigkeit iſt. Unter dergleichen Perſonen, welche durch ausgetheilte oder ſich ſelbſt angethane Geißelungen ſich einen großen Ruhm erworben haben, müßen wir beſonders den Cornelius Adrianſem, die von Brantome erwähnte Lady, und den in der Geſchichte Englands ſo wohl bekannten Titus Oates nennen, von welchem letztern der Biſchoff Burnet ausdrücklich ſagt, daß durch ſo eine Behandlung Oates Ruhm mehr geſtiegen als gefallen ſey.

Obſchon im Privatleben dergleichen Geißelungen, welche als Strafen angeſehen werden ſollten, auch bisweilen Perſonen betrafen, welche man eben nicht

zum Pöbel rechnen konnte, ſo thaten ſie doch auch da ſehr große Dienſte. So wurden zum Beyſpiele die Bon Mots auf Unkoſten andrer Perſonen, die Satyren, die Pasquille und dergleichen Dinge mehr bey unzähligen Gelegenheiten mit einer tüchtigen Geißelung belohnt. Und dem Leſer wird ohnſtreitig noch das Schickſal der Mademoiſelle de Limeuil, und des Hofnarren am Spaniſchen Hofe, wovon ich in einem der vorhergehenden Kapitel geſprochen habe, im friſchen Andenken ſeyn. Und ich könnte hier noch ſehr leicht das Schickſal des Dichters Cleyinelis hinzuſetzen, welcher den alten und berühmten Roman, den Roman von der Roſe fortſetzte, und welcher einſt ſehr nah daran war, von den ſämmtlichen Hofdamen am franzöſiſchen Hofe gegeißelt zu werden, weil er ſeinen Witz auf Unkoſten des ganzen weiblichen Geſchlechts überhaupt ausgelaſſen hatte; doch ich werde Gelegenheit haben, deſſelben noch an einem andern Orte Erwähnung zu thun.

In der That würden wir bey der Unterſuchung über den Nutzen der Geißelung, da er, wie wir geſehn haben, ſo wichtig, und ſo ausgebreitet iſt, vielleicht zu unzähligen Erzählungen veranlaßt werden können; ich will mich daher der Kürze wegen begnügen, blos noch einige wenige zu den vorhergehenden hinzuzuſetzen, da ſie noch, außerdem, daß ſie uns zu intereſſanten Folgerungen Gelegenheit geben, hinlänglich bewieſen, und alſo unläugbar ſind.

Die erſte Geſchichte, welche uns ſehr einleuchtend beweiſen kann, daß die Heimlichkeiten der Frauenzimmer durchaus nicht ausgeſchwatzt werden dürfen, betrift eine Geißelung, welcher ſich ein gewiſſer Wundarzt unterwerfen mußte, der auf Unkoſten einer ſehr hohen Dame, welcher er mit ſeiner Kunſt einen außerordentlichen Dienſt geleiſtet hatte, ſeiner Zunge freyen Lauf ließ. Die erwähnte Dame

war die Gemahlin eines Prinzen, welcher nachher unter dem Namen Heinrich des Vierten, König in Frankreich ward; sie selbst hatte weit gegründetere Ansprüche auf die Krone, als der Prinz, ihr Gemahl; und sie würde rechtmäßiger Weise den Thron besteigen haben, wenn nicht das Salische Gesetz es verhindert hätte. Die Prinzessin war einsichtsvoll, witzig und schön, besonders aber übertraf ihr Arm an Schönheit alles, und man erzählte sich es allenthalben, daß der Marquis von Canillac, der sie einst eine lange Zeit als Staatsgefangene bewachen mußte, beym Anblick ihres schönen Arms, sich auf das heftigste in sie verliebt habe. Mit vielen Eigenschaften verband sie eine Art von Lustigkeit, und einen Hang zur Liebe, daß man sie daher wirklich wegen einer Liebschaft mit dem Herzog von Guise in Verdacht hatte, welcher sich kurz darauf in dem Besitz der Krone sah; — außerdem aber schien sie an politischen Intriguen einen sehr großen Gefallen zu haben. Während der berühmten bürgerlichen Kriege der Ligue, hielt sie sich in der Stadt Agen auf, und kam auf den Einfall, sich selbst des Platzes zu bemeistern; aber ihre Gegenpartey hatte Mittel gefunden einen Aufruhr gegen sie zu erregen, und sie sah sich genöthigt blos mit einem Gefolge von achzig Kavaliers und vierzig Soldaten die Flucht zu ergreifen. Da ihre Flucht so eilfertig vor sich gieng, so mußte sie sich auf ein Pferd werfen, und weil keine Zeit übrig war, einen Frauenzimmer-Sattel zu bekommen, ohne denselbigen hinter einem Kavalier, einen Weg von sehr vielen Meilen reiten, da sie sich noch überdieß unaufhörlich in der größten Gefahr befand, weil sie durch ein Corps von ohngefähr tausend Musquetiers mußten, welche viele aus ihrem Gefolge tödeten. Da sie endlich einen sichern Platz erreicht hatte, entlehnte sie sich von einem Dienst-

mädchen weiſe Wäſche, und ſetzte hernach ihre Reiſe bis in die nächſte Stadt, Nahmens Uſſon in Auvergne fort, wo ſie ſich nun von ihrer Furcht und ihrem Schrecken wieder erhohlte. Doch die großen Strapazen, welche ſie hatte ausſtehen müſſen, zogen ihr ein Fieber zu, welches einige Tage anhielt; aber auch der Mangel einer ſehr großen Bequemlichkeit, deren wir bereits gedacht haben, nehmlich eines Frauenzimmer-Sattels, hatten ihr auf einer ſo langen und eilfertigen Flucht nothwendiger Weiſe viel Unheil verurſachen müſſen. Es ward daher ein Wundarzt zu Rathe gezogen, welcher ihr Linderung verſchaffen ſollte; und mit Hülfe der epuletiſchen, ſarkotiſchen, cicatricativen, incarnativen und heilenden Kräffte ſeiner Salben, deren er ſich bediente, war er ſo glücklich, ſie in kurzer Zeit wieder herzuſtellen, und in dieſer Rückſicht verdiente der Wundarzt wirklich ihren Dank. Als er ſich aber nachher bey unnöthigen Erzählungen über dieſe verrichtete Cur gegen andre Perſonen ziemlich unanſtändiger Ausdrücke bediente, und dieſe wieder vor die Ohren der Prinzeſſin gebracht wurden, ward ſie äußerſt über ihn aufgebracht, und ließ ihn mit derjenigen Art von Strafe belohnen, welche der Gegenſtand unſrer gegenwärtigen Abhandlung ausmacht, das heißt, ſie ließ ihn, wie uns Scaliger verſichert, tüchtig geißeln. (elle lui fit donner les etrivières.)

Es wird gewiß niemand auf die Gedanken kommen, die Revenge, welche die Prinzeſſin an jenem Wundarzt nahm, für übertrieben, und unbillig zu halten; ich glaube im Gegentheil, daß ihr Jedermann ſeinen Beyfall geben, und die Rache, die ſie nahm, für eine ſehr anſtändige Rache anſehen wird, welche ſie ſich ſelbſt, und ihrer Würde ſchuldig war. Es iſt wahr, Jedermann ſieht mit Unwillen, und mit Verachtung auf die Handlung der Prinzeſſin von

Gonzaga, die sogenannte schöne Julianer, welche einen Kavalier ermorden ließ, der ihr auf der Flucht aus der Stadt Fondi hülfreiche Hand leistete, welche Stadt der berüchtigte Seeräuber Barbarossa bey der Nacht überfiel, in der Absicht, sich Julianens Person zu bemächtigen, und dem Groß-Herrn ein Geschenk damit zu machen. Sie entsann sich nachher darauf, daß der Kavalier sie hatte auf der Flucht beym Mondenlichte im Hemde quer über die Felder laufen sehn, und das entrüstete sie so sehr, daß sie ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen ließ. Ohne eine Anmerkung über die Verschiedenheit der Behandlung, zu welcher die beyden Damen ihre Zuflucht nahmen, hinzuzusetzen, wird es genug seyn anzumerken, daß man nicht einmal den Fall jenes Kavaliers, und den des Wundarztes gut mit einander vergleichen kann; da sich der letztere einer Indiscretion von der niedrigsten Art schuldig gemacht hatte, welcher nur ein schwatzhafter Franzose fähig seyn konnte, und welcher wir keinesweges besagten Kavalier beschuldigen können. Und wenn wir daher auf das höchst Unbesonnene, und auf das Unverantwortliche seines Verbrechens und überhaupt auf alle Umstände des ganzen Vorfalls Rücksicht nehmen, so werden wir nothwendig urtheilen müssen, daß er nicht zu streng, sondern wirklich noch mit zu vieler Gelindigkeit behandelt worden ist.

Man bediente sich aber auch der Geißelungen um unbillige und unächte Richter damit zu bestrafen. Hier möchte ich gern vieler Abschien wegen mehrere Beyspiele davon anführen, und ich könnte es, da mir eine Menge derselben fast noch im frischen Andenken sind; doch ich will mich blos der Kürze wegen mit einem einzigen begnügen. Die Geschichte selbst erschien schon vor einigen Jahren in den öffentlichen Zeitungen, eben da sich der große Papierkrieg wegen

der amerikaniſchen Angelegenheiten entſpann, da es aber noch nicht zu wirklichen Feindſeligkeiten gekommen war. Der Verfaſſer, welcher die Geſchichte an den Zeitungsſchreiber einſendete, hatte ſich als ein Boſtoniſcher Heiliger unterſchrieben, und wollte ſich damit dem Publiko bekannt machen. Die Geſchichte ſelbſt, welche ich mit ſeinen eignen Worten erzähle, giebt uns eine ſehr gute Nachricht von den puritaniſchen Sitten, welche in den damahligen engliſchen Provinzen in Amerika Mode waren. Jetzt da eine ganze Staatsverfaſſung verändert iſt, mochten freylich auch dieſe Sitten eine Aenderung erlitten haben: doch zur Geſchichte gilt.

»Vor ohngefähr vierzig Jahren landete der Kapitain St. Loe, Befehlshaber eines Kriegsſchiffes in den Hafen von Boſton; und miethete ſich in einem Gaſthauſe zu Boſton ein. Eines Sonntags, weil der Tag über alle Beſchreibung ſchön und angenehm war, ließ er es ſich einfallen ſpatzieren zu gehn; er war aber noch nicht weit gekommen, als er von den Polizeybedienten der Stadt eben deswegen in Verhaft genommen ward, weil er am Sonntage ſpatzieren gieng. Den Tag drauf, ward er vors Friedensgericht gebracht, und zu einer Geldſtrafe verdammt; er weigerte ſich ſie zu erlegen, und wegen ſeiner Halsſtarrigkeit, und ſeines Ungehorſams gegen die Obrigkeit, ward er verurtheilt eine ganze Stunde lang im Stock zu ſitzen. Das Urtheil ward ohne die geringſte Minderung vollzogen.

»Während der Kaptain im Gefängniſſe ſaß, gaben ihm noch die ſämmtlichen geſtrengen Magiſtrats-Perſonen eine Menge Erinnerungen in Zukunft die heilſamen Geſetze der Provinz beſſer zu reſpektiren, und die Geiſtlichen ermahnten ihn ſehr inſtändigſt, den Sabbathstag ſtets in Ehren und heilig zu hal-

ten. Die Stunde schlug, und die Füße des Kapitains wurden wieder in Freyheit gesetzt.

„So bald als er nun wieder frey war, dankte er dem Magistrat mit anscheinenden Ernst für ihre Strafe, und der Clerisey für ihren geistlichen Unterricht und Trost; er erklärte feyerlich, daß er sich seines vergangenen Lebens schämte, daß er völlig entschlossen sey, abzulegen den alten Menschen der Sunde, und anzuleaen den neuen Menschen der Gerechtigkeit, und daß er stets für sie beten würde, für sie die er als Werkzeuge in den Händen Gottes ansähe, seine sündige Seele zu retten.“

„So eine plötzliche und gänzlich unerwartete Bekehrung erfüllte die heiligen Männer mit der größten Freude. Nachdem sie ihre Hände gefaltet, ihre Augen gen Himmel gerichtet, und vermuthlich ein stilles Gebet gesprochen hatten, umarmten sie den Neubekehrten, dankten dem Himmel, daß er sie zu Mittelspersonen gemacht hätte, seine Seele vom Verderben zu erretten. Stolz auf ihren glücklichen Erfolg fiengen sie ihre Ermahnungen von vorn an, und der eifrigste unter ihnen lud ihn noch zu einem Gastmahle ein, damit sie noch Zeit genug übrig hätten, ihr Werk vollends ganz zu vollenden.

„Der Kapitain sog die Milch ihrer Ermahnungen ein, so wie ein neugebohrnes Kind die Milch aus der Brust seiner Mutter. Er war eben so emsig zuzuhören, als sene zu ermahnen. Niemals war ein Bekehrter so fleißig und so emsig gewesen, als er war, während er sich im Gasthofe zu Boston aufhielt; er wartete jeden Sabbath in ihrem Versammlungshause ab; versäumte nie eine wöchentliche Betstunde, und bey jeder privat Versammlung war er der eifrigste, und lauteste Beter. Er liebkoste die Weiber und Töchter der Heiligen, und mach-

te ihnen Geſchenke. Kurz jeden Augenblick, welchen er von ſeinen Amtsgeſchäfften abmüßigen konnte, brachte er damit zu, daß er entweder ſie am Bord ſeines Schiffs bewirthete, oder in ihren Häuſern beſuchte, und mit ihnen betete.

„Die Heiligen waren auſſer der Maßen mit ihm zufrieden. Sie verglichen ihre hölzernen Stöcke mit der Stimme des Himmels, und ihren Bekehrten mit dem Apoſtel Paulus; welcher aus ihrem Feind ihr Lehrer geworden war.

„Mitten unter ihrer gegenſeitigen Glückſeligkeit nahte endlich der traurige Zeitpunkt ſeiner Abreiſe heran. Der Kapitain ward zurückberufen. Er gieng daher von einem der heiligen Männer zum andern rund herum, weinte und bat, verſicherte ſie, daß er bald abreiſen würde, und ſeine letzten Tage noch unter ſeinen Freunden im Herrn zubringen wollte.

„Bis auf den Tag ſeiner Abreiſe ward alle übrige Zeit noch in Klagen, in Bekenntniſſen, in Unterhaltungen, und mit Beten zugebracht. Den Tag ſeiner Abreiſe ſelbſt begleiteten den Kapitain ohngefähr zwölf der vornehmſten Magiſtratsperſonen, und der Auserwählten auf die Rheede, wo ſein Schiff ſchon im ſegelfertigen Stande lag.

„Es war ein ſehr zierliches Gaſtmahl für ſie am Borde bereitet worden, welches ſie einnahmen, und dabey manche Bowle und manche Bouteille ausleerten. Das Blut der heiligen Männer ward warm, die Maſque der Heucheley fiel ab; und ſie verwechſelten ihr moraliſches Schaukelbret, und ihre Stellen aus der Schrifft mit Zweydeutigkeiten und wollüſtigen Geſängen. Der Kapitain ermunterte ſie immer noch mehr, fröhlich zu ſeyn; und das ganze Schiff ertönte von ihren lärmenden Freuden.

„Zur nehmlichen Zeit aber, drang ein ganzes Heer Schiffsvolk herein, welches die heiligen Männer zu ihrem größten Erstaunen, und zu ihrer unbeschreiblichen Bestürzung in dem nehmlichen Augenblicke an Händen und Füßen band. Ohngeachtet ihres Schreyens und Flehens wurden sie aufs Verdeck geschleppt, ihre Hände und Füße zwar wieder in Freyheit gesetzt, aber sie selbst fast gänzlich entkleidet; und nun kam der Botsmann mit seinen Gehülfen, welche in dieser Absicht mit den tüchtigsten Geißeln versehen waren, und vollzogen an ihnen das Gesetz Moses auf die nachdrücklichste Weise.

„Alle ihr Bitten, ihr Schreyen, ihr Stampfen und ihr Verwünschen waren vergebens; der Kapitain versicherte ihnen während der Zeit, daß das alles, was er jezt thun ließ vollkommen mit ihrer eignen Lehre, und mit der heiligen Schrifft überein käme; daß die Kasteyung des Fleisches das Heil der Seele bewürke und daß er es daher auf seinen eignen Gewissen haben wurde, und daß er sich selbst für einen Verbrecher würde halten müssen, wenn er ihnen auch nur einen einzigen Streich erlassen wollte.

„Als sie endlich die ganze Disciplin ausgehalten hatten, und ihr ganzer Körper vom Kopf bis auf die Füße ziemlich zerschlagen war, beurlaubte sich endlich der Kapitain auf eine sehr höfliche Weise von ihnen, und bat sie, ihn mit in ihr Gebet einzuschließen. Sie wurden hierauf in das Boot gesetzt, welches ihrer wartete, das Schiffsvolk salutirte sie noch zu drey verschiedenen malen, und der Kapitain segelte ab. Die Auserwählten zu Bosten, pflegen noch heut zu Tage, wenn sie an die obige Geschichte erinnert werden, aus Sympathie für ihre Vorfahren, ihr Gesicht wie höllische Teufel zu verstellen.“

Ein andrer Gebrauch, welchen man von der Geißelung unter dem cultivirten Theile eines Volkes,

welcher ſich von dem Pöbel unterſchied, zu machen pflegte, beſtund darinnen, daß man die ſtolzen Abſichten eines Rivals, welcher (ohne Grund, wie wenigſtens der andre Theil glaubte) im Artikel der Geburt, des Witzes, der Schönheit und andrer Vollkommenheiten auf eine völlige Gleichheit Anſpruch machte, dadurch zu vereiteln und zu unterdrücken dachte. Bey dieſer Gelegenheit könnten wir die Behandlung erzählen, welche ohnweit der Stadt Saumur in Frankreich einer reichen Pachters Tochter von zwey Damens aus einer ſehr angeſehenen Familie widerfuhr, deren Schönheit die Urſache war, daß man ſie zu einem Carnaval einlud, welches auf einem benachbarten Schloſſe gefeyert wurde: eine Sache, welche ohngefähr ums Jahr 1730 ſich zutrug und ſelbſt dem Publico bekannt ward, wie wir wenigſtens aus der Nachricht ſchließen können, welche wir davon in der Sammlung der merkwürdigſten Rechtsfälle antreffen, welche bey den franzöſiſchen Gerichtshöfen entſchieden worden ſind. Doch wir müſſen unſre Aufmerkſamkeit auf ein andres weit intereſſanteres Beyſpiel der nehmlichen Art richten, welches ſich unter der Regierung Ludewig des Vierzehnten zutrug, und ein ſehr großes Aufſehn erregte. Ich meyne die Geißelung, welche die Marquiſe von Treſnel an der Lady von Liancourt vornahm: ein Vorfall, welcher auf alle Fälle einen Platz in dieſem Buche verdient, da er an und vor ſich ſelbſt ein außerordentliches Beyſpiel der Geißelung iſt. Die Geſchichte ſelbſt iſt folgende.

Die Lady von Liancourt war eigentlich von Eltern gebohren, welche nur ein ſehr mittelmäßiges Vermögen beſaßen. Das Glück war ihr aber ſo günſtig, daß ſie einen ſehr reichen Kaufmann heyrathen konnte, und ſie beſaß Geſchicklichkeit genug ihn dahin zu vermögen, ſie nach ſeinem Tode,

welcher ſich nur wenig Jahre nach ihrer Verheyrathung zutrug, zur Univerſalerbinn zu machen. Sie war nun eine junge, reiche und ſchöne Witwe, und vermählte ſich nun zum zweytenmale mit dem Lord Liancourt, einem Manne von hoher Geburt, deſſen Glücksumſtände aber durch ſeine ehemalige ausſchweifende Lebensart in einige Unordnung gekommen waren — Die Lady Liancourt pflegte ſich während des Sommers auf dem Schloſſe oder Landgute des Lords, ihres Gemahls, ohnweit der Stadt Chaumont, aufzuhalten; aber in der nehmlichen Gegend lag auch das Landgut des Marquis von Treſnel. Die Lebensart der Lady Liancourt, nebſt dem Rufe von ihrem Witze und ihrer Schönheit machten die Eiferſucht der Marquiſin von Treſnel rege, welche in Anſehung ihrer Geburt der Lady Liancourt weit überlegen zu ſeyn glaubte. Dieß mußte natürlicher Weiſe eine nicht geringe Erbitterung zwiſchen dieſen beyden Damen veranlaßen, welches ſie auch an einigen Orten auf eine auffallende Weiſe zu erkennen gaben, beſonders aber in der Kirche, wo die Marquiſin einmal mit einer Art von Gewaltthätigkeit die andre Dame von ihrem Sitz wegdrangte. Die Lady Liancourt ſollte auf der andern Seite einige ziemlich ſatyriſche Verſe auf die Marquiſin von Treſnel verfertiget haben; und im kurzen gieng die Sache zwiſchen dieſen beyden Damen ſo weit, daß die Marquiſin den Entſchluß faßte, die Prätenſionen ihrer Nebenbuhlerinn auf Einmal zu vernichten, und ſich zu dem Ende der nachdrücklichen Strafe zu bedienen, welcher ſich, wie wir aus dieſem Buche geſehen, ſchon manche große und vornehme Perſon hatte unterwerfen müßen, nehmlich der Geißelung. Sie hatte ihre Liſt in dieſer Abſicht ſehr heimlich gehalten, denn ſie wollte durchaus, daß ihre Nebenbuhlerinn die ihr zugedachte Strafe nicht durch einen Bevollmächtigen, wie

Heinrich der Vierte, ſondern in eigner Perſon erhielt. Eines Tages daher, wo ſie wußte, daß die Lady Liancourt auf einem Schloße, welches einige Meilen weit von dem ihrigen lag, einen Beſuch abſtattete, ſtieg ſie in ihren Wagen auf welchen noch vier Herduken ſtanden, und neben welchen drey bewaffnete Domeſtiquen herritten. Da ſie noch etwas zu früh an dem Platz auf der hohen Straße kam, wo ſie ihrer Antagoniſtinn begegnen wollte, trat ſie zu dem Hauſe des Predigers des Dorfes ab, um ihre Ankunft zu erwarten, und hielt ſich da unter mancherley Vorwand einige Stunden auf, bis endlich in großer Eil ein Bedienter, welcher auf der Warte geſtanden worden war, herbeyſprengte, und die Nachricht brachte, daß man ſchon den Wagen der Lady Liancourt ſehen könnte. Die Marquiſin ſtieg eilfertig in ihren Wagen, und kam juſt noch zur rechten Zeit an, um der Lady vor den Weg zu fahren, und ſie aufhalten zu können. So gleich machten ſich aber auch die Bedienten, worzu ſie vorher ſchon genau inſtruirt worden waren, über die Lady Liancourt her, zogen ſie aus dem Wagen, und vollzogen unmittelbar und ohne Zeitverluſt die Ordres, welche ſie erhalten hatten; und aus den Beſchwerden zu urtheilen, welche die Lady nachher darüber führte, haben ſie ſich ohnſtreitig bemuht ihre Schuldigkeit auf ſo eine Art zu thun, welche ihre Gebieterin von dem Eifer ihre Befehle zu vollziehen, deutlich überzeugen konnte.

Der Vorfall ſelbſt verurſachte ein außerordentliches Aufſehen, und der König, welcher es ebenfalls hörte, ließ ſo gleich denen Gemahls dieſer beyden Damen ausdrücklich anbefehlen, auf keine Weiſe an dem Streite Antheil zu nehmen. Die Lady von Liancourt gieng den ordentlichen Weg Rechtens, und kam bey dem Parlament von Paris mit einer Criminalklage gegen die Marquiſin ein; und die Folge war,

daß die letztere verurtheilt wurde, es der erstern im offenen Gerichtshofe auf ihren Knieen abzubitten, ihr zweytausend Pfund Schmerzengeld zu bezahlen, und forthin nicht mehr unter der Jurisdiction des Parlaments zu stehn. Die Domestiquen, welche überhaupt in Frankreich sehr hart und streng behandelt werden, wenn sie sich zu den Werkzeugen der Grausamkeit ihrer Herren brauchen laßen, wurden auf die Galeeren geschickt; und Miß de Villemartin, welche die Marquisin in ihren Wagen begleitet, die Exekution mit angesehen, und an dem Triumph Antheil genommen hatte, wurde citirt, persönlich im Gerichtshofe zu erscheinen, um da einen Verweis zu bekommen, und zu einer Geldstrafe von zwanzig Pfund zum Brod für die Gefangenen verurtheilt zu werden.

Doch ich habe dem Leser versprochen, ihm noch meine Meinung über die Geißelungen mitzutheilen, mit welchen gewiße heilige Männer die Liebesanträge einiger feurigen Damen zurückgewiesen haben. Ich habe zu viel Achtung für meine Leser, als daß ich ihnen mein Wort nicht halten sollte; in dieser Absicht, um mich von meinem Versprechen los zu machen, erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich jene Geißelungen gänzlich misbillige, und daß ich der gewißen Meinung bin, so eine Art von Behandlung sey gerade zu unter diejenigen Handlungen der Heiligen zu zählen, welche, wie schon oben an irgend einem Orte angemerkt worden ist, nicht leicht von allen Personen nachgeahmet werden dürften.

Siebenzehntes Kapitel.

Der übertriebene Hang des Volks zur Geißelung hat zu einer Menge unglaublicher Geißelgeſchichten Gelegenheit gegeben.

Die Vertheidiger und Liebhaber der Geißelung ſchränkten ihre Bemühungen nicht etwa blos darauf ein, daß ſie dieſelbe rühmten, empfahlen, und eigne Beyſpiele davon andern zur Nachahmung gaben, wie Rudolph von Eugubio, und Dominik, oder daß ſie dieſelbe durch Argumente und voluminöſe Schrifften in Aufnahme zu bringen ſuchten, wie der Kardinal Damian; ſondern ſie fiengen auch an, unter ihre Nachrichten davon eine Menge der ausſchweifendeſten und unſinnigſten Geſchichten zu miſchen; und nur entweder ihr Enthuſiasmus die beſagte Geißelung zu etabliren, konnte ſie überreden, ſolche Geſchichten für wahr zu halten, oder ſie mußten glauben, daß die Unerklärbarkeit oder die Unglaublichkeit derſelben eben am beſten im Stande ſeyn würde, bey dem gemeinen Volke eine Lehre oder Meinung in Aufnahme und Credit zu bringen, für welche ſie ſelbſt ſo außerordentlich eingenommen waren.

So behaupteten zum Beyſpiel mehrere Menſchen, daß die Geißelungen die Kraft beſäßen, die Seelen ſo gar aus der Hölle zu erretten, eine Kraft, welche man ſelbſt nicht einmal von den Meſſen der Prieſter erwartete, ohngeachtet man immer noch fortfährt, ſich derſelben in der

Absicht zu bedienen, um die Seelen damit aus dem Fegefeuer zu erlösen. Ein Beyspiel von dergleichen Geschichten, welche in dieser Absicht in Umgang gebracht worden sind, hat uns ein gewißer Vincentius überliefert, welcher ohngefähr ums Jahr 1256. lebte.

„Der Erzbischoff Umbert, sagt Vincent, „erzählt, daß einst in dem Kloster von St. Syl„vester, in dem Herzogthum Urbino in Italien, „ein gewißer Mönch gestorben wäre. Die Brü„der sangen sogleich unaufhörlich vom ersten „Abendgeschrey des Hahns bis Glocke zwey des „Morgens bey seinem Körper die gewöhnlichen „Psalmen; so bald aber, als sie in der Messe, „welche sie um seiner Seele willen hielten, das „Agnus Dei zu singen anfiengen, sich da! so „stand der todte Mann plötzlich auf. Die Brü„der waren vor Erstaunen außer sich, giengen „näher zu ihm hin, um zu hören, was er sagen „würde. Er fieng an die gröbsten Lästerungen „und Verwünschungen gegen Gott auszustoßen; „er spuckte das Kreuz an, welches sie ihm zu „küssen brachten; er bediente sich der schimpf„lichsten Ausdrücke gegen die unbefleckte Mutter „Gottes, und sagte: was glaubt ihr wohl, daß „mir euer Psalm singen und euer Opfern hilft? „Ich bin in den Flammen der Hölle gewesen, „und Meister Lucifer setzte mir eine glühende „Krone von Erz auf mein Haupt, und legte „mir ein Gewand von dem nehmlichen Metalle

„von welchen er ſelbſt eins hatte, um meine „Schultern; das Gewand ſelbſt war nicht lang „genug, daß es bis auf die Ferſen gereicht hät„te, aber es war ſo entſetzlich durchglüht, daß „ich glaubte, geſchmolzene Tropfen davon auf „die Erde fallen zu ſehen.

„Die Brüder hörten nun nicht auf, ihn zu „ermahnen, ſeine Sünden zu bereuen, er aber „verwünſchte ſie, und verwarf auf eine gottes„läſterliche Weiſe alle die Geheimniße unſers „Erlöſers. Die Mönche ſchickten hierauf die „innigſten Gebete für ihn zum Himmel ab, fien„gen an ſich zu entkleiden, und ſich ſelbſt zu ſei„nem Beſten auf eine ziemlich unbarmherzige „Art zu geißeln; und mit Einem male erhielt „der verzweifelte Mann den Gebrauch ſeiner „Vernunft wieder — Er geſtand die Allmacht „unſers Erlöſers — entſagte den Irrthümern „des Satans; — betete das Kreuz an, und „bat zum Sakrament der Buße und der Beichte „hinzugelaßen zu werden. Das Verbrechen, „deßen er ſich nun ſelbſt anklagte, beſtand dar„in, daß er, als er ſchon der Welt entſagt, „noch einen Ehebruch begangen hatte; eine Sa„che, welche er bis an ſeinen Tod geheim gehal„ten hatte. Er fieng auf dieſe Art gleichſam „ein neues Leben an, preiſete und lobte Gott, „bis auf den nächſten Tag, wo er ſeinen Geiſt „aufgab.

Außer den Geſchichten dieſer Art, welche

man erfunden hatte, um das Verdienst der Geiſſlungen ſo ſehr als möglich zu erhöhen, ſannen die Beförderer dieſer Bußübung noch andre aus, um denenjenigen ein Schrecken einzujagen, welche ſich nicht geneigt finden laſſen wollten, ſie anzunehmen, oder es gar wagten, ſie durch Gründe zu beſtürmen. Als eine Probe von dieſer Art könnten wir das Mährchen erzählen, mit welchem man ſich vom Kardinal Stephan herumtrug, der nehmlich, wie wir ſchon vorher erinnert haben, deswegen ſo plötzlich geſtorben ſeyn ſollte, weil er eine Verachtung gegen die Geißelung bezeigt hätte.

Eine andre in eben dieſer Abſicht erdachte Geſchichte finden wir in dem Buche des Thomas de Chantpre', in welchem von einem gewiſſen Hugo erzählt wird, daß er, weil er eine ſehr ſchwächliche Leibesconſtitution und Gelaſſenheit hatte, ſich auf ſeine ganze Lebenszeit des Gebrauchs der Geißelung enthalten, aber dieſe zärtliche Sorgfalt ſeines Körpers gar theuer hätte bezahlen müßen, denn als er ins Fegefeuer gekommen wäre, hätte ihn die ganze Zunft der Teufel mit Geißeln gezüchtiget.

„Hugo, (ſagt Thomas de Chantpre') war „ein Ordensbruder in dem Kloſter des heiligen „Victors zu Paris. Er wurde gewöhnlich der „zweyte Auguſtinus genannt, denn in Anſehung „ſeiner Kenntniſſe und Wiſſenſchaften hatte es „ſeit dem heiligen Auguſtin keiner darinn auf ſo

„einen hohen Grad gebracht. Ob er aber gleich „in dieſer Rückſicht ſehr viele Achtung verdien„te, ſo kann er doch auf der andern Seite kei„nen gegründeten Anſpruch darauf machen, weil „er ſich unaufhörlich weigerte, ſich wegen ſei„ner täglichen Miſſethaten weder allein in ſei„ner Zelle, noch im Chor in Geſellſchaft ſeiner „Brüder zu geißeln; denn er hatte einen außer„ordentlich zarten Körper, und war außer„dem noch in ſeiner Jugend äußerſt verzärtelt „worden. Da er nun aber ſeine fehlerhafte „und böſe Natur nicht durch Kaſteyungen zu „bezähmen und zu überwinden ſuchte, ſo zog er „ſich auch dadurch die unglücklichſten Fol„gen zu, wie ich eben erzählen will. Da er „ſchon ſeinem Tode ziemlich nahe war, und faſt „in den letzten Zügen lag, bat ihn ein Bruder, „ſein vertrauteſter Freund, daß er ſich ihm nach „ſeinem Tode noch einmal zeigen möchte. Ich „will es, ſagte er, wenn es der Herr des Le„bens und des Todes will. Er hatte kaum „dies Verſprechen gethan, ſo ſtarb er; und es „dauerte nicht lange, daß er wieder zu ſeinem „Freund, welcher ihn ſchon erwartete, zurück„kam, und zu ihm ſagte: Hier bin ich; mache „geſchwind mit deinen Fragen, welche du an „mich zu thun haſt, denn ich kann mich nicht „verweilen. Der andre, welcher zwar über die „Zurückkunft ſeines Freundes Freude hatte, „aber doch auch nicht wenig erſchrocken war,

„fragte ihn so gleich: Nun lieber Freund, wie „stehts mit dir? Sehr wohl, antwortete Hu„go; aber weil ich bey meinem Leben mich stets „vor der Geißelung gescheut, und mich weder „selbst gegeißelt hatte, noch von andern hatte „geißeln lassen, so gaben mir auf meinem Weg „ins Fegefeuer die Teufel aus dem hölliſchen „Reiche solche Hiebe, daß ich sie bis jezt noch „fühle."

Andre, welche die Geißelung in einen noch größern Credit bringen wollten, nahmen an, daß die Teufel selbst vom Verdienste der Geißelungen so eingenommen wären, daß sie gelegentlich dieselbe einer an den andern ausübten. So erzählt zum Beyspiel der heilige Allenus, daß die heilige Jungfrau Maria sich einst entschlossen gehabt hätte, einen gewißen James Hall, einen Wucherer, aus den Klauen der Dämonen, dieser unsaubern Geister, zu befreyen, deren eine große Anzahl gegenwärtig gewesen wäre; aber sie hatte sich kaum gezeigt, als sie auch schon anfiengen, Gotteslästerungen auszustoßen, einer den andern zu geißeln, und davon zu laufen.

Der Teufel selbst soll so gar bey gewissen Gelegenheiten die Geißelung als eine Aussöhnung für die Sünden vorgeschrieben haben — wahrlich, wunderbar genug. In dem Leben des heiligen Virgils wird erzählt, daß ein vom Teufel beseßener Mann auf die Vorschrifft des

Teufels ſelbſt mit vier Ruthen gegeißelt worden wäre, weil er vier Wachskerzen vom Altar des heiligen Virgils geſtohlen hätte. „Ich bin „nicht auf meinen eignen Antrieb gekommen, „ſagte der beſeſſene Mann; ſondern ich bin dar„zu angetrieben worden; ich habe die Wachs„kerzen und die Opfer vom Grabe des heiligen „Mannes weggenommen; wenn ſie aber nicht „bald wieder zurückkommen, ſo wird mein Herr „kommen mit ſieben Geiſtern, die ärger und „ſchlimmer ſind, denn er ſelbſt, und er wird „für immer in mir wohnen. Demohngeachtet, „als die Kerzen zwar nach einer ziemlich langen „Nachſuchung durch Hülfe des Teufels wieder „gefunden und zurück gebracht wurden, wußte „der Teufel doch die Sachen ſo zu dirigiren, „daß der unglückliche Mann mit eben ſo viel „Beſen gegeißelt wurde, als es Kerzen geweſen „waren, die er geſtohlen haben ſollte.

Dieſe Beyſpiele von Geißelungen, welche die Teufel freywillig unter einander und an einander ausübten, müſſen wir noch mit Einem vermehren, wo der Teufel ſelbſt zu ſeinem groſſen Leidweſen ſehr nachdrücklich von einer heiligen Perſon gegeißelt worden iſt, und noch darzu von einer heiligen Frauensperſon; — ein Vorfall, welcher ohnſtreitig dem Leſer kein geringes Vergnügen verſchaffen muß, wenn er noch die traurigen Geſchichten aus einem der vorhergehenden Kapitel in friſchen Andenken

hat, wie jämmerlich bisweilen der Teufel ſelbſt mit ſeinen Geißelungen den heiligen Männern und Frauen mitgeſpielt hat. Der Name der heiligen Frauensperſon, welche dem Teufel ſeine Schuld auszahlte, war Cornelia Juliana, wie uns Sr. Ehrwürden der Jeſuit Bartholomäus Fiſen in ſeinem Buche von dem alten Urſprunge des Frohnleichnamsfeſtes aufgemerkt hat.

„Eines Tages, ſagt er, hörten die andern „Nonnen in der Zelle der Cornelia Juliana ein „außerordentliches Lärmen, und hielten es für „einen Streit, welchen ſie mit dem Teufel hat„te, welchen ſie, als ſie ſich ſeiner bemächtigt „hatte, auf die unbarmherzigſte Weiſe durch„prügelte; als ſie ihn endlich zur Erde nieder„geworfen hatte, trampelte ſie mit ihren Füßen „auf ihm herum, und fuhr fort ihn auf die an„züglichſte Art zu verhöhnen, und zu verla„chen.“ *)

Sr. Ehrwürden Bartholomäus Fiſen, hat das zu benachrichtigen unterlaßen, auf was für eine Art der Teufel in Julianens Zimmer gekommen ſeyn mag; doch es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß er unter ſeiner gewöhnlichen alten Maſque eines geißelnden Heiligen erſchienen iſt,

*) Corneliae ſodales ingentem aliquando audierunt ſtrepitum ex ejus cubiculo, et contentionem Julianae adverſus daemonem, quem manibus comprehenſum, quanti poterat, caedebat: in terram deinde proſtratum pedibus obterebat, lacerabat ſarcaſmis.

und geglaubt hat, die Juliane auf eben ſo eine Weiſe zu behandeln: zum Glück war ſie auf ihrer Hut, und gewann die Oberhand über ihn. Was aber der ſchreckliche Lermen anbelangt, welchen man in der Zelle der heiligen Juliane hörte, das war eine natürliche Folge des harten Kampfes zwiſchen ihr und dem Teufel, welches die Oberhand über den andern behalten würde.

Auch die Heiligen, welche das Paradies bewohnen, ſollen bey gewiſſen Gelegenheiten ihre Zuflucht zu den Geiſſelungen genommen haben; nicht in der Abſicht, um ſicher zu ſeyn, einmal in Zukunft nicht längere aushalten zu müſſen; ſondern auf Bitten ihrer Freunde, diejenigen zu züchtigen, von welchen ſie verfolgt wurden. Dieſes Unglück begegnete einem gewiſſen Diener des Kaiſer Nicephorus, welcher nicht zufrieden die ungerechteſten Tribute vom gemeinen Volke mit der gröſten Strenge einzutreiben, auch noch obendrein nachher Miene machte, die Klöſter auf die nehmliche Art zu behandeln.

„Der Kaiſer, (ſagt der Schriftſteller, aus welchem dieſe Geſchichte entlehnt iſt,) ſchickte einen ſeiner Bedienten aus, den gewöhnlichen Tribut einzuſammlen. Da es ein Mann war, welcher einen außerordentlichen Durſt nach Gelt und unerlaubten Gewinn hatte, ſo begieng er die gröſten Ungerechtigkeiten, und übte die ſtärkſten Erpreſſungen, ſo wohl an den gemeinen

Bürgern, als auch an den Bewohnern des Klosters des heiligen Nicon aus; denn das Gouvernement der Städte, und das Geschäffte Schatzungen aufzulegen, wird gewöhnlicher Weise nicht gerechten und menschenfreundlichen, sondern hartherzigen und unmenschlichen Personen anvertraut. Die Mönche, welche kein Gold und Silber besaßen, suchten den grausamen, unbarmherzigen Mann mit Schmeicheleyen und Unterhaltungen abzuspeisn; doch er dürstete nach Gold, und war taub gegen ihre Bitten, so wie die Natter gegen Verwünschungen. Im Gegentheil nahm sein Grimm und seine Insolenz von Tag zu Tage immer mehr und mehr zu, und er gieng so weit, daß er einige der Mönche ins Gefängniß werfen ließ, und würklich Anstalt machte, das Kloster zu plündern. Die übrigen Mönche wendeten sich hierauf an ihren Schutzpatron, und sie erfuhren so gleich die glücklichsten Wirkungen davon; denn in der folgenden Nacht erschien er dem Grausamen mit einem fürchterlich drohenden Blicke, geißelte ihn sehr nachdrücklich, und sagte noch folgende merkwürdige und vielbedeutende Worte zu ihm: Du hast die Häupter des Klosters in Ketten gelegt, wenn du sie aber nicht so gleich wieder losläßt, so wird dein Kopf die Folge davon seyn."

So soll ebenfalls die Jungfrau Maria sich Strafen von solcher Art bedient haben, um die Ungerechtigkeiten zu rächen, welche denen ange-

than worden waren, die sie in Schutz genommen hatte; und sie ließ daher einen gewißen Bischoff in ihrer Gegenwart geißeln, weil er einem Kanonikus seine Präbende genommen hatte, der zwar zu so einem Amte eigentlich ganz und gar untüchtig war, der aber sehr viel Ehrfurcht gegen die Jungfrau Maria hegte, und einen Tag wie den andern mit niedergeschlagenen Augen vor ihrem Altare gewiße Worte aus dem Gruß des Engels sang. Der berühmte Kardinal Damian giebt uns davon Nachricht. „Der nehmliche Stephanus, sagt er, erzählte mir eine andre ähnliche Geschichte von einem gewißen Kanonikus, welcher in der That unter die einfältigsten, dümmsten und albernsten Menschen zu rechnen war; worzu wir noch hinzusetzen können, daß er auch von allen Eigenschafften, welche ein Kanonikus haben sollte, gänzlich verlassen war. Doch unter der todten Asche seines unnützen Lebens glimmten noch einige kleine Theilchen eines frommen und gottseligen Feuers, die noch immer nicht ganz verlöschen wollten. Daher gieng er jeden Tag an den Altar der heiligen Mutter, neigte sehr ehrfurchtsvoll sein Haupt, und sang folgende so wohl englische, als evangelische Zeile: Heil dir, Maria, du bist begnadigt, der Herr ist mit dir; du bist die glückseligste der Weiber. Der neue Bischoff, welcher die Unfähigkeit des Mannes entdeckte, hielt es für höchst unbillig und nachtheilig, daß eine

sehr wichtige Stelle von einem unbrauchbaren und also [illegible] Mann versehen werden [illegible] und er [illegible] ihm also die Präbende wieder [illegible] welche er von dem vorhergehenden Bischoff erhalten hatte. Da aber der Kanonikus dadurch in die größte Armuth versetzt wurde, war ihm kein einziges Mittel mehr übrig, als die heilige Jungfrau zu bitten, sich selbst für ihn ins Mittel zu schlagen. Sie erhörte ihn, und erschien in dieser Absicht in der Nacht dem Bischoff im Schlafe; vor ihr her gieng ein Mann, welcher in der einen Hand eine Disciplin, und in der andern eine brennende Fackel hatte, dieser mußte zur Züchtigung des Bischoffs ihm einige Geißelschläge geben, und ihm alsdenn folgendes Billet überreichen: — Warum nimmst du einem Manne, welcher mir die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen gewohnt ist, warum nimmst du ihm eine kirchliche Präbende, die du ihm nicht gegeben hast? — Der Bischof war vor Schrecken außer sich, und so bald als er vom Schlafe erwachte, schickte er auch dem Kanonikus so gleich seine Präbende wieder zu, und ehrte ihn außerordentlich, als einen Mann, welchen Gott liebte; — eine Person, von welcher nach seinen Gedanken Gott gar nichts wißen könnte."

Achtzehntes Kapitel.

Ein merkwürdiges Beyspiel einer Geißelung, welche zu Ehren der Jungfrau Maria vollzogen wurde.

So wie die Meinung, daß die Heiligen und besonders die Jungfrau Maria durch Geißelungen versöhnt werden könnten, allgemein bekannt und angenommen zu werden anfieng, so sehr fieng auch überhaupt das Volk zu einer gewissen Zeit an, sich in diese fromme Verehrung den Körper zu kasteyen, zu verletzen; so daß ein Franziskanermönch sich gar kein Bedenken daraus machen zu dürfen glaubte, unter dem Pontificate Sixtus des Vierten bey hellem Tage und auf öffentlichen Marktplatz einen entkleideten Professor der Gottesgelahrheit auszustellen, und ihn mit seiner Hand in Gegenwart einer großen Menge staunender Zuschauer zu geißeln, weil er wider die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau gepredigt hatte. Die Geschichte selbst ist in einem Sermon erzählt, welchen ein gewisser Bernhard de Bustis schrieb, und welchen er, so wie sein ganzes Werk zu Ehren der Jungfrau Maria (Opus Mariale) dem Pabst Alexander dem Sechsten dedicirte; und die Sache selbst scheint eben dieserwegen alle Glaubwürdigkeit zu verdienen, und hinlänglich genug bewiesen zu seyn. Der heilige Bernhard giebt uns mit folgenden Worten Nachricht davon:

„Er bemächtigte sich seiner, legte ihn über

seine Knie, [illegible] war sehr stark; und nachdem er ihm sein Kleid ausgezogen hatte, fieng er an [illegible] Prediger, weil er sehr unehrerbietig von dem heiligen Tabernakel Gottes gesprochen hatte, mit seiner geballten Faust auf dessen sehr großen Hintern (der Verfaßer spricht auf dessen viereckigtes Tabernakel) los zu geißeln, welches jezt noch obendrein entblößt war, da der Prediger weder Ober- noch Unterbeinkleider zu tragen pflegte; und da er in seiner Lästerung der heiligen Jungfrau von ohngefähr den Aristoteles in libro Priorum angeführt hatte, so versuchte nun der Franziskaner ihn auf seinen Posterioribus zu widerlegen, welches denn wahrscheinlicher Weise denen Zuschauern ein sehr großes Vergnügen gewährte. Ja eine gewiße heilige Frau gerieth darüber in einen solchen Enthusiasmus, daß sie zu den Franziskaner sagte: O Herr Prediger, geben sie ihm von meinetwegen noch vier Streiche dazu; so gleich sagte dann eine zweyte: Geben sie ihn in meinen Namen auch noch viere; eine dritte von meinetwegen auch, und so thaten eine nicht geringe Menge der Zuschauerinnen ein ähnliches, so daß wenn er hätte allen willfahren wollen, er gewiß den ganzen Tag nichts anders zu thun gehabt haben würde." *)

*) Apprehendens ipsum, revolvit super eius genua; erat enim valde fortis. Elevaris itaque pannis, quia ille Minister contra sanctum Dei tabernaculum locutus

Ja der heilige Bernhard de Buſtis hielt dieſe Art von Strafe für ſo wohl ausgeſonnen, und für ſo fähig den Zorn der heiligen Jungfrau zu beſänftigen, daß er gar kein Bedenken trug in der Folge ſeines Sermons öffentlich zu erklären, es ſey ihm ſehr wahrſcheinlich, daß die heilige Jungfer Maria ſelbſt dem Franziskaner jene Geißelung eingegeben habe. „Vielleicht, „ſagt er, war es die heilige Jungfrau ſelbſt, „welche ihn zu dieſer Handlung anreizte, die für „ihn eine Ausnahme von der Strafe bewirkte, „der er ſich nach den Geſetzen der Kirche ſchuldig gemacht, nach welchen niemand eine Perſon ſchlagen darf, welche zur Kirche gehört; — „und die alſo zu ſeinen Beſten die Strenge jener „Geſetze linderte.“ *)

fuerat, coepit eum palmis percutere ſuper quadrata tabernacula, quae erant nuda, non enim habebat femoralia vel antiphonam; et quia ipſe infamare voluerat beatam Virginem, allegando forſitan Ariſtotelem in libro Priorum, iſte Praedicator illum confutavit legendo in libro ejus Poſteriorum: de hoc autem omnes, qui aderant, gaudebant. Tunc exclamavit quaedam devota mulier, dicens, Domine Praedicator, detis ei alias quatuor palmatas pro me; et alia poſtmodum dixit, detis ei etiam quatuor; ſicque multae aliae rogabant; ita quod ſi illarum petitionibus ſatis facere voluiſſet, per totum diem aliud facere non potuiſſet — In Opere Mariali, ſerm. VIII. de Conceptione Beatae Virginis, circa finem.

*) Hier wird, wie man leicht vermuthen kann eine Nacheiferung zwiſchen dem Abt Boileau und mir entſtehen, welcher nehmlich von uns beyden die beſte Geſchichte ausfindig machen wird, die zugleich dem Leſer ſehr vielen Nutzen bringen könnte. Zwar iſt

die obige vom Bernhard de Bustis angeführte Geschichte, welche uns der Abt Boileau mittheilt, an und vor sich so gut, so voll Attischen Salzes, und so in dem wahren Mönchsstiel geschrieben, daß ich zweifle, ob man in dieser Absicht irgend eine andre mit ihr vergleichen kann; doch ich will mich daher bemühen, das an der Zahl zu ersetzen, was mir etwa im Punkte des innern Verdienstes abgehen möchte; und an Statt einer Geschichte, will ich deren zwey erzählen, welche um so sehr als möglich meinem Vorgänger nahe zu kommen, alle beyde ebenfalls Mönche zum Gegenstande haben sollen.

Die erste Geschichte ist aus der Apologie des Herodots entlehnet, und der Verfasser derselben sagt, daß er sie von einer Edelfrau aus Lothringen gehört habe, welche selbst Augenzeuge dabey gewesen wäre. Ein Mönch predigte einmal in einer Landkirche über die Hölle. Er gab sich alle nur ersinnliche Mühe seinen Zuhörern den größten Abscheu vor diesem Ort beyzubringen, und machte die Beschreibung davon so schrecklich, als möglich. Da er nun schon einigemal sich hatte verlauten lassen, daß ihm die eigentlichen Ausdrücke darzu fehlten, hielt er plötzlich inne, und rufte alsdenn wieder aus: — Ruh, meine lieben Freunde, die Hölle ist so abscheulich als der Steiß des Glöckners, und als er das sagte, deckte er den Hintern des letztern auf, welcher sich schon in dieser Absicht neben ihn hingestellt hatte, und schon vorher mit dem Mönch einig worden war, diese Farce mit ihm zu spielen.

Von der zweyten Geschichte, welche ich erzählen will, kann ich mich zwar eigentlich nicht recht deutlich besinnen, wo ich sie gelesen habe, doch ist es möglich, daß sie sich in dem eben angeführten Buche der Apologie des Herodots befindet. Sie betrift einen andern Mönch, welcher eine Wette eingieng, er wollte

die eine Hälfte seiner Zuhörer zum Lachen, und die andere zum Weinen bewegen. Was die Thränen seiner Zuhörer betraf, so war er schon sehr oft darin glücklich gewesen, denn er war ein sehr guter Prediger. An dem bestimmten Tage kam er abgeredeter Maßen in die Kirche, mit einem vortreflichen Sermon von seiner eignen Arbeit versehn, und von welchem er mit vieler Gewißheit vermuthen konnte, daß er den gewünschten Erfolg bey seinen Zuhörern hervorbringen würde; und kurz darauf fing er an ihn zu recitiren; denn damals hatte man noch nicht die Gewohnheit die Predigten zu lesen. — Doch ehe ich noch weiter gehe, muß ich vorher dem Leser das benachrichtigen, daß die Canzel, auf welcher er predigte, mitten in der Kirche stand; überdieß ließ er die Thüre hinter sich offen, und hatte Mittel gefunden, seinen Mantel und seine Beinkleider so einzurichten, daß er sie jeden Augenblick fallen lassen konnte, wenn er nur wollte. Als er schon den größten Theil seiner Predigt gehalten, und seine Zuhörer schon völlig dahin disponirt hatte, ihm die eine Hälfte seiner Wette gewinnen zu lassen; ließ er mit Einemmale seine Beinkleider von den Hüfften herunter fallen, und stellte, um mich des Ausdrucks des Bernhards de Bustis zu bedienen, sein viereckigtes Tabernakel, seinen Hintern dem völligen Anblick desjenigen Theils seiner Zuhörer blos, welcher hinter der Canzel saß. Er selbst stellte sich, als wenn er ganz und gar nichts von der Sache merkte, sondern fuhr immer im Feuer seiner Rede fort. Als er endlich auf den letzten Theil seiner Predigt kam, welcher sowohl die interessantesten Beschreibungen, als auch die wichtigsten Argumente enthielt, wendete er so viele Beredsamkeit an, und sprach so gewaltig, daß derjenige Theil seiner Zuhörer, welcher vor ihm saß, wirklich in Thränen zerschmolz, während seine Zuhörer hinter

ihm, die weniger auf das merkten, was sie hörten, als auf das, was sie sahen, sich in einer ganz entgegengesetzten Lage befanden; und wir können nicht ohne Grund vermuthen, daß er seine Wette gewonnen habe.

Diesen Geschichten könnten wir noch eine große Menge ähnlicher hinzusetzen, zwar ist es etwas hartes für ihre Wahrheit Bürgschaft leisten zu sollen, doch werden sie von mehrern Schriftstellern auf die ernsthafteste Weise erzählt, und so, daß es von ihrer Hoffnung zeigt, man werde sie keinesweges in Zweifel ziehen. So sagt zum Beyspiel der Verfasser von der Apologie des Herodots, er hätte die Geschichte welche wir aus seinem Buche erzählt haben, von einer Person gehört, welche selbst Augenzeuge davon gewesen war. Und Bernhard de Bujtis, giebt nicht nur vor, daß er die Geschichte, welche er erzählt selbst billigt, und stellt sie uns vor, als wenn sie der heiligen Jungfrau besonders angenehm gewesen seyn müsse, sondern er setzt sie auch noch in einen Sermon, welchen er drucken läßt, und sogar einem Pabste dedicirt.

Aus den obigen Geschichten aber sowohl, als aus vielen andern, können wir wenigstens den Schluß machen, daß sie eine sehr große Aehnlichkeit mit einer großen Menge von Geschichten haben, welche gemeiniglich in die Zeiten derjenigen gefallen sind, die sie aufgezeichnet haben; und wir können daher über die Ausgelassenheit der Sitten, welche in einer gewissen Epoche unter den Mönchen, und unter der Clerisey überhaupt Mode war, nicht genug erstaunen: eine Erscheinung, welche wir besonders dann gewahr werden, wenn die christliche Kirche, da sie die herrschende oder vielmehr die einzig vorhandene Kirche war, keine Nebenbuhler hatte. Wir können daher mit Grund behaupten, daß die Erscheinung der Reformation in

verſchiedener Rückſicht für ſie ſowohl, als für andre, welche ſie annahmen, als eine wirkliche Reformation anzuſehen war.

Neunzehntes Kapitel.

Eine andre Geſchichte von einer Heiligen welche durch eine Geißelung beſänftigt worden iſt.

Aber nicht nur von der Jungfrau Maria, ſondern auch von andern heiligen Frauensperſonen glaubte man, daß ſie ſich, wenn ſie durch irgend etwas beleidigt worden wären, durch Geißelungen wieder ausſöhnen ließen. Nachfolgende Geſchichte, welche wir in einem Buche, Itinerarium Cambriae betittelt, welches ein gewiſſer Sylveſter Geraldus, ein Walliſer von Geburt, ohngefähr ums Jahr 1188 ſchrieb, aufgezeichnet finden, giebt uns einen ſehr auffallenden Beweis davon.

„An den nördlichen Gränzen Englands, „und an der andern Seite des Humber-Fluſſes, „in dem Kirchſpiel Hosden hielt ſich der Kirchen„Vorſteher des Orts mit ſeiner Concubine auf. „Dieſes Weib war einſtens ſo unvorſichtig ſich „auf das Grabmahl der heiligen Oſanna, der „Schweſter des Königs Osred zu ſetzen, welches „blos von Holz, und von der Erde heraus in „der Geſtalt eines Sitzes formirt war. Als ſie „einen Verſuch machte, von ihrem Platze auf„zuſtehen, ſaß ſie mit ihrem Hintern ſo feſt in

„dem Holze, daß sie nicht im Stande war auf-
„zustehen, bis sie in Gegenwart des Volks,
„welches herzu eilte, um sie zu sehen, sich aus-
„kleiden, und auf ihren bloßen Körper unter
„Thränen, und einer andächtigen Unterwerfung
„bis aufs Blut geißeln ließ; hierauf, und nach-
„dem sie sich verpflichtet hatte, fernerhin bus-
„fertig zu seyn, konnte sie durch göttliche Hül-
„fe wieder von ihrem Platze aufstehen.“ *)

*) Quae cum recedere vellet, fixis ligno natibus, evelli non potuit, etc. — Itinerar. Cambriae Lib. I.

Diese Meynung der katholischen Gottesgelehrten von der großen Krafft der Geißelung den Grimm und Zorn der heiligen Frauen zu besänftigen, und das Vergnügen, welches denen letztern dergleichen Ceremonien verursachen sollten, nach dem Beyspiel der heydnischen Gottheiten, können uns ein neues Subject an die Hand geben, die katholische Religion, mit der Religion der alten Heyden zu vergleichen; und wenn D. Middleton daran gedacht hätte, so würde er wahrscheinlicher Weise seinem Briefe von Rom einen neuen Artikel hinzugesetzt haben.

Die Meynung, daß die Gottheiten ein Vergnügen darinne finden, solche Expeditionen vor ihren Altären unternehmen zu sehen, war so allgemein, daß man sogar von einigen unter ihnen, worunter sich selbst die Göttin der Liebe befand, als ausgemacht annahm, daß sie bey gewissen Gelegenheiten mit den nöthigen Instrumenten darzu versehen wären, um die Expedition bey vorkommendem Falle mit eignen Händen vornehmen zu können. Ja man hat die Musen selbst mit solchen Instrumenten versehen. Lucian sagt in seinem Brief an einen Ignoranten, welcher keine Mühe sparte das Publikum mit einem

Buche nach dem andern heimzusuchen: daß ihn die Musen mit ihren Geißeln von Myrthenzweigen vom Parnaß herabtreiben würden. Und Bellona, die Göttin des Kriegs wird ebenfalls vom Virgil im achten Buche seiner Aeneide mit einer schrecklichen Geißel bewafnet.

»Quem cum sanguineo sequitur Bellona flagello.«

Diese Begriffe der Alten von der Neigung zur Geißelung, welche sie ihren weiblichen Gottheiten beylegen, lassen sich auf eine verschiedene Weise erklären. Anfänglich glaubten sie vielleicht, daß dieß mit der größern Neigung des weiblichen Temperaments zum Zorn vollkommen übereinstimme, welche sie sogleich anreizt, uns die nachdrücklichsten Merkmaale ihrer Empfindlichkeit zu zeigen, da sie überdieß Grund genug haben zu glauben, daß das männliche Geschlecht aus Höflichkeit und Artigkeit nicht leicht auf die Gedanken kommen wird, ihnen Widerstand zu thun. Zweytens war es leicht möglich, daß sie es ihrer Neigung zur Gerechtigkeitsliebe zuschrieben, welche bey dem weiblichen Geschlechte nicht zu verkennen, und etwas sehr lobenswürdiges ist. Uebrigens sahen sie vielleicht auf die Geneigtheit der Frauenzimmer sich solcher Instrumente zu bedienen, welche in den damaligen Zeiten die charakteristischen Kennzeichen der Oberherrschafft waren, und hielten es für eine Folge ihres Hanges zur Herrschafft, welchen man zu allen Zeiten dem schönen Geschlechte zur Last gelegt hat, und für eine Wirkung ihres stolzen Wunsches, welchen man ihm Schuld gab, das Scepter einer schrecklichen Geißel zu führen.

Doch wenn es mir erlaubt ist, auch meine Meynung über die Neigung des schönen Geschlechts zur Geißelung, worinnen die Alten ein zu großes Vorurtheil gehabt zu haben scheinen, hinzuzusetzen, so glaube ich, daß

wir sie nicht ohne Grund der zweyten von den oben-erwähnten Ursachen zuzuschreiben haben, nehmlich ihrer lobenswürdigen Liebe zur Gerechtigkeit, aber auch zugleich einer besondern Eigenschaft derselben, welche ihm den Gebrauch aller grausamen und unmenschlichen Instrumente, als zum Beyspiele der Feuergewehre, der Wurfspieße, der Schwerdter und der Keulen widerwärtig und unmöglich, sie aber doch fähig und bereit macht, sich, wann ihre Empfindlichkeit gereizt worden ist, um dafür Rache zu nehmen, solcher Instrumente zu bedienen, welche eher mit ihrer natürlichen Gutherzigkeit, und ihrem liebreichen Betragen übereinkommen.

Ein besonderes Beyspiel von dieser dem weiblichen Geschlechte angebohrnen Gerechtigkeitsliebe treffen wir in der griechischen Geschichte an. Ich meyne die Geißelungen, welche die Lacedämonischen Damen, die ein gewisses Alter erreicht hatten, ohne einen Gemahl finden zu können, vor dem Altar der Juno an denenjenigen Mannspersonen unternahmen, welche schon eine gewisse Zeit ihres Lebens in einem ehelosen Stande zugebracht hatten. Diese Geißelungen der Lacedämenischen Hagestolze von den Lacedämonischen alten Jungfrauen, verwandelten sich endlich ohnstreitig durch die lange Gewohnheit, in ein ordentliches Recht; und die Ceremenie ward alle Jahre bey einer ausdrücklich darzu angeordneten Feyerlichkeit vollzogen. Ob sie alle unverheyrathete Männer ohne Ausnahme geißelten, so wie sie in der zu dieser Absicht ergangenen Verordnung genauer bestimmt waren, haben uns die Geschichtschreiber aufzuzeichnen vergessen; vielleicht bedienten sie sich in dieser Absicht nur einer gewiss n Anzahl solcher Hagestolze dazu, um nur dadurch ihr Recht zu zeigen, welches sie hätten, sie alle ohne Ausnahme zu geißeln.

Doch auch die Damen der neuern Zeiten haben

ſich durch ihre Gerechtigkeitsliebe nicht weniger zu ihrer Ehre ausgezeichnet als die griechiſchen Damen, ſie haben eben ſo, wie dieſe ſich einer angenehmen Elegantz in ihrer Wahl der Mittel bedient, von welchen ſie Gebrauch machten, um ſich wegen der empfangenen Beleidigungen zu rächen.

Denn wir haben im gegenwärtigen Kapitel Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß die Perſonen, welche das Syſtem der katholiſchen Kirche, oder vielmehr des katholiſchen Glaubens errichtet haben, und welche wirklich keine ſchlechten Beobachter der menſchlichen Sitten, und Gewohnheiten geweſen ſeyn müſſen, ihren heiligen Frauensperſonen, mit welchen ſie das Paradies bevölkerten, eben die Neigungen und übrigen Attribute beygelegt haben, welche die Alten ihren weiblichen Gottheiten zuſchrieben. Und ähnliche Folgerungen können wir aus den Schrifften einer großen Anzahl neuerer aber reſpektabler Schrifftſteller ziehen, welche alle ihren weiblichen Charakteren, von welchen ſie zu ſprechen Gelegenheit hatten, die nehmlichen Neigungen und Diſpoſitionen beygelegt haben, und ſie im Fall einer Beleidigung, nach eben den Grundſätzen haben handeln laſſen, wie die Lacedämoniſchen Damen handelten. Ich trage kein Bedenken, mich auf ihre Werke und Schrifften, als auf wichtige Autoritäten zu berufen. Zwar ſind, wie ich ſchon erwähnt habe, ihre Schrifften, blos als Kinder ihrer Einbildungskraft anzuſehen, aber man weiß ja, daß ſolche anerkannte große Schrifftſteller, wenn ſie irgend eine Geſchichte erzählen, immer damit auf gewiſſe Thatſachen anzuſpielen pflegen, von welchen ſie entweder ſelbſt Augenzeugen geweſen ſind, oder ſich doch von andern hinlänglich genug haben unterrichten laſſen.

So finden wir, um nur eins oder zwey Beyſpiele davon anzuführen, daß der berühmte La Fontaine, in einer ſeiner Erzählungen, die Brille betittelt, ge-

wisse Nonnen, welche ihr Kloster beschimpft hielten ihre Zuflucht sogleich zu der eleganten Strafmethode, zur Geißelung nehmen läßt. Die Geschichte selbst ist folgende.

»Einige Nonnen in einem gewissen Kloster, wur»den in einer Situation angetroffen, welche zwar für »Frauenspersonen ganz natürlich ist, aber doch nicht »für Frauenspersonen, von welchen man glaubte, »daß sie beständig und zwar blos mit Personen ihres »Geschlechts in die nehmlichen Mauern eingeschlossen »gewesen wären. Dieser Umstand veranlaßte sogleich »bey der Aebtißin ein Urtheil, welches eine deutliche »Probe von ihrem Scharfsinn ablegte. Sie urtheil»te nehmlich, es müsse sich eine männliche Nonne »unter ihnen aufhalten, oder wie sie sich auszudrücken »beliebte, es müsse ein Wolf unter ihren Schäfgen »verborgen seyn, ein Verdacht, welcher bey alle dem »nicht ungegründet war; denn ein junger Mann, »welcher noch keinen Bart hatte, hatte Mittel gefun»den, in das Kloster zu kommen; wo er nunmehr »lebte, als eine Schwester gekleidet war, und für »eine gehalten wurde.«

»Um so wohl hinter die Gewißheit eines solchen »Verdachtes zu kommen, als auch um eine so gefähr»liche Person zu entdecken, erhielten alle Nonnen »den Befehl sich in einem Zimmer zu versammlen, »und ganz und gar auszukleiden: da denn die Aebti»ßin mit der Brille auf der Nase (wovon die Erzäh»lung den Namen erhalten) sie alle, eine nach der »andern mit der größten Aufmerksamkeit besah. Zu »erzählen aber, wie der junge Mann der größten »und sinnreichsten Vorsicht ohngeachtet, ausfindig »gemacht wurde, und wie die Aebtißin mit Einem»male die Brille von ihrer Nase herunter riß, und »in tausend Stücken zerbrach, gehört nicht zu unsern »Gegenstande. Es mag genug seyn, zu sagen, daß

»der junge Mann wirklich auspicirt wurde, und
„daß die Nonnen, diejenige ausgenommen, welche
»von der männlichen Nonne genauere Kenntniß hat-
»te, und welche schon sehr kläglich an einen sichern Ort
»in Verwahrung gebracht worden war, — daß die
»Nonnen sage ich über ihn herfielen, ihn in einen
»Wald ohnweit des Klosters führten, ihn so nackend,
»wie er war an einen Baum banden, um ihn da durch
»eine tüchtige Geißelung für seine Verwegenheit büßen
»zu lassen. Unglücklicher Weise hatten sie es versäu-
»men sich mit den zu so einer Expedition gehörigen
»Instrumenten zu versehen, sie mußten also wieder
»zurück ins Kloster, wo sie entweder weil sie den
»Schlüssel verlegt hatten, oder eines andern Zufalls
»wegen, sich eine ziemliche Zeit aufhielten. Wäh-
»rend der Zeit kam ein Müller auf seinem Esel durch
„den Wald geritten, und da er den jungen Mann
„in der obenerwähnten Lage gewahr ward, blieb er
„halten, und fragte ihn um die Ursache, warum er
»hier angebunden wäre. Die gottlosen Nonnen ha-
»ben es gethan, antwortete der letztere, weil ich nicht
»in ihr wollüstiges Begehren willigen wollte; doch
»ich will lieber sterben, als mich so eines Verbrechens
„schuldig machen. Der Müller sah ihn mit der größ-
»ten Verachtung an — — doch es wird besser seyn,
»den Leser auf den La Fontaine selbst zurückzuweisen,
»da der Dialog zwischen dem jungen Mann und dem
»Müller unnachahmlich ist — hier sey es genug zu sa-
»gen, daß der letztere dem erstern vorschlug, sich an
»seine Stelle machen zu wollen, und ihn schon im
»Voraus versicherte, daß er sich ganz anders bezah-
»men, und den Nonnen weit besser Genug leisten
»wollte, als er gethan hätte. Es war nicht nöthig
»den jungen Mann noch lange zu überreden, den
»Vorschlag anzunehmen; nach dem ihn der Müller
»abgebunden, und sich selbst ausgekleidet hatte, band

»er ihn an dem nehmlichen Baum fest, und hatte just »noch Zeit genug übrig, sich wegzustehlen, und sich »hinter einen benachbarten Busch zu verbergen, als »auch die Nonnen schon wieder zu dem nehmlichen »Thore, durch welches sie hineingegangen waren, »herausgestürzt kamen, mit allen Geißeln und Be»sen bewafnet, welche sie nur im Kloster hatten auf»finden können. Sie marschirten unmittelbar auf »die Person los, welche an den Baum angebunden »war, und ohne auf die breiten Schultern und übri»ge tüchtige Beschaffenheit seines Körpers zu achten, »welche jezt deutlich unter ihre Augen gestellt war, »fiengen sie sogleich an von ihren Geißeln einen ziem»lich strengen Gebrauch zu machen. Vergebens »fieng er an, sich zu beschweren, daß sie ihn so übel »behandelten; — vergebens suchte er sie zu über»zeugen, daß er nicht der Mann wäre, für den sie »ihn hielten; — daß er nicht der bartlose Bube, »nicht der milchsuppichte Einfaltspinsel sey, mit wel»chen sie vorher zu thun gehabt hätten, — nicht »der Weiberfeind, welcher ihnen so vielen Grund »zum Unwillen gegeben hätte; — daß sie ihn nur »erst eine Probe machen lassen sollten, ehe sie so ei»ne schlechte Meinung von ihm unterhielten: — »vergebens wendete er noch zur lezt in den großten »Schmerzen alle Stärke seiner natürlichen Sprache »an, ihnen die deutlichsten Ideen sowohl von den »Wünschen zu verschaffen, die sie vermuthlich haben »würden, als auch von seinen großen Fähigkeiten ih»nen darinnen zu Willen syn zu können: je lauter »aber und stärker er rief, desto unbarmherziger schlu»gen sie auch zu; und ließen ihn nicht eher los, bis »ihre Geißeln und Besen ganz und gar abgenützet »waren.«

Auch Cervantes, deßen Autorität gewiß jedem Leser wichtig und befriedigend seyn muß, da er über-

haupt ein ſehr helles Licht über den Gegenſtand der Geißelungen verbreitet hat, hat uns in ſeinem berühmten Don Quixote eine Geſchichte aufgezeichnet, welche unſre Anmerkungen über die Geißelungen ſehr wohl beſtätiget. Ich meyne die Geſchichte, welche ſich in der merkwürdigen Nacht zutrug, wo die Signora Rodriguez dem mannhaften Don Quixote eine Viſite in ſeinem Bette abſtattete. Dieſe Dame hatte in der Unterredung, welche ſie mit dem Ritter gepflogen, einige ſehr beleidigende Anmerkungen über die Herzogin und über die ſchöne Altiſidora fallen laßen, welche zur nehmlichen Zeit an der Thüre gehorcht hatten. Dieſe beyden Damen nun, ob ſie ſich ſchon durch jene Anmerkungen ſehr gröblich beleidigt fanden, nahmen demohngeachtet keine grobe und allzuſtrenge Rache, ſondern ſie bedienten ſich blos einer kurzen, aber nachdrücklichen — einer artigen, aber ſchmerzhaften Strafe, nehmlich der Geißelung. Und hier hat der erwähnte Autor die Gelegenheit benutzt, uns einen auffallenden Beweis von der Gegenwart des Geiſtes und von der Lebhaftigkeit des Witzes zu geben, welche dem größten Theile des ſchönen Geſchlechtes eigen zu ſeyn ſcheint, durch deßen Hülfe ſie ſich aus den größten Verlegenheiten herauszu finden wißen. Die Herzogin und die ſchöne Altiſidora hatten kein einziges Inſtrument bey ſich, womit ſie die beſchloßene Geißelung hätten unternehmen können; aber ſie hatten die Gegenwart des Geiſtes, ſich ihrer Pantoffeln in dieſer Abſicht zu bedienen. Sogleich zogen ſie dieſelbigen aus, ſprengten die Thüre auf, und ſtürzten mit Ungeſtüm auf die Signora Rodriquez los, in einem Augenblick hatten ſie ſie zur Geißelung fertig gemacht, und fiengen ohne Zeitverluſt an, ihre neuen Waffen mit großer Geſchicklichkeit an ihr zu verſuchen. Von da giengen ſie zum beſtürzten Ritter ſelbſt, welcher der Signora ſehr auf-

merksam zugehört, und sie durch häufige Fragen, welche er hätte unterlaßen können, zu noch mehrern Anmerkungen veranlaßt hatte; er hatte sich zwar ins Bette verkrochen, aber er erhielt demohngeachtet noch einige der Gunstbezeigungen, womit sie die obige Dame in so großem Ueberfluß überhäuft hatten.

Wir könnten hier noch die Art von Satisfaktion erwähnen, welche die weltberühmte Dulcinee vom Sancho verlangte, und diejenige, welche eine gewiße Dame beym Buttler dem berühmten Hudibras vorschreibt, während er im Stocke saß; denn diese beyden Beyspiele würden außerordentlich wohl zu unserm Gegenstande paßen; doch man möchte dagegen einwenden, daß jene Geißelungen von den obengenannten Damen blos angedroht, aber nicht würklich ausgeübet und vollzogen worden sind. Ich will daher zum Beschluße der aus großen Schriftstellern citirten Stellen nur blos noch der Art und Weise Erwähnung thun, wie Lazarillo de Tormes, jener berüchtigte Spanische Betrüger, von seinen vier Weibern behandelt ward. Da sie nehmlich den Ort seines Aufenthalts ausfindig gemacht hatten, beschloßen sie so gleich einmüthig, ihn mit der schon sehr oft erwähnten eleganten Art von Kasteyung zu bezahlen; da sie ihn also eines Morgens alle zusammen, als er noch schlief, überfallen hatten, banden sie ihn in seinem Bette an, und geißelten ihn auf so eine schreckliche Weise, als nur je ein Mensch seit der Erfindung jener Gewohnheit gegeißelt worden seyn kann. Dies finden wir wenigstens in der Lebensgeschichte des Lazarillo; einem Buche, welches bis jezt noch in Spanien in großer Achtung steht, da es mit vieler Laune geschrieben ist, treue Gemählde von den Sitten des Landes enthält, und wie einige behaupten, würklich auf Thatsachen gegründet seyn soll.

So fehlt es auch nicht an wahren und authenti-

ſchen Beyſpielen, die Richtigkeit unſrer Bemerkungen zu beſtätigen. Doch wiſſen wir keines, welches die Gerechtigkeitsliebe des weiblichen Geſchlechts, und ihre beſtändige Aufmerkſamkeit die eleganteſten Mittel zur Rache ihrer beleidigten Empfindlichkeit zu wählen, in ein helleres Licht ſetzen könnte, als die in Frankreich und Italien, und vielleicht auch in andern Ländern etablirte Gewohnheit der Damen am Morgen des Tages der unſchuldigen Kindlein ihre männlichen Bekanntſchafften im Bette zu geißeln. Wir müſſen hierbey die Anmerkung machen, daß das Wort *innocent* ſo wohl in der italiäniſchen, als franzöſiſchen Sprache außer einem Unſchuldigen, noch einen Thoren oder einfältigen Tropf bedeutet; und daß daher der Tag der unſchuldigen Kindlein (the Day of the Innocents) in jenen beyden Sprachen auch der Tag der Thoren, oder der Einfältigen und Unvorſichtigen zu bedeuten ſcheint.

Ja, die erwähnte Gewohnheit war ſo allgemein angenommen, daß die Frauenzimmer in dieſen Gegenden dieſen Tag als einen Tag der allgemeinen Gerechtigkeit, oder der Wiedervergeltung, oder als eine Seſſion und allgemeinen Gerichtstag anſehen, auf welchen ſie es aufſchieben, für alle die kleinen Verbrechen und Beleidigungen, womit ſie etwa das Jahr hindurch beſonders von ihren männlichen Bekanntſchaften erzürnt worden ſind, Rache zu nehmen, und das Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Ja ſie pflegen ſo gar bisweilen, wenn die letztern ihnen nicht ihre Bitten verwilligen wollen, oder in ihren übeln Betragen gegen ſie fortfahren, ſie an die übeln Folgen zu erinnern, die ſie ſich dafür zuziehen würden, oder ihnen ganz offenherzig zu verſtehen zu geben, daß einmal ein Tag kommen würde, an welchen ſie für jede dergleichen Sache ſchon würden büßen müßen.

Bricht dieser wichtige Tag endlich an, so erscheinen die Damen, welche sich in der nehmlichen Absicht mit einander verbunden haben, oder welche einig worden sind, mit einander in Gesellschaft in einem gewißen Bezirke herumzugehen, so erscheinen sie, sage ich, früh morgens auf dem bestimmten Sammelplatz, zum Beyspiel in dem Zimmer einer der Damen, hinlänglich genug mit Geißeln aus ihren respektiven Küchen versehen; bringen ihren Operationsplan in Richtigkeit, thun einen Ausfall, und besuchen rund herum die Zimmer aller ihrer Bekanntschafften.

Der Kluge und Vorsichtige wendet an einem solchen wichtigen Tage sorglich alle nur mögliche Sorgfalt an, die Riegel und Schlößer seiner Thüren so sehr als möglich zu verwahren, um sich für ihr Eindringen in Sicherheit zu setzen; oder vielmehr, wenn sie berechnet, der Schlaf möchte sie etwa nicht so gleich zur rechten Zeit erwachen laßen, und weil sie wißen, welchen Nachtheil ihnen so ein Umstand bringen könnte, so gebrauchen sie schon den Abend zuvor beym Schlafengehen die nöthige Vorsicht, und pflegen, um sich so sehr als möglich für ein etwaniges Unglück in Sicherheit zu setzen, alle Stuhle und Tafeln vor ihre Thüren über einander zu setzen. Andre, welche einen etwas kühnen und verwegenen Muth haben, sehen im Gegentheil darauf, die Thüren zu ihren Zimmern an diesem Tage weit offen zu laßen, bleiben im Bette, entschloßen den Erfolg abzuwarten, und im nöthigen Falle unerschrocken Sturm mit Sturm zu vertreiben. Doch da so ein affektirter Muth ihnen entweder einen schon ausgedachten Streich, oder doch wenigstens eine zukünftige Wiedervergeltung von der einen oder der andern Art ahnden läßt; so pflegen sich die Damen von einem Orte, welcher ihnen so eminent scheint, gemeiniglich entfernt

zu halten; ohngeachtet es sich bisweilen zuträgt, daß eine Dame einen ungewöhnlich tapfern Muth besitzt, sich an die Spitze der Gesellschaft stellt, und die ganze Parthey durch ihren Muth zugleich mit kühn macht; daß sie sich alle zusammen in das Zimmer hineinstürzen, über den verwegenen Helden herfallen, und ihn seine Verwegenheit theuer genug bezahlen. In selten der Fall nicht, und finden sie die Thüren aller der Personen, welchen sie eigentlich eine Geißelung zugedacht hatten, in so einem Zustande, daß sie irgend eine Gefahr für sich selbst, oder doch wenigstens eine förmliche Belagerung vermuthen müssen, so fallen sie gewöhnlicher Weise, um doch nicht ganz unverrichteter Sache wieder zurückzukehren, alle zusammen über einen unglücklichen einfältigen Tropf her, welcher seine Thüre aus keiner andern Absicht offen gelaßen hatte, als weil er es vergeßen hatte, was es eben für ein Tag im Monate wäre; sie bemächtigen sich seiner, und laßen ihn eher selten los, bis ihre Geißeln ganz und gar abgenutzt sind. Die Geschichte selbst flistert sogleich ein Nachbar dem andern ins Ohr; und wenn ja einer noch nichts davon gehört hat, und er irgend einen Gentleman an diesem Tage ungewöhnlich ernsthaft und mürrisch einhergehen sieht, so hat seine Verwunderung so gleich ein Ende, wenn man ihm sagt, daß jener Gentleman an diesem Morgen die Innocents (die an dem Tage der unschuldigen Kindlein gewöhnliche Geißelung) bekommen habe.

Diese erwähnte Gewohnheit scheint schon sehr alten Ursprungs zu seyn, denn wir finden derselben schon in dem oben angeführten sehr alten Buche: in den Erzählungen der Königin von Navarra, Erwähnung gethan. Ein gewiser Mann, seiner Profession nach ein Tapezier, heißt es in einer von jenen Erzählungen, (denn auch Männer haben von jener

Gewohnheit Gebrauch gemacht, wenn sie ihnen zu irgend einen Vortheil dienlich seyn konnte) hatte sich in sein Dienstmädchen verliebt; da er aber keine bequeme Gelegenheit ausfindig machen konnte, der Wachsamkeit seines Weibes zu entgehen, und mit jener allein zu seyn, so gab er in einer Unterredung mit seinem Weibe den heiligen Abend vor dem Tage der unschuldigen Kindlein, wo er das Gespräch absichtlich auf diesen Gegenstand zu leiten wußte, vor, daß er seit einiger Zeit sehr viele Fehler an seiner Magd bemerkt hätte; er beklagte sich, daß sie ein faules träges Mensch sey, und so weiter; und er sey Willens, setzte er noch hinzu, ihr, um sie eines bessern zu belehren, dem nächsten Morgen die Innocents zu geben. Das Weib hatte eine sehr große Freude über seinen Vorschlag; er stand also mit dem Anbruch des Tages aus seinem Bette auf, nahm eine so fürchterlich große Disciplin, daß seinem Weibe schon angst und bange wurde, wenn sie nur an die Geißelung dachte, welche die Magd bekommen würde, und er stürzte mit dem ärgsten anscheinenden Ernst die Treppe hinab. Doch ich bin so glücklich den Leser benachrichtigen zu können, daß nachdem er die Thüre aufgesprengt, und die Magd anfänglich in kein geringes Schrecken versetzt hatte, alles auf die freundschaftlichste Weise geendigt wurde —

Wenn wir uns von den Damen aus dem Mittelstande und von der Klaße der Tapezierer zu Damen von Range, und zu Hofdamen wenden, so treffen wir auch da nicht weniger lehrreiche und interessante Beyspiele an.

Wir wollen zuerst das Schicksal des Dichter Clopinels erwähnen, deßen wir schon in einem der vorhergehenden Kapitel gedacht haben. Dieser Dichter, welcher auch Jean von Mehun (einer kleinen Stadt an der Loire) genennt wurde, lebte ohngefähr

ums Jahr 1300, unter der Regierung Philipp des Schönen, Königs von Frankreich, an deſſen Hofe es ihm ſehr wohl gieng. Er ſchrieb verſchiedene Bücher, und unter andern überſetzte er die Briefe des Abelard an die Heloiſe ins Franzöſiſche. Sein Werk aber, welches ihm den gröſten Ruhm verſchaffte, war die Fortſetzung des berühmten Romans der Roſe; ein Gedicht von der nehmlichen Gattung wie Ovids Kunſt zu lieben, welches vom Wilhelm de Lorris angefangen, mit auſſerordentlichen Beyfall aufgenommen, und nachher vom Chaucer nachgeahmet wurde. Doch Clopinel beleidigte das ganze weibliche Geſchlecht dadurch, daß er folgende vier Zeilen in ſein Gedicht einrückte:

„Toutes êtes, ferez ou fites
„De fait ou de volonté, putes;
„Et qui bien vous chercheroit,
„Toutes putes vous trouveroit."

Der Sinn dieſer Verſe, wenn wir die rauhen Ausdrücke abrechnen, welche vielleicht in den damaligen Zeiten nicht ſo ſehr auffielen, und nicht ſo unangenehm klangen, als ſie wahrſcheinlicher Weiſe jezt in unſern Ohren klingen würden, iſt doch im Grunde nicht von Popens bekannten Verſe verſchieden:

„— Every Woman is at heart a Rake."

(Jedes Weib hat den Schalk im Herzen.)

Doch haben wir nie gehört, daß dieſer Dichter irgend einmal weder von den Hofdamen, noch von irgend einer andern Perſon des weiblichen Geſchlechts überhaupt für die oben angeführte Zeile mit einer Geiſſelung belohnt worden ſey; es ſey nun, daß er entweder, nachdem er jene Zeile geſchrieben hatte, ſehr vorſichtig war, dem ſchönen Geſchlechte nicht zu nahe zu kommen, oder daß die Damens über ſo eine Beſchuldigung nicht empfindlich wurden. Doch das Schickſal des Clopinels war ganz anders, und der Sinn ſeiner Verſe war entweder damals ſchon eben ſo auf-

fallend und beleidigend als jetzo, ohngeachtet deſſen, was ich ſchon vorher geſagt habe, oder die Empfindlichkeit der damahligen Damen gegen alles, was nur ihre Ehre auf die entfernteſte Art beleidigen konnte, war weit delikater und reizbarer, als der gegenwärtigen; denn die Damen am Hofe wurden durch die harte Beſchuldigung, welche man auf dieſe Weiſe dem ganzen Geſchlecht ohne Ausnahme zur Laſt legte, außerordentlich beleidigt, und beſchloſſen, dem impertinenten Dichter die Wirkungen ihres Zorns im buchſtäblichen Verſtande fühlen zu laſſen, denn ſie verurtheilten ihn eine Geißelung auszuhalten. Eines Morgens daher, als Clopinel an den Hof kam, völlig unwiſſend, was für ein Schickſal ſeiner warte, fielen ſie, da ſie ſich ſchon vorher mit den nöthigen Geißel-Inſtrumenten verſehen hatten, abgeredeter Maaßen über ihn her, und hatten ihn nun eben vollends zur Geißelung fertig gemacht. Jetzt konnte den Clopinel unmöglich etwas anders von der ihm zugedachten, und wohlverdienten Geißelung befreyen, als ſein Witz, welcher ihn auch in ſo einer augenſcheinlichen Gefahr nicht verließ, und ihm eingab, um die Erlaubniß zu bitten, wenigſtens noch einige Worte reden zu dürfen. Dieß ward ihm verſtattet, doch mit der ausdrücklichen Erinnerung, ſich ins kurze zu faſſen. Da er nun mit wenigen die Gerechtigkeit des über ihn ergangenen Urtheils anerkannt hatte, bot er es ſich noch als eine Gnade aus, daß diejenige Dame, welche ſich am meiſten durch jene Zeilen beleidigt fände, ihm den erſten Schlag geben möchte. Dieſe Liſt überraſchte alle die Damens ſo ſehr (ohnſtreitig aus Furcht, welche ſich unmittelbar jeder von ihnen bemeiſterte, dadurch ſelbſt einen Vortheil über ſich abgewinnen zu laſſen, welcher ihnen etwa in der Zukunft Reue verurſachen möchte,) daß ihnen ſogleich, um mich

des Ausdrucks zu bedienen, welchen der Verfaſſer von Moreris Diktionair gebraucht, aus welchem die ganze Geſchichte entlehnt iſt, daß ihnen ſogleich, ſage ich, die Geiſeln aus ihren Händen fielen, und Cleopatra ungeſtraft davon kam.

Wir finden aber auch von den Damen neuerer Zeiten ähnliche Beyſpiele, daß ſie ſich einer ausgeſuchten und eleganten Methode bedienet haben, die ihnen angethanen Beleidigungen zu rächen. Bey dieſer Gelegenheit kann ſich der Leſer an die Geſchichte der Marquiſin von Trefiel erinnern, welche ich ſchon oben der Länge nach erzählet habe. Ein andres Beyſpiel aber von der Gerechtigkeitsliebe der Damen, und ein weit intereſſanteres, trug ſich ohngefehr ums Jahr 1740 am Ruſſiſchen Hofe zu. Der Gegenſtand des Zorns der Damen war ein junger Stuzer von Stande, welcher nur eben von ſeinen Reiſen zurückgekommen war; der Leſer wird aber die Rechtmäßigkeit der ihm zugetheilten Geißelung keinesweges bezweifeln, wenn ich ihn benachrichtigen werde, daß das Verbrechen dieſes Geckens kein geringeres war, als daß er ſich öffentlich gewiſſer Gunſtbezeigungen rühmte, welche er niemals genoſſen hatte. Die Sache ſelbſt wird in einem gewiſſen Buche erzählt, **Briefe aus Rußland** betitelt, welche von einer Dame herausgegeben wurden, deren Gemahl zwiſchen den Jahren 1730 und 1740 an dieſem Hofe in einem öffentlichen Amte ſtand. Das Buch ſelbſt iſt in einer ſehr einnehmenden Schreibart geſchrieben, und enthält einen Theil ſehr intereſſanter Nachrichten, welche den Ruſſiſchen Hof dieſer Zeit betreffen. Die Verfaſſerin lebte einige wenige Jahre in Windſor, und ihre Briefe aus Rußland, waren an eine Freundin in England geſchrieben.

In dem eilften jener Briefe befindet ſich folgende Erzählung. „Wir haben jetzt an unſerm Hofe

„einen jungen Stutzer nach der Mode, [illegible]
„von seiner Reise nach Frankreich zurückgekommen
„ist. Bey seiner Zurückkunft kam er in [illegible]
„eines seiner Freunde in die Gesellschafft von drey
„oder vier Frauenzimmern, wo er sang, tanzte, [illegible]
„sich Freyheiten gegen die Damens erlaubte, und
„sich gänzlich à la mode de Paris betrug. Da
„die Gesellschafft über diese Probe seiner Manieren,
„und seines Betragens, welche er eben abgelegt hatte,
„zu erstaunen schien, so unterließ er nachher nicht mit
„der Neigung einiger Damen gegen ihn, und mit
„denen Beweißen, die sie ihm davon gegeben hätten,
„zu prahlen. Dies wiederholte er in allen Gesell-
„schafften, bis es endlich auch vor die Ohren des
„Gemahls jener Damen kam, welche zwar anfäng-
„lich ihren Grimm verbeißen wollten, zuletzt aber
„in nur allzu deutlichen Ausdrücken die Ursache ihrer
„übeln Laune zu verstehen gaben."

Um die Erzählung abzukürzen, so wird es genug seyn, noch hinzuzusetzen, daß die Damen wirklich beschlossen, den ohne Ursache prahlenden Stutzer; so wie er es verdiente, zu bestrafen. Eine von ihnen schrieb daher einen Brief an ihn, und bestellte ihn an einen gewissen bestimmten Ort, wo sie ihn erwarten würde: „auf den Flügeln der Liebe flog er aufs Rendezvous" parfümirt, wie wir voraussetzen können, und in seiner schönsten Kleidung. Ohngeachtet er blos erwartete, nur eine Dame an dem bewußten Orte anzutreffen, so traf er sie doch alle viere, und an Statt des wonnevollen Nachmittags, mit welchem er sich schmeichelte, wurde er mit einer tüchtigen Geißelung unterhalten.

„Einige sagen (fährt die Verfasserin, welche diese „Geschichte erzählt, fort) daß die Damen ihn wirklich „mit ihren eignen Händen gegeißelt hätten; andre „meynen, sie hätten es ihren weiblichen Domestiquen

„übertragen. So viel iſt völlig gewiß, daß die „Exekution mit ſo einer Strenge vollzogen ward, daß „der Stutzer genöthigt war, einige Zeit das Bette zu „hüten; ob aber die Damen die Exekution ſelbſt voll„zogen, oder ob ſie nur blos Zuſchauerinnen dabey „abgegeben haben, laßt ſich nicht mit völliger Ge„wißheit behaupten."

Ich für meinen Theil werde ſtolz genug ſeyn, als die ſchöne Verfaſſerin, welche uns dieſe Erzählung überliefert hat; denn ich will es über mich nehmen zu entſcheiden, daß die Damen nichts anders, als Zuſchauerinnen waren. Hatte dieſer Burſche nach der Mode, von welchem in der Erzählung geſprochen wird, irgend ein anderes Verbrechen von einer ſo außerordentlichen Art begangen; hatte er zum Beyſpiel ſich irgend eines unbeſcheidenen Ausdrucks, oder einer unanſtändigen Handlung in Gegenwart der Damen ſchuldig gemacht; hatte er ſie durch irgend einen unerlaubten und unzeitigen Scherz beleidigt; oder hätte er, wie Crepinel, in einem muthwilligen Bon Mot, oder in einem Geſange einen Angriff auf die Ehre des ganzen weiblichen Geſchlechts gewagt, ſo konnten wir allenfalls annehmen, daß der Arm jener Damen Kraft genug beſeſſen hätte, den Stutzer mit einer ſeinem Verbrechen genau angemeſſenen Strafe zu bezahlen. Ich will nicht einmal annehmen, wie vielleicht mancher Leſer thun wird, daß die Geſchichten, deren er ſich rühmte, an und vor ſich ungegründet ſeyn können, denn dies würde ſein Verbrechen um ſo viel ſchwerer und größer machen; ſondern ich ſetze voraus, daß ſie wahr und völlig gegründet geweſen ſind, ſo bleibt es doch in Wahrheit immer noch ein Verbrechen von der niederträchtigſten und häßlichſten Art, und der undankbare Schwätzer hätte verdient, daß er in einen Sack genäht, und in den Fluß geſtürzt worden wäre. Und da ſeine

Reden und Ausdrücke wirklich in einem sehr hohen Grade ruchlos und ungezogen waren, so können wir mit Grunde annehmen, daß sie dessen Züchtigung weit stärkern und nervosern Händen anvertrauten, als ihre eignen waren; und wir müssen es mit derjenigen Parthey des Publikums halten, welche glaubt, daß sie es ihren weiblichen Domestiquen aufgetragen haben, und zwar den stärksten unter denenselben, das heißt, ihren weiblichen Sclaven, welche eigentlich von den Ufern des Palus-Meotis oder des schwarzen Meeres hergebracht worden waren, und welche diesen Vorfall als eine ehrenvolle Gelegenheit ansahen, ihren Gebieterinnen ihren Eifer ihnen zu dienen, und ihre Befehle zu vollziehen, auf die überzeugendste und deutlichste Weise an den Tag legen zu können. Diese Meynung stimmt auch sehr wohl mit dem folgenden Theile der Erzählung überein, daß nehmlich dieser eine Thor darauf genöthigt gewesen wäre, einige Zeit vielleicht fünf bis sechs Wochen das Bette zu hüten.

Der einzige persönliche Antheil, welchen wahrscheinlicher Weise jene Damens an dieser Affaire genommen haben, bestand blos darin, den Verbrecher nach vollbrachter Exekution zu einem künftigen bessern Betragen zu ermahnen. Milton macht die Anmerkung, welche der Verfasser des Zuschauers anführt, daß sich der Teufel selbst einmal geschämt habe, als er nehmlich von einem jungen Engel von außerordentlicher Schönheit, einen und wie wir vermuthen können, für ihn ganz unerwarteten Verweis bekam. Wie sehr mußte sich nicht auf die nehmliche Weise das Stutzergen schämen, welches vielleicht noch niemals in seinem Leben schamroth geworden war, als nun die Damen auf ihn zu kamen, und mit ihm sprachen, die ihm jene gerechte Geißelung hatten zukommen lassen! welche Vorwürfe mußte er sich nicht

über sein leichtsinniges Betragen machen! welchen Schmerz mußte ihm nicht der Gedanke verursachen, daß, wenn er nur eine kleine Zeit länger geduldig gewartet hatte, ihn die Damen vielleicht aus freyen Stücken mit ihren angenehmsten und verzuckertsten Gunstbezeugungen beehrt haben würden! diejenige von den Damen, welche sich am leichtesten und am elegantesten auszudrücken wußte, trat einige Schritte näher zu ihm hin, und begleitete ihre kurze Rede mit der Bewegung eines Arms von unübertrefflicher Form, und einer Hand, die so weiß war als Schnee, und mit einem finstern Blick ihres Gesichts, der zwar keinesweges ihre Schönheit verstellte, ihm aber doch sehr deutlich ihren gerechten Unwillen zu erkennen gab; sie stellte ihm die Größe seines Fehlers, und die Gerechtigkeit und Billigkeit der Züchtigung vor, welche er erhalten hätte; dann wendete sie sich gegen die Kalmückischen und Tartarischen Mädgen, welche ihren Auftrag so wohl vollzogen hatten, und trug ihnen auf ihm die Thüre auf die Straße zu weisen.

Diesen Beyspielen von der Gerechtigkeitsliebe der Damen, können wir noch die Züchtigungen hinzusetzen, welche sie bisweilen über ihre eignen Ehemänner verhängt haben, über welche sie ein unumschränktes Recht zu haben glaubten. Auf einen sehr merkwürdigen Versuch dieser Art, finden wir im Hudibras eine Anspielung. Die vornehme Person, welche in demselben gemeynt wird, und welche von seiner Gemahlin gegeißelt worden war, war Lord Mannes. Aber auch die Gemahlinnen des Sir William Waller's, und des Sir Henry Mildmay's bedienten sich ohngefähr zur nehmlichen Zeit einer ähnlichen Autorität über ihre Ehegatten. Aus diesen Beyspielen ersehen wir, daß, mitten unter dem allgemeinen Schiffbruch der Monarchischen, Aristocratischen und kirchlichen Gewalt in der Nation, und während dem König,

den Lords und der Klerisey ihre Prärogativen genommen und vernichtet wurden, die Damen demohngeachtet ihre Jurisdiction über ihre Eheherren zu behaupten, und sich in ihren Ansehen zu erhalten wußten.

Doch der Gegenstand ist zu tief als daß ich mich hier einlassen könnte ihn weitläuftiger zu erörtern: Ich habe vielmehr die Absicht dem Publiko mehrere solche Thatsachen in einem besondern Werke zu überliefern, welches eine vollkommene Abhandlung werden soll und als eine Art von Ehekodex angesehen werden kann, worinn die wahren Grundsätze über die Rechte der Damen und über die Unterwürfigkeit ihrer Gemahls aus einander gesetzt werden soll. *)

Diejenigen Schriftsteller, welche über die Art und Weise geschrieben haben, wie sich Mannspersonen im Umgang mit dem schönen Geschlecht zu betragen haben, sind so weit in ihrer Diskretion gegangen, daß sie es sogar den Damens zu einer Art von Pflicht gemacht haben, ihren Anbetern, Liebhabern,

*) Der ebenerwähnte Lord Munson war einer von den Richtern im königlichen Gerichtshofe: er lebte zu St. Edmundsbury, als ihn seine Gemahlin mit Hülfe ihrer Kammermädchen mit einer Geißelung heimsuchte. Die Muthmaßungen, welche die Lady von den übrigen benachbarten Richtern empfing, waren Schuld daß man den Lord allgemein in Verdacht hatte, er hätte seine politischen Grundsätze geändert; und deswegen habe ihn Lady gecreißelt.

Es scheint wirklich, daß zu dieser Zeit, in diesem Lande eine Art von Geißel Enthusiasmus Mode worden sey, der in vieler Rücksicht mit denjenigen, welcher zu den Zeiten des Kardinal Damians und des Dominikus entstand, große Aehnlichkeit hat: Der einzige Unterschied bestand blos allein darinne nicht sich selbst sondern andere zu geißeln, welches doch wenigstens unter zwey Thorheiten die klügste war. Die Dankadresse, welche man der Lady Munson öffentlich abzustatten beschloß, giebt uns einen auffallenden Beweis von diesem Geißel Enthusiasmus.

und auch ihren Männern bey gewissen Gelegenheiten Verweise zu geben, und sie zu geißeln, und diesen schärfen sie es im Gegentheil als einen Gewissenspunkt ein, die vorübergehenden Kasteyungen mit Gedult und Demuth zu ertragen, und nicht in der Meinung zu stehen, als wenn ihnen so eine Unterwürfigkeit Schande bringen konnte. Ein ausdrückliches Beyspiel davon finden wir in Ovids Kunst zu lieben: „halte nicht, heißt es, die harten Verweise, und die „Schläge von deinem geliebten Mädchen für etwas „schimpfliches."

Nec malèdicta puta, nec verbera ferre puellae
Turpe —

Und wir haben wirklich Beyspiele, daß Liebhaber, welche ihre Sache sehr wohl verstanden, beständig nicht nur diesen guten Rath des Ovid befolget, und sich mit der größten Bereitwilligkeit denen Züchtigungen unterworfen haben, welche ihre Gebieterinnen ihnen aufzulegen für gut befanden, sondern auch wenn sie sich etwa wider ihren Willen irgend eines grossern und wichtigern Verbrechens schuldig gemacht hatten, noch mehr gethan, nehmlich freywillig sich angesuchet haben, sich dergleichen Strafen zu unterwerfen. So schreibt zum Exempel in der Satire des Petronius, Polyänus an die Circe, gegen welche er sich eines der Fehler schuldig gemacht hatte, welche die Damen so selten zu vergeben im Stande sind, folgendes: — „Wenn du mich tödten willst, „so bringe ich ein Schwerdt mit, läßt du dich aber „mit Schlägen befriedigen, so erscheine ich nackend „bey dir, meine Gebieterin." (Polyaenos Circae salutem. . . . . Sive occidere placet, cum ferro venio; sive verberibus contenta es, curro nudus ad Dominam. Id tantum memento, non me, sed instrumenta peccasse, etc. Cap. 130.)

Der berühmte Graf von Guiche, wie ihn Bapon in Graf Bußys Liebes Geſchichten der Franzoſen benachrichtigt werden, in einem Buche, welches ſeinem Verfaſſer, wegen der Freyheit, mit welcher er von dem Charakter König Ludewigs des 14ten, und ſeiner Gebieterin der Madame de la Valiere ſprach, die Ungnade des Hofes zuzog, der Graf von Guiche ſage ich, betrug ſich auf die nehmliche Weiſe wie Polyänus gethan hatte, da er nehmlich mit der bekannten Gräfin von Olonne einen Fehler von der nehmlichen Art begangen hatte, wie Polyänus, ſo ſchrieb er auch faſt in den nehmlichen Ausdrücken an die Gräfin, wie jener an ſeine geliebte Circe: „wenn „Sie mich toden wollen, ſo werde ich meinen eignen „Degen darzu bringen; wenn Sie aber glauben, daß „ich weiter nichts verdiene als die Geißel, ſo werde „ich im Hemde bey ihnen erſcheinen“ Si Vous voulez ma mort, j'irai Vous porter mon épée; ſi Vous jugez que je ne merite que le fouet, j'irai Vous trouver en chemiſe.)

Eben ſo betrug ſich der berühmte Graf Eſſex in einem ſeiner Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und der Königin Elisabeth, da er ſie einſt auf eine ungewöhnliche Art beleidigt hatte; er wünſchte ihren Zorn wieder zu beſänftigen, und ſchrieb daher faſt in den nehmlichen Ausdrücken, wie vorher der Graf von Guiche an die Gräfin von Olonne. Er ſtattete der Königin, wie uns Camden benachrichtigt, die aufrichtigſten Dankſagungen für ihre Züchtigungen ab, und küßte, um mich ſeiner eignen von dem obenerwähnten Schriftſteller angeführten Worte zu bedienen) „und küßte Ihrer königlichen Majeſtät die Hand, „und die Ruthe, mit welcher ſie ihn gegeißelt hatte“ Ich habe, ohngeachtet ich die eignen Worte des Grafen angeführt habe, keinesweges die Abſicht dadurch als unwiderleglich zu beweiſen, daß damit ei-

wa auf eine ausdrückliche Geiſſelung angeſpielt ſey, welche Ihre königliche Majeſtät zu irgend einer Zei an ihm, oder an irgend einer andern Perſon in ihren Dienſten unternommen habe; doch, wenn wir auf der einen Seite bemerken, wie laſterhaft, ſchamles, verdorben, wie ruchlos, und wie verkehrt gemeiniglich die Miniſter ſeit Anfang der Welt geweſen ſind, und wenn wir auf der andern Seite überlegen, in welchem hohen Grade die Miniſter der Königin Eliſabeth gerecht, und wie eifrig ſie für das allgemeine Beſte und das öffentliche Wohl waren, ſo können wir uns auf keine Weiſe der Meynung erwehren, daß dieſe erhabene und große Prinzeßinn irgend eine beſondere Methode ausfindig gemacht haben müße, ihre Miniſter zu ſolchen Männern zu machen. *)

Zwanzigſtes Kapitel.

Oeffentliche Geiſſelprozeßionen. Ihr verſchiedener Erfolg in verſchiedenen Ländern.

Das Beyſpiel von freywilliger Geiſſelung, welches ſo manche berühmte und große Männer gegeben hatten, zuſammen genommen mit den Bemühungen der Mönche, welche ſich es höchſt angelegen ſeyn ließen, dieſe Art von Selbſtkaſteyung ſo wohl durch ihr eigen Beyſpiel, als auch durch Geſchichten, immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen, welche ſie,

*) In einer gewiſſen Debatte im Hauſe der Gemeinen (im Jahr 1711.) ward gerhat, daß ſich unter den Staatsausgaben eines Premierminiſters alle Jahre eine Poſt von dreyhundert und vierzig Pfund Sterling für Geiſſeln befände. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Art von Waare ſeit den Zeiten der Eliſabeth einen Theil der Nationalausgaben ausgemacht hat.

wie wir oben geſehen haben, in dieſer Abſicht zu erdichten wußten; alles dieſes hatte dem ganzen Volke faſt unglaubliche Meinungen von der Würkſamkeit und großen Kraft der Geißelungen beygebracht, ſo daß es, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, faſt toll darauf war. Im Jahr 1260. aber erreichte dieſe Wuth den höchſten Grad. Das Volk begnügte ſich nicht mehr damit, Kaſteyungen dieſer Art in den Wohnungen oder bey verſchloſſenen Thüren zu unternehmen, ſondern es fieng endlich unter dem Vorwande einer deſto größern Erniedrigung gar an, ſie im Angeſicht des ganzen Publikums auszuüben; es ſchlugen ſich in dieſer Abſicht ganze Geſellſchaften und Brüderſchaften zuſammen, und man konnte ſehr oft große Haufen halbnackender Menſchen ſehen, welche auf den öffentlichen Straßen einherzogen, und nachdem ſie einige wenige mit Fleiß darzu ausgedachte gottesdienſtliche Gebräuche verrichtet hatten, ſich ſelbſt auf die grauſamſte Weiſe mit einer Art von erſtaunungswürdigen Enthuſiasmus geißelten.

Der erſte öffentliche Aufzug dieſer Art muß nothwendig alle Tugendliebende Menſchen jener Zeiten mit dem größten Erſtaunen erfüllt haben; und wir finden würklich, daß die Geſchichtſchreiber verſchiedener Länder, welche in den damaligen Zeiten lebten, als dieſe Ceremonien ihren Anfang nahmen, ſehr viel Notiz davon genommen, und dieſelben der Länge nach in ihren Ge-

ſchichten oder Chroniken aufgezeichnet haben. Ich will dem Leſer Auszüge aus einigen jener Bücher vor Augen legen, weil das meinen Einſichten nach die beſte Art ſeyn wird, ihn mit dem Urſprunge dieſer ſonderbaren Geißelſolennitäten und Prozeſſionen bekannt zu machen, ſo wie ſie ſich von einem Lande zum andern fortpflanzten.

Der erſte Schriftſteller, welcher uns eine umſtändliche Nachricht darüber gegeben hat, iſt der Mönch von St. Juſtina in Padua, deſſen Chronik nachher Wechelius zu Baſel druckte. Er erzählt uns, wie die erwähnte unſinnige Ceremonie das erſtemal öffentlich in der Nachbarſchafft von Bologna volzogen worden, welches wahrſcheinlicher Weiſe der Ort iſt, wo wir ihren erſten Urſprung zu ſuchen haben, und von wo aus ſie in andre Länder übergegangen iſt. Die Beſchreibung des gedachten Schriftſtellers iſt folgende:

„Als ganz Italien Verbrechen jeder Art auf Verbrechen gehäuft hatte, ſo bemächtigte ſich mit Eins ein gewiſſer Aberglaube, welcher bisher der Welt unbekannt geweſen war, anfänglich der Einwohner von Perusa, dann der Römer, und endlich faſt aller übrigen Nationen Italiens. Sie waren in ſo einem Grade von der Furcht Gottes eingenommen, daß vornehme ſo wohl als geringe Perſonen, alte ſo wohl als junge, ja ſo gar Kinder von fünf Jahren nackend ohne alles Gefühl der Schamhaftigkeit,

blos ihre Schamtheile bedeckt, auf den öffentlichen Straßen je zwey und zwey auf die Art einer feyerlichen Prozession herumgiengen. Jeder von ihnen hielt in seiner Hand eine Geisel, welche aus ledernen Riemen bestand, und mit welchen sie sich unter vielen Thränen und Seufzen ihre eignen Rücken zergeißelten, bis das Blut herabströmte; während deßen sie fürchterlich heulten, und Kennzeichen der nehmlichen großen Betrübniß äußerten, als wenn sie würklich Zuschauer der Leiden unsers Heylandes gewesen wären; sie flehten Gott und die Mutter Gottes um Vergebung an, und baten, daß Er, welcher sich schon durch die Reue so vieler Sünder hätte bewegen lassen, die ihrige nicht verschmähen wolle.

„Aber nicht nur bey Tage, sondern auch des Nachts schwärmten diese Büßenden zu hunderten, tausenden, ja zehntausenden, selbst der größten Strenge des Winters ohngeachtet auf den Straßen, und in den Kirchen umher, angezündete Wachsfackeln in ihren Händen und von Priestern angeführt, welche Kreuze und Fahnen trugen; und so warfen sie sich in Demuth vor den Altären nieder. Die nehmlichen Auftritte trugen sich auch in kleinern Städten und Flecken zu, so daß die Berge und Felder von Menschenstimmen zu ertönen schienen, welche alle zu Gott schrieen.

„Alle musikalische Instrumente schwiegen,

und man lauſchte vergeblich auf Lieder der Liebe. Die einzige Muſik, welche man noch in den Städten und auf dem Lande vernahm, war die klägliche Stimme des Sünders, deſſen oft erbärmliche und winſelnde Töne ſelbſt Herzen von Stein hätten erweichen können, daher auch ſogar die Augen der verhärteſten Beichtrichter ſich nicht der Thränen enthalten konnten. *)

„Auch ſo gar die Weiber waren nicht einmal von dieſem allgemeinen Enthuſiasmus ausgenommen: denn nicht allein die aus dem gemeinen Volke, ſondern auch die Matronen und jungen Mädgen aus den vornehmſten Familien übten dieſe Kaſteyungen an ſich, jedoch in ihren eigenen Zimmern aus. Nun wurden diejenigen, welche vorher Feinde gegen einander gewesen waren, wieder Freunde — Wucherer und Räuber eilten, die unrechtmäßig erworbenen Güter ihren rechtmäßigen Eigenthümern wieder zurück zu erſtatten — Andre, welche ſich mehrere Verbrechen hatten zu Schulden kommen laſſen, bekannten ſie mit aller Demuth, und entſagten ih-

*) Siluerunt tunc tempore omnia muſica inſtrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentis lugubris audiebatur ubique. tam in civitatibus, quam in villis, ad cujus flebilem modulationem corda laxa movebantur, et obſtinatorum oculi lacrymis non poterant continere. — Dieſer Mönch von St. Juſtina, deſſen Nachricht hier der Länge nach überſetzt iſt, war gewiß kein unbedeutender Schriftſteller, und ganz ein andrer Mann als der Abt Boileau.

ren Thorheiten. — Die Gefängnisse wurden geöffnet; die Gefangnen befreyt; und denen Verbannten wurde die Erlaubniß gegeben, in ihre väterlichen Wohnungen wieder zurück zu kehren. Kurz es wurden so viele und so große Werke der Heiligkeit von Mannspersonen so wohl, als von Frauenspersonen in Ausübung gebracht, daß es den Anschein hatte, als wäre eine allgemeine Furcht über die Menschen gekommen, der Augenblick sey nunmehr vorhanden, wo Gott die Schandthaten und Laster der Menschen rächen, und sie entweder durch Feuer, oder durch Erdbeben, oder durch irgend ein andres Werkzeug seiner Rache verderben werde.

„So eine plözliche Sinnesänderung, welche sich nicht nur über ganz Italien verbreitet, sondern auch schon andre Länder erreicht hatte, sezte Ungelehrte so wohl, als die Weisesten des Volks in die grösste Verwunderung, und in ein unbeschreibliches Erstaunen. Man konnte auf keine Weise begreifen, woher so ein heftiger Anfall von Frömmigkeit mit Einemmale gekommen seyn könnte; besonders da man von dergleichen öffentlichen Bußübungen und Ceremonien in den vergangenen Zeiten kein Wort gehöret hatte, da sie von dem Papste, welcher dazumal zu Anagni residirte, noch nicht gut geheißen, und weder von einem Prediger, noch irgend einer andern Person von Ansehn und Eindruck empfohlen worden waren, sondern ihren Ursprung blos ein-

fältigen Perſonen zu verdanken hatten, deren Beyſpiel Gelehrte und Ungelehrte auf gleiche Weiſe befolgt hatten."

Dieſe Ceremonien wurden in kurzem, wie der nehmliche Autor bemerkt, von den übrigen Nationen Italiens nachgeahmet: ohngeachtet ſie im Anfange an mehrern Orten des Landes an Fürſten und Regierungen die heftigſten Gegner fanden. Papſt Alexander der Vierte zum Beyſpiel, welcher ſeinen Sitz zu Anagni hatte, wollte anfänglich durchaus ſeine Einwilligung nicht darzu geben; und Clemens der Sechſte, welcher Erzbiſchoff von Sens in Frankreich geweſen war, verdammte in der Folge der Zeit ohngefähr ums Jahr 1349. dieſe öffentlichen Geißelungen durch eine eigne in dieſer Abſicht ausgefertigte Bulle. So verboten auf die nehmliche Weiſe Manfredus, der Beherrſcher von Sicilien und Apulien, und Palavicinus, Marquis von Cremona, Breſcia und Meyland, dergleichen Geißelprozeſſionen in allen Provinzen, welche unter ihrer Herrſchaft ſtunden; doch auf der andern Seite gab es aber auch wieder ſo wohl viele Prinzen als Päpſte, welche ſie entweder damals, oder doch nachher immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen ſuchten.

Dieſer öffentliche Buß-Enthuſiasmus breitete ſich in kurzen auch über andre Länder aus, wie wir ſchon oben erwähnt haben; ja er erreichte ſo gar Griechenland, wie uns Nicepho-

aus Gregoras berichtet, welcher im Jahr 1361. schrieb. Man machte auf die nehmliche Art Versuche, dergleichen Ceremonien auch in Pohlen einzuführen, wie uns Baronius in seinen Annalen sagt; doch sie wurden gleich anfänglich untersagt; eben so wenig willkommen waren sie zur nehmlichen Zeit in Böhmen, wie uns Dubravius in seiner Geschichte dieses Landes versichert.

Doch in Deutschland fand die Sekte oder die Bruderschafft der Flagellanten einen weit glücklichern und erwünschtern Eingang. Eine ziemlich vollständige Nachricht von der ersten Geißelprozeßion, welche in diesem Lande im Jahr 1349. gesehen ward, just zu einer Zeit, wo die Pest wüthete, finden wir in der Chronik Alberts von Strasburg, welcher zur nehmlichen Zeit lebte.

„Als die Pest auszubrechen anfieng, (sagt der eben genannte Schriftsteller) so fieng das Volk in Deutschland an sich in öffentlichen Prozeßionen zu geißeln. Zweyhundert Menschen kamen auf einmal aus dem Schwabenlande nach Speyer, einen Hauptanführer an ihrer Spitze, und außerdem noch zwey Unteranführer, gegen deren Befehle sie einen unbedingten Gehorsam leisteten. Als sie Nachmittags um Ein Uhr über den Rhein gesetzt hatten, stürzte das Volk haufenweise herbey um sie zu sehen. Sie zogen dann auf dem Erdboden eine Linie im Kreiß her-

um, und ſtellten ſich ſelbſt mitten hinein. Sie fiengen an ihre Kleider auszuziehen, und behielten blos eine Art von kurzem Hemde an, welches ihnen ſtatt der Beinkleider diente, und von der Mitte des Leibes ohngefähr bis auf die Ferſen langte. Hierauf ſtellten ſie ſich in den Kreiß, und fiengen an einer hinter dem andern in denſelben herumzugehen, ſtreckten ihre Hände in der Geſtalt eines Kreuzes übereinander, und formirten auf dieſe Weiſe unter ſich ſelbſt eine Art von Prozeſſion. Als ſie dies eine ziemliche Weile continuirt hatten, warfen ſie ſich zur Erde nieder, und ſtanden darauf einer nach dem andern, ſo wie ſie es verabredet hatten, wieder auf, und jeder, welcher aufſtand, gab ſeinem noch an der Erde liegenden Nachbar mit ſeiner Geißel einen Streich, welcher nun ebenfalls aufſtand, und mit ſeinem Nachbar auf die nehmliche Weiſe verfuhr. Endlich fiengen ſie an ſich ſelbſt mit ihren Geißeln zu züchtigen, welche mit Knoten und vier eiſernen Nägeln bewafnet waren, während der Zeit ſie den gewöhnlichen Pſalm von der Anruffung unſers Herrn, und andre mehr ſangen: drey von ihnen mußten ſich in die Mitte des Kreißes ſtellen, um mit ihrer hellen und durchdringenden Stimme den Geſang der übrigen zu dirigiren, aber auch dieſe unterließen es nicht ſich ſelbſt zu geißeln. Als ſie das einige Zeit fortgeſetzt hatten, hörten ſie endlich auf ſich zu geißeln, warfen ſich aber

auf ein gewisses gegebenes Zeichen auf ihre Kniee nieder, streckten ihre Arme aus, und legten sich unter Heulen und Seufzen der Länge nach platt auf den Erdboden hin. Dann standen sie abermals auf, hörten einer Ermahnung von ihrem Anführer zu, die Barmherzigkeit Gottes über das Volk, und über ihre Wohlthäter so wohl, als über ihre Feinde, und über die Seelen im Fegefeuer zu erflehen; dann warfen sie sich abermals auf ihre Kniee, hoben ihre Hände gen Himmel, verrichteten die nehmlichen Ceremonien noch einmal, wie vorher, und fiengen an sich aufs neue zu geißeln, indem sie darzu rund im Kreiße herumgiengen. Dann legten sie ihre Kleider wieder an, und nun kamen diejenigen an die Reihe, welche unterdessen auf die Kleider und das übrige Reisegeräthe der andern hatten Achtung geben müssen, und diese verrichteten nun ebenfalls alle die Ceremonien, wie die erstern. Sie hatten Priester unter sich, und vornehme Personen so wohl, als geringe, ja so gar Gelehrte.

„Als alle diese Uebungen geendigt waren, stand einer aus der Brüderschafft auf, und verlas mit lauter Stimme einen Brief, welchen ein Engel in die Peterskirche nach Jerusalem gebracht haben sollte: in diesem Briefe erklärte der Engel, daß Christus über die Ruchlosigkeit der Menschen, zum Beyspiel über ihre Entheiligung des Sabbaths, über ihre Gotteslästerung, über

ihr Wuchern, Ehebruch, und versäumte Fasten an den Freytagen, und dergleichen mehr äußerst erzürnt sey. Hierzu setzte der Mann, welcher den Brief las, noch dieß, die heilige Jungfrau und die Engel hätten Christum um Vergebung für die Menschen angeruffen, und Christus hätte geantwortet, daß die Sünder unter keiner andern Bedingung Gnade erlangen könnten, als wenn sie auf vier und dreyßig Tage aus ihrem Lande exilirten, und sich während dieser Zeit selbst geißelten.

„Die Einwohner der Stadt Speyer wurden in so einem Grade durch den frappanten und unerhörten Anblick dieser Büßenden von Mitleiden ergriffen, daß sie jeden derselben in ihre Häuser einluden: doch sie weigerten sich durchaus Allmosen anzunehmen, welche nur Einigen von ihnen gegeben wurden, und ließen sich blos diejenigen gefallen, welche man der ganzen Gesellschaft überhaupt verehrte, um sich dafür Wachsfackeln und Fahnen zu kaufen. Diese Fahnen waren von Seide und mit Purpur gemahlt; sie trugen sie in ihren Prozessionen, welche sie jeden Tag zweymal unternahmen. Sie sprachen niemals mit Frauenspersonen, und weigerten sich auf Federbetten zu schlafen. Auf ihren Röcken und Hüten trugen sie hinten und vorne Kreuze, und ihre Geißeln hatten sie über die Schultern hängen.

„Hundert Mann ohngefähr ließen sich in

Speyer, und tausend Mann in Strasburg in die Liste dieser Geißelgesellschaft aufzeichnen, und versprachen alle ihren Obern bis auf die bestimmte Zeit von vier und dreyßig Tagen einen blinden und unbedingten Gehorsam. Sie nahmen aber Niemanden in ihre Gesellschaft auf, der sich nicht verbindlich machte, alle die vorgeschriebenen Regeln während der bestimmten Zeit auf das pünktlichste zu beobachten, und der nicht täglich wenigstens vier Stüber zu verzehren hatte, damit er sich nicht genöthigt fände zu betteln; ferner mußte jeder seine Sünden bekannt, seinen Feinden vergeben, und die Einwilligung seines Weibes erhalten haben. In Strasburg theilten sie sich: der eine Theil gieng durch die obere Gegend des Landes, der andre durch die untere; auch ihre Anführer theilten sich. Diese letztern riethen ihren neuen Brüdern aus Strasburg an, sich im Anfange nicht zu heftig zu geißeln; und das Volk strömte in unzähligen Haufen aus dem Lande ober und unter dem Rhein sowohl, als aus den innern Gegenden des Landes herbey, um die Prozeßion mit anzusehn. Als sie Speyer verlassen hatten, schlugen sich ohngefähr zweyhundert Knaben von zwölf Jahren zusammen, und stellten ebenfalls so eine öffentliche Geißelprozeßion an."

Auch in Frankreich fiengen Geißelprozeßionen und Feyerlichkeiten dieser Art an eingeführt zu werden, doch mit minder glücklichem Erfol-

ge, denn ſo gar verſchiedene Gottesgelehrten ſetzten ſich dagegen. Der berühmteſte und merkwürdigſte unter ihnen war Johann Gerſon, ein groſſer Gottesgelehrter, und Canzler der Univerſität zu Paris, welcher eine beſondere Abhandlung gegen die erwähnten Ceremonien ſchrieb, worinnen er hauptſächlich die Grauſamkeit und das häufige Blutvergieſſen verwarf, welches jene Geiſſelprozeſſionen veranlaſten. „Es iſt „eben ſo geſetzwidrig, und unerlaubt, (ſpricht „Gerſon unter andern) wenn ein Mann ſeinem „Körper ſo viel Blut entzieht, in ſo fern es „nicht aus mediciniſchen Gründen geſchieht, als „wenn er ſich kaſtriren, oder auf andre Weiſe „verſtümmeln wollte. Nach den nehmlichen „Grundſätzen könnte man auſſerdem auch be„haupten, daß man ſich ebenfalls mit einem „glühenden Eiſen brandmarken ſollte; eine Sa„che, welche zu behaupten wohl noch Nieman„den bis jezt in den Sinn gekommen iſt, auſſer „jenen falſchen Chriſten und Götzendienern in „Indien, welche es dem Menſchen zur Pflicht „machen, ſich mit Feuer taufen zu laſſen.“

Doch unter König Heinrich dem Dritten fanden die Prozeſſionen der Geiſſler eine weit günſtigere Aufnahme in Frankreich; und der erwähnte König, ein ſchwacher und bigotter Prinz, beförderte dieſe Ceremonien nicht nur durch Worte, ſondern gieng ſo weit, daß er ſich ſo gar ſelbſt unter die Brüderſchafft der Geiſſler auf-

zeichnen ließ. Das Beyspiel, welches dieser König gab, verschaffte der Brüderschafft eine große Anzahl von Mitgenossen, und so gar am Hofe wurden mehrere solche Brüderschafften errichtet, welche sich durch verschiedene Farben unterschieden, und aus einer großen Anzahl Männer der besten Familien des Königreichs bestanden. Diese Prozessionen des Königs und seines edlen Geißelgefolges, welche alle wie Flagellanten equipiret waren, konnte man sehr oft in den öffentlichen Straßen von Paris sehen, wenn sie aus einer Kirche in die andre giengen; und bey einer derselben fiel den Cardinal von Lothringen, welcher ebenfalls ein Geißelbruder war, und wie die übrigen nackend gieng, die Kälte in so einem Grade an, (denn die Prozession fiel ohngefähr in die Weynachtszeit,) daß er wenig Tage darauf starb. Die Nachricht, welche wir in des Präsident von Thou's Geschichte seiner Zeiten darüber finden, ist folgende:

„Während der bürgerliche Krieg auf diese Weise auf beyden Seiten geführet wurde, ereigneten sich am Hofe selbst, Scenen von ganz verschiedener Art; denn der König, welcher von Natur ein sehr religiöses Temperament hatte, und sich in Ceremonien verliebte, welche dem Alterthum ganz unbekannt gewesen waren, welcher überdieß dieser Neigung um so viel mehr nachzuhängen, und sie zu befriedigen Gelegen-

heit gehabt hatte, weil er ſich eine lange Zeit in einem Lande aufhielt, welches unter der Oberherrſchafft des Papſtes ſtand, der König, ſage ich, miſchte ſich ſehr häufig in die Prozeſſionen, welche verlarvte Menſchen in den Tagen vor Weynachten zu halten gewohnt waren.“

„Vor mehr als hundert Jahren bemächtigte ſich der Menſchen ein Hang neue Moden von Gottesverehrungen in der etablirten Religion einzuführen; und es ſtand beſonders eine gewiſſe Sekte auf, welche es für etwas ſehr Verdienſtliches hielt, die Zerknirſchung ihres Herzens über ihre Sünden durch äußerliche Zeichen zu erkennen zu geben; ſie zogen daher Säcke an ſtatt der Kleider an, ſo wie es im alten Teſtamente befohlen war, und aus einer allzu buchſtäblichen Erklärung, welche ſie von der bekannten Stelle des Pſalmiſten gaben, ad flagella paratus ſum, geißelten ſie ſich ſelbſt auf öffentlichen Plätzen, und wurden daher Geißler, Flagellanten genennet. Johann Gerſon, Canzler der Univerſität in Paris, und der orthodoxeſte Theologe ſeiner Zeit, ſchrieb ein beſondres Buch gegen ſie. Doch die Päpſte fiengen endlich an dieſe Sekte mit weit mehrerer Nachſicht zu behandeln, als einige ihrer Vorgänger, und ſuchten ſie vielmehr immer mehr und mehr in Anſehen zu bringen, ſo daß ſich würklich eine unglaubliche Menge Menſchen durch ganz Italien in dieſe Brüderſchafften, als in eine Art

geistlicher Miliz aufschreiben ließen, weil sie in den Gedanken stunden, dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Weil sie sich aber durch verschiedene Farben als blau, weiß, und schwarz unterschieden, wie ehedem die grünen und blauen Partheyen in Rom, so erregten sie ebenfalls wie jene die Aufmerksamkeit des Publikums, und veranlaßten würklich dadurch sehr ernsthaffte Auftritte und die heftigsten Streitigkeiten."

„Die Introduktion dieser Ceremonien in Frankreich, wo sie bisher noch etwas ganz Unerhörtes gewesen waren, war den eigennützigen Absichten einiger ehrgeizigen Personen gar sehr willkommen; denn die Verachtung, welche sie dadurch auf die Person des Königs brachten, mußte ganz gewiß das königliche Ansehen in einem sehr hohen Grade schwächen. Da der König sich selbst unter die Geißelprozessionen mischte, und die angesehensten seines Hofstaates seinem Beyspiel folgten, so zog sich einst Karl der Kardinal von Lothringen, welcher auch mit von der Parthey war, durch die Kälte des Abends ein gewaltiges Fieber zu, welches ein übermäßiger Kopfschmerz begleitete; endlich folgte ein würklicher Wahnsinn, und eine unaufhörliche Schlaflosigkeit darauf, so daß er zwey Tage vor Weynachten seinen Geist aufgeben mußte."

Der eben angeführte Geschichtschreiber giebt uns auch an einem andern Orte die Ursachen an,

welche den König hauptſächlich bewogen, an jenen abergläubiſchen Geißelprozeſſionen Antheil zu nehmen, nehmlich das unaufhörliche Anliegen ſeines Beichtvaters, Edmund Augers, welcher ein Buch darüber ſchrieb, und des Caſtelli, des Päpſtlichen Nuntius in Frankreich; doch trug die unzeitige Gefälligkeit, welche ihm bey dieſer Gelegenheit der Canzler Birague und der Siegelbewahrer Chiverny zeigten, noch mehr darzu bey, daß der König, ohngeachtet der bittern Verweiſe, welche er deswegen von Chriſtoph de Thou, Parlamentspräſidenten, und Pierre Brulart, Präſidenten der Chambre des Enquêtes, erhielt, doch ſeinem Plan in Rückſicht der Geißelprozeſſionen folgte, und ihn durchſetzte.

Da es dazumal in Frankreich eine ſehr mächtige Oppoſitionspartey gab, welche ſo zu ſagen mit dem Hofe in einem offenbaren Krieg lebte, ſo fehlte es keinesweges an Menſchen in Paris, welche die Geißelprozeſſionen des Königs tadelten. Bey der erſten derſelben ſollen einige, wie uns der nehmliche Geſchichtſchreiber erzählt, gelacht, andre aber ausgerufen haben, daß dieſe Handlung eine wirkliche Beſchimpfung Gottes ſo wohl, als auch des Menſchen ſey. Ja ſo gar Prediger verbanden ſich mit dieſer Parthey, und pflegten in ihren Lobpredigten dieſe Ceremonien auf die bitterſte und beißendſte Weiſe öffentlich zu tadeln.

Der Muthwilligſte unter dieſen Volks-Rednern, war ein gewiſſer Moriz Poncet aus der Abtey von Melun, welcher ſich gewiſſer Ausdrücke aus irgend einem Pſalm bediente, und den König und ſeine Geiſſelbrüder mit Menſchen verglich, welche ſtatt der Kleider naſſe Säcke anzögen, um dadurch den Regen aufzuhalten; aber eine immerwährende Verbannung in ſein Kloſter war die Folge ſeines Muthwillens. Das Beyſpiel, welches der Hof ſowohl, als die Hauptſtadt gegeben hatten, fand in den kleinern Städten des Landes unglaublich viele Nachfolger, und man konnte in kurzer Zeit allenthalben ſolche Geiſſelbrüderſchafften antreffen; unter allen aber finden wir beſonders der blauen Brüderſchafft in der Stadt Bourges in der Nachricht von dem Urthel Erwähnung gethan, welches das Parlement in Paris im Jahr 1601, einer Motion des Nikolaus Servin, des Königs General Advocaten zu Folge fällte, welches dieſelbe ausdrücklich aufhob. *)

*) Der Leſer wird ſchon, wie ich nicht zweifle, bemerkt haben, daß ich ſehr ſorgfältig darauf geſehen habe, faſt jedes Kapitel dieſes Werks, mit einer Anmerkung oder einem Kommentar von einer ziemlichen Länge über den nehmlichen Gegenſtand, welcher in dem Kapitel ſelbſt abgehandelt war, zu beſchließen, aber ſtreflich nicht in einem eben ſo wichtigen und ernſthaften Tone, in welchem gemeiniglich der Text geſchrieben war. Ich hielte dieſe Vorſicht zur Erholung des Leſers nach einer ſo großen Anſtrengung für

nes Geiſtes über die wichtigen und tiefen Materien, welche ihm der Abt Boileau aufgetiſcht hatte, für höchſt nothwendig. Ich ſah ſo eine Schluß-Anmerkung als eine Farce nach einem ernſthaften und moraliſchen Drama, oder wenn man lieber will, als eine Art von Zwiſchenſpiel an, welches darauf eingerichtet ſeyn ſollte die erſchöpften Geiſteskräfte des Leſers gleichſam wieder zu erfriſchen, und zu beleben, um alsdann mit neuer Munterkeit ſich an ein neues Kapitel wagen zu können.

Vor der Hand aber ſehe ich ſehr viele Schwierigkeiten voraus meinen Plan wieder zu befolgen. Die eben beſchriebenen Prozeſſionen der Klagelauten ſind eine ſo ſchauerliche und wirklich traurige Materie, daß ſie nur zu ernſthaften Betrachtungen Veranlaſſung geben, alle Gedanken aber von Fröhlichkeit und Scherz verjagen; und ich zweifle wirklich ſelbſt, ob ich im Stande ſeyn werde den Leſer in dieſer Note eben ſo zu unterhalten, wie ich mir ſchmeichle es in den vorhergehenden gethan zu haben.

Die Beißelungen, und alle übrigen Ceremonien, welche dabey vorgenommen wurden, und von welchen mehreres in dieſem Kapitel geſagt worden iſt, ſind auf alle Fälle in der Geſchichte des Menſchen Erſcheinungen, welche jedermann in eine Art von Erſtaunen verſetzen müſſen; und wenn noch irgend ein Umſtand unſer Erſtaunen in etwas vermindern kann, ſo iſt es blos die Erwägung, daß dergleichen Gebräuche und Gewohnheiten nicht plötzlich und auf einmal erſonnen worden, ſondern das Reſultat einer großen Reihe langſamer Erneuerungen geweſen, von verſchiedenen Perſonen, zu verſchiedenen Zeiten, und an verſchiedenen, weit von einander entfernten Orten eingeführt worden ſind.

Außerdem ſcheint es wirklich, daß ſich in dem Menſchen eine gewiſſe geheime Neigung für alle

mühſame Arten Gott zu verehren beſtehet. Man hat in der Moral, ſpeculativiſch betrachtet, die Anmerkung gemacht, daß ſich die Menſchen, ihr ganzes Leben ſey außerdem, welches es wolle, am allerbeſten bey den ſtrengſten Grundſätzen gefallen; und eben ſo ſcheint es, muſſen wir ſie in Anſehung ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche nehmen und beurtheilen, daß ſie nehmlich eine feſt an den mühſamſten, und ſelbſt ſchmerzhafteſten Arten Gott zu verehren zu hängen, und ſolche allen übrigen Methoden vorzuziehen pflegen.

Wir finden in der That, daß faſt unter allen Nationen der Welt die Gewohnheit geherſcht habe, ſeinen Körper aus religiöſen Abſichten auf die ſtrengſte und oft grauſamſte Weiſe zu mishandeln; beſonders aber wurden die Selbſtgeißelungen, als eine gottesdienſtliche Handlung, faſt von allen Völkern des Alterthums ausgeübet, von welchen uns neue Nachrichten überliefert worden ſind.

Außer dem Vortheil der Allgemeinheit, war der erwähnten Gewohnheit ſich ſelbſt zu geißeln noch der Umſtand zu ihrer Empfehlung beſonders bey den Chriſten ſehr günſtig, daß ſie auf eine gewiſſe Art durch die Geſchichte der Thatſachen ſelbſt, auf welche ihre Religion gegründet iſt, geheiligt wurde. Da die Geißelung einen beſondern Theil derjenigen üblen Behandlung und der Leiden ausmachte, welche unſer Heyland von ſeinen Feinden erduldete, ſo war es ganz natürlich, daß die Gedanken gottſeliger Perſonen auf eine Art von Kaſteyung gerichtet waren, von welcher ſie ſo viel in Büchern und Geſängen laſen, und in Kanzel-Reden, und religiöſen Unterhaltungen unter einander hörten; und hieraus müſſen wir den Umſtand erklären, warum die Geißelung weit mehr und weit allgemeiner von den Chriſten angenommen worden iſt, als von den Bekennern einer jeden andern Religion.

Doch treffen wir noch in Anſehung der eben erwähnten Abſicht zwiſchen den morgen- und abendländiſchen Chriſten einen Unterſchied an. Da die Chriſten in Morgenlande faſt immer unter feindſeligen Nationen lebten, und außerdem ofte und vor ſich keine zahlreichen Sekten entſtanden, ſo giengen ſie auch nie in ihren Meynungen ſo weit, und überließen ſich nicht ſolchen ausſchweifenden Gebräuchen, wie die Chriſten in den Abendländern. Sie hatten zum Beyſpiel keine ſo hohe und ſtrafbare Meynung von der Kraft der Selbſtgeiſſelung, wie dieſe letztern, daß man nehmlich durch dieſelbe für ſeine Sünden genug thun könnte. Ihre Reflexions-Meynungen waren überhaupt ganz anders beſchaffen. Sie hielten ein gewiſſes inniges Gefühl und Erkenntniß der begangenen Sünden, und eine herzliche Zerknirſchung über dieſelben für hinlängliche Mittel der Buße. Thränen ſahen ſie als den äußerſten Grad ſo einer Zerknirſchung und Reue über ſeine Sünden an, und hielten ſie für ein nothwendiges Kennzeichen derſelben. Thränenvergießen war daher überhaupt eine Sache, welche ſie bey allen ihren Andachtsübungen liebten, und die Selbſtgeiſſelung wurde von ihnen blos als ein vortreffliches Mittel angeſehen, zu ſo einem glücklichen Zuſtande zu gelangen, und deswegen nahmen ſie öfters ihre Zuflucht dazu, nicht aber, wie in den Abendländern geſchah, als zu einer direkten, und unmittelbaren Methode für ſeine Sünden zu büßen, ſondern blos als zu einer ſubſidiären Operation, und als zu einem Mittel, von welchem ſie ſich ziemlich ſcharfſinnig verſprochen, daß es ſie bald zu den erwünſchten Stand der Thränen, und zu einer heilſamen Zerknirſchung bringen würde.

Von dieſer Beſchaffenheit der Andachtsübungen der morgenländiſchen Chriſten ſowohl, als von den Urſachen, aus welchen ſie die Selbſtgeiſſelungen aus-

üben, finden wir Beweise in den wenigen Beyspielen, welche uns in einigen Büchern davon überliefert worden sind. Nachfolgendes befindet sich in dem Werke Gabriels, Erzbischoffs von Philadelphia, πατερικον betittelt, oder Sammlung der Thaten und Handlungen der heiligen Väter.

Ein gewisser Heiliger hatte den festen Entschluß gefaßt, der Welt ganz und gar zu entsagen, und hatte deshalb auf den bekannten Nitrianischen Gebürgen in Thebais seine Wohnung aufgeschlagen. Nicht weit von seiner Zelle, wo er lebte, wohnte auch ein andrer Heiliger, welchen er jeden Tag bitterlich über seine Sünden weinen hörte. Da er selbst nicht im Stande war auf die nehmliche Art zu weinen, und die Glückseligkeit des andern Heiligen von ganzem Herzen beneidete, sprach er eines Tages also zu sich selbst: »und du jammerst nicht, elender »Kerl: du weinst nicht deiner Sünden wegen? »Warte ich will es machen, daß du jammern sollst, »ich will dich mit Gewalt zum Weinen bewegen, wenn »du es nicht von freyen Stücken thun willst; ich »will machen, daß du dich über deine Sünden betrü»ben sollst, so wie es dir eigentlich zukommt:« und damit ergriff er im Eifer eine mächtige Geißel, welche neben ihm lag, und geißelte sich auf eine unbarmherzige, aber auch auf eine so kräftige Art und Weise, daß er sich bald in den glücklichen Zustand versetzte, welcher der Gegenstand seines Ehrgeizes gewesen war.

Ein andres Beyspiel von diesen Andachtsübungen der morgenländischen Christen finden wir in der Stelle des Climax, welche wir oben schon angeführt haben. Die Gegner so wohl, als die Vertheidiger der Selbstgeißelung sind in ihren Auslegungen dieser Stelle beyde zu weit gegangen. Die letztern haben behauptet, es sey ausdrücklich in derselben auf religiö-

ſe Geiſſelungen angeſpielt, welche auf die nehmliche Art und in den nehmlichen Abſichten vollzogen worden wären, als es in den neuern Klöſtern geſchehe; die erſtern aber haben geglaubt, es ſey nichts weniger darin gemeynt, als Schlagen und Geiſſeln, und es ſey blos im figürlichen Verſtande von den Klagen der Mönche im beſagten Kloſter zu verſtehen. Die Stelle des Climax iſt folgende: „Einige unter den Mönchen wäſſerten den Fußboden mit ihren Thränen, „während andre, welche keine Thränen vergießen konnten, ſich ſelbſt geiſſelten.“ Der in dieſer Stelle gebrauchte Ausdruk, daß ſich nehmlich einige Mönche ſelbſt geſchlagen hätten, iſt gewiß ſo genau beſtimmt, als nur irgend einer in der griechiſchen Sprache ſeyn kann; aber demohngeachtet kann er keinen hinlänglichen Beweis abgeben, daß man ſchon damals in dem benannten Kloſter regelmäßige und periodiſche Geiſſelungen von der nehmlichen Art gehabt habe, wie ſeitdem in den abendländiſchen Klöſtern zu den Zeiten des Kardinal Damians und der Wittbe Zechald eingeführet worden ſind. Die Geiſſelungen, welche in der angeführten Stelle gemeynt ſind, ſcheinen von der nehmlichen Art geweſen zu ſeyn, wie die des obenerwähnten Heiligen auf den Nucianiſchen Gebürgen, und die nehmliche Kraft gehabt zu haben, wie jene, nehmlich diejenigen, welche nicht weinen konnten, in vollen Maaße weinend zu machen.

Unter den abendländiſchen Chriſten aber (denn in den Abendländern breiteten ſie ſich eher, da ihnen keine großen Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, unglaublich geſchwind auf allen Seiten aus) eröffneten ſie zu Neuerungen jeder Art ein neues Feld denn dieſe hatten übertriebene Meynungen von der Kraft und dem Nutzen der Geiſſelungen gefaßt, zu welchen die Geſchichte ihrer eignen Religion den erſten Grund gelegt hatte.

Anfänglich bedienten ſie ſich derſelben, ſo wie die morgenländiſchen Chriſten, in der nehmlichen Abſicht, ſich ſelbſt gleichſam durch dieſe Buße zu heiligen, und die Zerknirſchung ihres Herzens uber ihre Sünden dadurch zu befördern.

Zweytens wurden ſie ſehr offt dazu durch das Gefühl der Liebe zu ihrem Heylande, und durch das Verlangen ſich mit ihm in ſeinen Leiden zu vereinigen angetrieben. Dieſe Abſicht finden wir wenigſtens beſonders in den Statuten verſchiedener Mönchs-Orden empfohlen; und die Brüder werden ſehr oft auf dieſelbe aufmerkſam gemacht, „wenn ſie die Geiſ„ſelung an ſich ſelbſt ausüben, heißt es unter andern, „ſo ſollen ſie ſich an Chriſtum, ihren liebenswürdig„ſten Herrn erinnern, wie er an die Säule gebunden „und gegeißelt ward, und ſollen ſich bemühen, wenig„ſtens einige geringe von den unausſprechlichen „Schmerzen und Leiden ſelbſt zu erfahren, welche er „erdulten mußte.“ Dieſer Gedanke religieuſer Perſonen, welche aus einem ſehr lebhaften Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren göttlichen Erlöſer den Wunſch hegten, ihm wenigſtens in einem Grade den unendlichen Dienſt, welchen er ihnen erwieſen hatte, da er ſie von dem ewigen Verderben erlöſete, wieder zu vergelten, und wenigſtens einen Theil ſeiner Leiden zu erdulten, da ſie dieſelben nicht lindern konnten, hat in ſeinem erſten Grunde gewiß etwas außerordentlich Intereſſantes.

Der hauptſächlichſte Nutzen aber, und die Abſicht, in welcher man ſich unter den Chriſten in den Abendländern der Geißelung bediente, war um dadurch für ſeine Sünden zu büßen und genug zu thun. Und es kann uns in der That nicht Wunder nehmen, daß ein Gebrauch von einer ſo bequemen Art, welche jedermann in den Stand ſetzte, durch Hülfe einer Operation, von deren Strenge und Dauer er nur

allein urtheilen konnte, nach ſeinen Gedanken für jede Sünde, welche er begangen haben mochte, einen verhältnißmäßigen Preiß zahlen, und ſein unruhiges Gewiſſen nach ſeinem Gefallen wieder zum Schweigen bringen zu können, es darf uns nicht Wunder nehmen, ſage ich, daß ſo ein Gebrauch ſo leichte Fuß faſſen konnte, und mit ſo vielem Beyfall nicht nur vom Pöbel, ſondern auch von großen Männern, und ſelbſt von Königen, und wir kommen ohne Bedenken noch hinzuſetzen, von ihren Miniſtern aufgenommen wurde

Unter allen abergläubiſchen Meynungen aber, welche dem allgemeinen Beſten ſchädlich geweſen ſind, iſt es ſchwer außer der ebenerwähnten eine ſchlimmere aufzuſtellen, da aus derſelben nichts geringers folgt, als daß dadurch aller Unterſchied zwiſchen gut und böſe, welcher dem menſchlichen Herzen eingepflanzt iſt, unnütz gemacht und aufgehoben, und die einzige Strafe des Gewiſſens, welche noch für eine große Anzahl von Verbrechen übrig war, weggeräumet wird. Wenn ſolche Meynungen von Königen angenommen würden, gegen welche, wie man weiß die menſchlichen Geſetze ſchweigen, ſo mußten die Folgen davon natürlich im höchſten Grade ſchädlich und verderblich ſeyn, und dergleichen Uebungen konnten wirklich dem Frieden und der Glückſeligkeit ihrer Unterthanen höchſt gefährlich und nachtheilig werden, anſtatt, daß ſie ihnen hätten vortheilhaft ſeyn können, wenn dergleichen Disciplinen an ſolchen hohen Sündern, im Fall, daß ſie dieſelbigen verdient hatten, nicht ſowohl von den Händen ihres Beichtvaters, als vielmehr von einem Gerichte ausgeübet worden wären, welches aus unpartheyiſchen Perſonen beſtanden hätte, die ſich nicht hätten fürchten dürfen, die wahre Meynung ihres Herzens frey herauszuſagen.

Dieſe Meynungen von der Nutzbarkeit der Beichte,

geiſſelungen wurden endlich durch eine beſondere Sekte dieſer herumſchwärmenden Geiſſler, von welcher oben ſchon mehr geſagt worden iſt, ganz und gar übertrieben. Stolz auf die grauſamen Geiſſelungen, welche ſie an ſich ſelbſt vornahmen, hielten ſie dieſelben für ein weit größeres Verdienſt, als die Ausübung jeder andern chriſtlichen Tugend; ſie wurden endlich als eine beſondere Ketzerſekte angeſehen, und Flagellanten oder Geiſſelbrüder genennet. Der Titel Geſchichte der Flagellanten, welchen der Abt Boileau ſeinem Werke gegeben hat, ſcheint uns zu verſtehen zu geben, daß er die Abſicht hatte, eine Geſchichte dieſer Sekte und der öffentlichen Prozeſſionen derſelben zu ſchreiben; doch er gedenkt dieſer Sekte und ihrer Prozeſſionen auf ſeine gewöhnliche leichte Art nur in einem einzigen Kapitel, ohne eben die eine von der andern zu unterſcheiden. Der eigentliche Titel alſo ſeines Buchs ſollte folgender ſeyn: Geſchichte der religiöſen Geiſſelungen unter verſchiedenen Völkern, beſonders aber unter den Chriſten.

Unter den verſchiedenen Lehrſätzen der Ketzer, von welchen wir reden, gab es unter andern folgende: Sie behaupteten, daß das Blut, welches ſie bey ihren Geiſſelungen vergöſſen, mit dem Blute Chriſti vermiſcht würde; — daß durch die Selbſtgeiſſelung die Beichte unnöthig gemacht würde; — daß ſie weit verdienſtlicher wären als der Märtyrertod, denn dieſe wären freywillig, der Martyrertod aber nicht; — daß die Waſſertaufe von ganz und gar keinem Nutzen wäre, und jeder wahre Chriſt ſich in ſeinem eignen Blute taufen laſſen müßte; — daß die Geiſſelung alle Sünden, nicht nur die vergangenen, ſondern auch die zukünftigen verſöhnen könnte, und daß ſie den Mangel aller andern guten Werke erſetze. Zu dieſen Lehrſätzen, und zu andern von der

nehmlichen Art ſetzten ſie noch Geſchichten von ganz verſchiedenen Arten hinzu, als zum Beyſpiel den obenerwähnten Brief, den ein Engel vom Himmel gebracht haben ſollte, um die Geißelungen anzubefehlen; ſie gaben ferner einen gewiſſen Bruder ihrer Sekte, welcher zu Erfurt in Thüringen lebte, für den Elias aus; und ein andrer Namens Conrad Schmid ſey Enoch geweſen, und dergleichen mehr.

Da die Maximen dieſer Ketzer auf dieſe Weiſe gerade zu den meiſten weſentlichen Lehrſätzen der Kirche entgegen waren, und ſie nothwendig mit der Zeit untergraben mußten, ſo bewegte dieß, zuſammen genommen mit den Grauſamkeiten, welche ſie an ſich ſelbſt verübten, und überhaupt mit ihrem Enthuſiasmus, welcher oft die große Verachtung verdiente, dieß alles, ſage ich, bewegte den Papſt Clemens den Vierten im Jahr 1350. eine beſondere Bulle gegen dieſe Geißelungen ergehen zu laſſen; ſo wie ſie ebenfalls von verſchiedenen Fürſten in ihren Landen ausdrücklich unterſagt wurden.

Von dieſen Ketzern aber müſſen wir deswegen die gewöhnlichen Brüderſchafften der Geißler unterſcheiden, welche noch bis jetzt in verſchiedenen Ländern anzutreffen ſind. Dieſe Brüderſchafften beſtehen aus guten erzhaften Chriſten, welche keinesweges zu behaupten pflegen, daß ihre Geißelungen die Nothwendigkeit der Taufe, der Beichte, oder irgend eines andern Sakraments aufhöbe; welche keine Geſchichten vom Elias oder Enoch erzählen; welche unterthänig und ohne Ausnahme alle Lehrſätze der Kirche unterſchreiben, und über das alles noch den Häuptern der Kirche einen unbedingten Gehorſam leiſten. Es ſind Geſellſchaften von der nehmlichen Art wie unſre Einbös, oder wenn man lieber will, wie die Laien der Freymäurer; ſie haben ebenfalls gewiſſe Ehrenzeichen und Gebräuche, welche einzig und allein der Ehre

ſellſchaft gehören, als zum Beyſpiel Fahnen, Crucifixe, Altarſchmuck, und ſo weiter, zu deren Unterhaltung ſo wohl, als zu Beſtreitung der Unkoſten für Muſik, Prieſter, und andre Sachen, jedes unter ihnen jährlich eine gewiſſe kleine Summe beytragen mußte; ſie haben überdieß unter einander gewiſſe beſondere Statuten, welche große Aehnlichkeit mit den Geſetzen unſrer gewöhnlichen Clubbs haben.

Die vornehmſte Verbindlichkeit dieſer Brüderſchafften beſteht darinnen, ſich bey gewiſſen großen Solennitäten und Feſten zu geißeln; als zum Beyſpiel an den Adventsſonntagen, am Sonntage vor dem Palmſonntag, am grünen Donnerſtage und gewiſſe Tage während des Karnevals. An dieſen Tagen gehen ſie in regelmäßigen Prozeßionen um die Städte herum. Sie tragen Fahnen mit ſich umher, welche mit der Farbe der Brüderſchafft gemalt ſind, und bedienen ſich beſondrer zu dieſer Gelegenheit beſtimmten Kleider und Maſquen. Mit dieſem Apparatus beſuchen ſie verſchiedene Kirchen, und geben, wenn man ihnen aus der Ferne zuſieht, einen Anblick, welcher eine große Aehnlichkeit mit dem Aufzuge der Handelsgeſellſchaften in London am Wahltage des Lord Mayors hat; und ihre Fahnen, nebſt den übrigen Zierrathen, welche ſie bey dieſer Gelegenheit auskramen, haben ein Anſehen, welches die ganze Ceremonie den Paraphernalien der Stadt nicht unähnlich macht.

In der Hauptkirche, wo ſie ſich verſammeln und ankleiden, und vielleicht auch in denen andern, welche ſie beſuchen, hören ſie zuvor von einem Prieſter eine kurze Rede über das Leiden unſers Heylandes; und ſo bald der Prieſter geſagt hat: laßt uns beſſer werden, (emendemus in melius) ſo gleich nehmen auch die Geißelungen unter dem Geſang des Miſerere ihren Anfang, und werden durch alle Stra-

ſen, wodurch die Proceſſion geht, fortgeſetzt. Durch einen Artikel ihrer Statuten war verordnet, daß kein Bruder einen andern überreden ſollte, ſich an ſeiner Statt geißeln zu laſſen; derjenige aber, welcher ſeiner Pflicht bey dieſer Gelegenheit genau und pünktlich nachkam, erhielt Ablaß für ſeine Sünden auf eine große Menge von Jahren hinaus. Und überdieß waren die Biſchoffe angehalten, über die in ihrem Kirchengebiet etablirten Brüderſchafften genaue Aufſicht zu führen, ihre Statuten zu unterſuchen, und alle die Artikel in denenſelbigen auszuſtreichen, welche Saamen irgend einer Ketzerey zu enthalten ſchienen.

Brüderſchafften dieſer Art waren hauptſächlich in den meiſten katholiſchen Landern Europens gebräuchlich, ohngeachtet die verſchiedenen Regierungen, unter welchen ſie ſtanden, nicht auf gleiche Weiſe ſie dazu ermunterten, oder nachſichtsvoll gegen ſie waren.

In Frankreich waren ſie, wie ſchon oben erwähnt worden, unter Heinrich dem Dritten au ſeinem Hofe im größten Anſehen: dieſer König, von welchem man ſich, ehe er nach dem Tode ſeines Bruders auf den Thron kam, nicht ohne Grund verſprach, daß er ein wahrer Kriegsheld, und ein großer König werden würde, ließ ſich ſo gar ſelbſt in eine dieſer Brüderſchafften einſchreiben. Da ſich um dieſe Zeit in Frankreich eine ſehr mächtige Parthey gegen das Anſehen der Krone erhoben hatte, welche noch ehendrein unter dem Pöbel in Paris großen Anhang fand, ſo verſuchte der König ſie dadurch in den gehörigen Schranken zu erhalten, daß er ſich in ſeiner völligen Majeſtät zeigte, und er ließ ſich daher allemal, wenn er im Publiko erſchien, von einem ſehr zahlreichen Haufen Hellebardierer begleiten; da auch das noch nicht den gewünſchten Erfolg haben wollte, ſo ſann

er darauf das Publikum durch öffentliche Schauſpränge zu beluſtigen; und in dieſer Abſicht ordnete er in Paris, wie uns ein Schriftſteller dieſer Zeiten verſichert, Geſellſchafften von Büßenden an, und ließ ſich ſelbſt in dieſelben zum Bruder aufnehmen. Doch auch dieſes Mittel wollte noch nichts helfen, und dieſe Geißelprozeßionen dienten zu weiter nichts, als daß ſie die bitterſten Satyren auf den Hof und auf den König ſelbſt veranlaßten. Hier wird ſich der Leſer noch an das obenerwähnte Beyſpiel des Moritz Poncet erinnern, welcher, außer andern anzüglichen Reden, deren er ſich gegen dieſe Prozeßionen auf der Kanzel bediente, die Geißelbrüder mit Männern verglich, welche um den Regen aufzuhalten, naße Kleider anzogen. Dieſe Vergleichung des Poncet ward um ſo viel bitterer, weil würklich den Tag vorher der König unter dem heftigſten Regenguß ſo einer Prozeßion beygewohnt hatte, und er ſo wohl, als ſein Kanzler, nebſt dem ganzen Geißelzuge durch und durch eingeweichet worden war. Der König erfuhr ſchon den nachſten Tag den Schertz des Poncet, und wurde dadurch ſo wohl, als auch ohne Zweifel durch das Andenken an den ausgeſtandenen Regenguß in dem höchſten Grade über den muthwilligen Prediger aufgebracht; doch weil er ſeiner Fehler und Schwachheiten ohngeachtet ein Herr vom ſanftmüthigſten Temperamente war, und eine unbegränzte Freygebigkeit beſaß, ſo begnügte er ſich blos damit den Mönch in ſein Kloſter zurück zu verweiſen.

In den folgenden Zeiten nehmlich im Jahr 1601 unter der Regierung Heinrichs des Vierten, wurde, wie wir ſchon oben erwähnt haben, durch ein Urtheil des Parlaments zu Paris die Brüderſchafft der blauen Büßenden in der Stadt Bourges ganz und gar aufgehoben. Der Bewegungsgrund des Parlaments war keinesweges etwa eine allzugroße und

zärtliche Sorgfalt für die Haut dieſer blauen Büßenden, ſondern dieſe Brüderſchafft war endlich in eine Art von politiſcher Verſchwörung gegen den regierenden Konig ausgeartet, welcher Zeit ſeines ganzen Lebens von der Bigoterie verfolget, und zuletzt auch noch ihr Opfer ward; ſie hatten in ihren Statuten Grundſätze geäußert, und ſich unter einander Verpflichtungen aufgelegt, welche ſehr nach Treuloſigkeit und Verrätherey ſchmeckten: aus dieſer Urſache unterſagte das Parlament dieſer Brüderſchafft alle fernere Zuſammenkunfte, unter der Bedrohung im gegenſeitigen Fall ſo behandelt zu werden, als wenn ſie ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht hätten. Von dieſer Zeit an ſind die Brüderſchafften dieſer Pönitenten in Frankreich ſtets verbothen geweſen, und haben ſich nur noch in einigen Städten in den ſüdlichen Provinzen, welche alſo ſehr weit von der Reſidenz entfernt ſind, erhalten.

Die Länder aber, wo dieſe Prozeßionen (welche gewiß eine außerordentliche und faſt unglaubliche Erſcheinung bleiben, wovon uns kaum irgend eine Religion ein Beyſpiel liefern,) am häufigſten anzutreffen ſind, und wo man ihnen ſo zu ſagen das Bürgerrecht verliehen und ſie gleichſam naturaliſirt hat, ſind Italien und Spanien.

In dieſen letzten Lande, in Spanien, haben dieſe Geiſſelfeyerlichkeiten von den beſondern Sitten der Einwohner auch eine ganz beſondere Wendung erhalten; denn man ſiehet ſie eben ſowohl für Würkungen und Auftritte der Galanterie, als für gottesdienſtliche Handlungen an. Liebhaber ſtehen ſehr oft an der Spitze einer Prozeßion ihrer Freunde, und geiſſeln ſich unter den Fenſtern ihrer Geliebten: oder wenn die Prozeßion, zu welcher ſie gehören, zufälliger Weiſe unter ihren Fenſtern vorbeygeht, ſo pflegen ſie die Strenge ihrer Geiſſelhiebe zu verdoppeln,

Ueberhaupt bezeigen alle Geißler gegen alle Damen, die ihnen begegnen, eine ſolche Achtung und Aufmerkſamkeit, wenn ihnen nehmlich dieſe Damen einige Reize zu beſitzen ſcheinen; und wenn dieſe letztern ihre Aufmerkſamkeit beſonders bemerken oder erwiedern, ſo unterlaſſen ſie es niemals, hauptſächlich wenn etwa zufälliger Weiſe die Prozeßion ſehr langſam vor ſich geht, oder gar aufgehalten wird, durch eine vermehrte Lebhaftigkeit ihrer Geißelungen und durch geſchickte Wendungen ihrer Geißeln ſie im vollen Maaße mit ihrem Blute zu beſprützen.

Faſt alle Reiſende legen davon ein Zeugniß ab; und Madame d'Aunoy, eine Franzöſiſche Lady von hohem Range, welche in dem vergangenen Jahrhundert ihre Reiſe durch Spanien gedruckt herausgab, (ein Buch, welches einen großen Geiſt ſeiner Verfaſſerinn verräth,) ſetzt unter andern zu der Beſchreibung, welche ſie ihrem Freunde von den eben erwähnten Geißelungen giebt, noch hinzu, daß alles das, was ſie ihm erzählt hätte, buchſtäblich wahr wäre, und daß ſie nicht das geringſte vergrößert hätte. Die Damen, welche die Urſache dieſes vermehrten Eifers der Geißler waren, und gegen welche man ſo eine übertriebene Höflichkeit bewieß, belohnten die letztern dadurch, daß ſie den Schleyer, mit welchen ihr Geſicht bedeckt war, aufhoben, oder auch wohl gar von den Beyſtehenden darzu genöthiget wurden, faſt auf die nehmliche Art und Weiſe, wie das Volk in dieſem Lande an der Thüre eines Hauſes, in welchem Maskerade iſt, die hinein und herausgehenden Masken nöthigt, ſich zu demasquiren.

Doch bleibt es gewiß immerhin eine ſchwere Sache einzuſehen, wie ſich die Spaniſchen Damen bey ſolchen Feſten haben gefallen können; es müßte denn die bloße Abſicht den Damen eine Höflichkeit und Galanterie dadurch zu bezeigen ſchon hinreichend

geweſen ſeyn, ſie zu gewinnen; oder vielleicht wäre es möglich, daß die außerordentlich einnehmende Art und Weiſe, mit welcher ſie dieſe Geißelungen gemeiniglich zu verrichten wußten, im Stande geweſen wäre, ſich dadurch beym ſchönen Geſchlecht angenehm und beliebt zu machen.

Dieſe Macht der Reize ſo gar die Geißelſchläge leicht und angenehm zu machen, iſt gewiß ein ſehr ſtarker Beweis zu ihrem Vortheil, und verdient noch denenjenigen beygefügt zu werden, welche man für dieſelben in einer gewiſſen bekannten Beſchreibung der ehemaligen Zeiten aufgeſucht hat.

Daß ſich die Geißler in Spanien ſelbſt mit der größten Anmuth zu geißeln pflegen, iſt eine Sache, welche gar keinem Zweifel unterworfen werden kann: ja es giebt ſo gar in den meiſten Städten Geißelmeiſter, welche es ſich zum ausdrücklichen und beſondern Geſchäfft machen, in Anſehung der Zeit, der Art und Weiſe, und den ſchicklichen Bewegungen des Körpers bey vorzunehmenden Geißelungen Unterricht zu geben, kurz zu zeigen, wie man ſich mit einer gewiſſen Eleganz und Grace geißeln müſſe — Fielding hat uns in einem ſeiner Werke ein Avertiſſement des berühmten Broughtons aufbehalten, durch welches der letztere einem hochgeneigten Publiko ſeine willigen Dienſte offerirt, es in der Kunſt zu baxen und in allen Geheimniſſen dieſer Kunſt zu unterrichten. Dieſer Schriftſteller ſtand ohnſtreitig in den Gedanken, daß die Nachkommenſchaft außerordentlich froh ſeyn würde, auf ſo ein intereſſantes und unſtreitiges Monument von den Sitten der Zeiten zu ſtoßen, in welchen er ſchrieb; und es würde gewiß nicht am unrechten Orte ſeyn, hier ebenfalls ein Avertiſſement eines Spaniſchen Geißelmeiſters einzurücken; daß ich aber dem Leſer keine Angſt denen Lichtern, davon iſt einig

und allein die Urſache darinnen zu ſuchen, daß ich keins habe erhalten können.

Wenn der Kavalier, welcher den Entſchluß faßte, ſich ſelbſt zur Ehre ſeiner Geliebten zu geißeln, von hohem Range war, ſo ward die Ceremonie gewöhnlicher Weiſe mit einer großen Pracht vollzogen. Madame D'Aunoy erzählt uns, daß an dem Tage, da der Herzog von Bejar ſeiner Geliebten zu Ehren eine Geißelprozeßion unternahm, hundert weiße Wachskerzen vorhergetragen wurden. Vor dem Herzog giengen ſechzig ſeiner Freunde (Vaſallen vielleicht oder Clienten vorher, und hundert derſelben folgten ihm nach, welche alle noch von ihren eignen Pagen und Laqvayen begleitet wurden; und wir dürfen nicht zweifeln, daß außer dieſen allen noch eine große Menge Prieſter und Crucifixe der Prozeßion beygewohnt haben.

Da dieſe Spaniſchen Galanthomms nicht weniger Ehrgeiz als Devotion beſitzen, ſo kommt es ſehr oft unter ihnen wegen der Behauptung des Vorrangs zu Streitigkeiten; und dieſer Fall trägt ſich zum Beyſpiel ſehr oft zu, wenn ſich von ohngefähr zwey Prozeßionen in der nehmlichen Straße einander begegnen: jede Parthey glaubt alsdenn berechtigt zu ſeyn, auf der cheenvollſten Seite der Straße zu ziehen, und ein ernſthaftes Handgemenge iſt meiſtentheils die Folge davon. Dieß trug ſich eben bey der obenerwähnten Prozeßion des Herzogs von Bejar zu: eine andere Prozeßion, welche der Marquis von Villahermoſa anführte, kam in die nehmliche Straße am andern Ende derſelben. Die leicht bewaffneten Truppen fiengen mit ihren brennenden langen Wachsfackeln den Streit an, beſchmierten einander die Kleider, und verſengten ſich einer dem andern die Knebelbärte und die Haare; dann erſchien die Infanterie, das iſt die Gentlemens mit ihren Schwertern, und

ſetzten den Streit fort; und zuletzt zeigten ſich die beyden edlen Kriegshelden ſelbſt, und fiengen ein heftiges Gefecht mit ihren Geißeln an: (ein andres Beyſpiel davon, daß ſich die Bußenden bisweilen ihrer Geißeln ſtatt der Waffen bedient haben, finden wir, wenn ich nicht irre, im Don Quixote,) ſie verwandelten ihre Selbſtgeißelungen auf einige Zeit mit der größten Wuth in gegenſeitige, und wollten ſchon, da ihre Waffen bereits unbrauchbar gemacht worden waren, ſich in ein förmliches Handgemenge mit einander einlaſſen, als ihre Freunde ſich dazwiſchen ſchlugen, und ſie wieder auseinander brachten. Die hohe, ſpitzige und ſteife Mütze des einen Haupthelden, welche über den Streit in den Koth gefallen war, ward wieder aufgehoben, ſehr ſauber gereinigt, und wieder auf ſeinen Kopf geſetzt, und beyde Prozeßionen giengen wieder ihren Weg fort. Die ganze Ceremonie ward nachher mit einem prächtigen Gaſtmahle beſchloſſen, welches ein jeder von den beyden vornehmen Geißlern in ihren Wohnungen denjenigen Perſonen gab, die ihrer Prozeßion mit beygewohnt hatten; welche nunmehro über der Tafel ihnen wiederum in Ueberfluß die ausgeſuchteſten Komplimente über ihre Gottesfurcht, Galanterie, und über ihre Eleganz im Geißeln ſelbſt machten.

Wenn ſolche Handlungen ſo wohl aus Devotion als aus Galanterie von den vornehmſten und angeſehenſten Perſonen in Spanien unternommen wurden, wie vielmehr können wir glauben, daß dieſe Gewohnheit hauptſächlich unter dem gemeinen Volke Mode geweſen, und ich will bey dieſer Gelegenheit dem Leſer eine Stelle aus einem Spaniſchen Buche mittheilen, welches den Titel führt, Leben des Mönchs Gerund de Campazas. Da dieſe Nouvelle, welche viel Laune enthält, einen gebohrnen Spanier, und einen ſehr gelehrten Mann (einen Jeſuiten, glaube ich)

zum Verfaſſer hat, ſo wird uns ein Auszug aus demſelben eine weit zuverläßigere und vollkommenere Einſicht in die oben erwähnten ſonderbaren Gebräuche der Spanier geben, als kaum irgend eine Erzählung der Reiſenden zu thun im Stande iſt.

»Antonius, heißt es in dem angeführten Buche, »ſtudierte damals zu Villagarcia, ſaß ſchon in der »vierten Klaße, und war bereits funf und zwanzig »Jahr alt. In der heiligen und Oſterwoche wur»den die Collegia auf vierzehn Tage geſchloßen, und »Antonius gieng auf dieſe Zeit nach Hauſe in ſeine »Geburthsſtadt, wie der Gebrauch aller der Studen»ten iſt, welche nicht zu weit in ihre Heymath ha»ben. Der Teufel, welcher niemals ſchläft, brachte »ihn auf die Gedanken am grünen Donnerſtage den »Büßenden zu ſpielen. Antonius war ſchön heraus»gewachſen, hatte ſchon einen Bart bekommen, und »verliebte ſich in ein gewiſſes junges Mädchen, wel»ches ſeine Nachbarinn geweſen, und mit welcher er »ehedem zum Lehrer des Orts in die Schule gegan»gen war, um das A b c zu erlernen. Um nun um »ihre Gunſt zu werben, hielt er es für das beſte und »muthwilligſte Mittel als Geißler auszugehen: denn »dieß iſt eine von den Galanterien, welche den Da»men von Campos am meiſten gefallen, und es iſt »ſchon eine ſehr alte Anmerkung, daß die meiſten »Ehebündniße daſelbſt beym Mäntzen, und am »grünen Donnerſtage geſchloßen werden. Einige »Damen ſind ſo gar in ſo einem hohen Grade in die»ſe Ceremonie verliebt, daß ſie ein weit größeres »Vergnügen empfinden, wenn ſie die Geißelinſtru»mente in Bewegung ſetzen ſehen, als wenn ſie das »Geräuſche der Klapperholzer beym Tanzen hören.

»Dem Schelm Antonius war dieſe Neigung der »Mädchen ſeiner Stadt nicht unbekannt, und dieſer»wegen gieng er, wie ſchon geſagt worden, am grü-

»nen Donnerſtage als Geißler aus. Seiner Mas»ke und ſeiner Kutte ohngeachtet, welche bis auf die »Erden herunterhieng, hatte ihn doch Catania Re»belle, dieß war der Name ſeiner Geliebten, ſeiner »Nachbarinn, und ſeiner alten Schulkamerabinn, »in der Entfernung einer Meile erkennen können; »denn außerdem, daß bey der ganzen Prozeßion kei»ne ſo ſchön geputzte und ſo ſteife Mütze war, ſo »trug er noch zum Kennzeichen einen ſchwarzen Gurt, »welchen ſie ihm einſt am Lukastage gegeben hatte, »als er von ihr Abſchied nahm, um nach Villagar»cia zu gehn. Sie verwandte die ganze Zeit hin»durch, da er bey ihr vorbey gieng, kein Auge von »ihm; und Antonius, welcher es ſehr wohl bemerk»te, ergrif dieſe Gelegenheit, die Strenge ſeiner Ge»liebti de zu verdoppeln, und machte ihr im Vorbey»gehen, ohne daß es die übrigen bemerkten, zwey »faſt unmerkbare aber verliebte Verbeugungen mit »ſeinem Kopfe; denn dieß iſt eine von den zärtlichen »Galanterien und Kunſtgriffen, welche ohnfehlbar »die Herzen der mannbaren Mädchen gewinnen, und »auf welche ſie ſehr Achtung geben; und derjenige, »welcher das mit der größten Anmuth und Eleganz »zu thun weiß, hat unter ihnen die Wahl, geſetzt »auch, er wäre noch nicht mit den ländlichen Spie»len und Uebungen ganz bekannt

»Endlich, da Antonius durch ſeine allzuſtrenge »Geißelung ſchon unglaublich viel Blut vergoſſen »hatte, hat ihn einer der Majordomus, welcher die »Aufſicht über die Prozeßion führte, ehe noch die »Prozeßion ſelbſt ihr Ende erreicht hatte, nach Hau»ſe zu gehen, und für ſich Sorge zu tragen. Ca»tania folgte ihm in das Haus nach, wo Wein, Roß»marin, Salz und Flachs in Bereitſchaft ſtanden; »denn dieß war der ganze Apparatus, deſſen man »ſich zu dergleichen Kuren bediente. Man wuſch

»ſeine Schultern wohl aus, und verband ihm die »Wunden, welche er ſich durch die allzuheftige Ge»ſelung zugezogen hatte; er legte nachher ſeine ge»wöhnliche Kleidung wieder an, und hüllte ſich in »ſeinen grauen Mantel. Man gieng nachher wieder »aus, um der Prozeßion ferner zuzuſehen, nur Ca»tanla ausgenommen, denn dieſe ſagte, ſie wollte beym »Antonius bleiben, und ihm Geſellſchafft leiſten, und »ſo weiter.«

Dieſe Geißel-Ceremonien fanden aber auch, wie wir ſchon oben bemerkt haben, in Italien Eingang; und ſie wurden in dieſem Lande mit nicht geringerer Regelmäßigkeit und mit nicht wenigerm Beyfall, als in Spanien vollzogen. Die Reiſenden in dieſem Lande geben uns faſt alle einige Nachricht davon: und Doktor Mittleton zum Beyſpiel beſchreibt uns in ſeinem Briefe von Rom der Länge nach zwey Prozeßionen dieſer Art nach und in der Peterskirche, von welchen er ſelbſt ein Augenzeuge geweſen iſt.

Doch wie man dieſe Ceremonien in Spanien zu Expeditionen der Galanterie machte, durch welche man die Stärke ſeiner Liebe zu erkennen geben wollte, ſo verwandelte man ſie in Italien in vollkommene Farcen, und Poſſenſpiele.

Der Pater Labat, welcher eine Beſchreibung ſeiner Reiſen durch Spanien und Italien herausgegeben hat, in welchen er uns Nachrichten von Geiſſel-Prozeßionen in beyden Ländern giebt, erzählt uns unter andern, daß ſich zu Civita Vecchia an der Spitze einer ſolchen Prozeßion verſchiedene Figuren oder Perſonen befunden hätten, welche Chriſtum in den verſchiedenen Stufen oder Vorfällen ſeiner Verurtheilung hätten vorſtellen ſollen: dieſe verſchiedenen Figuren wurden gemeiniglich mit affektirten lateiniſchen Worten ausgedrückt. Unter denen welche der Pater Labat erwähnt, daß ſie einen Theil der

Prozeſſion ausgemacht hätten, war unter andern ein Ecce homo! eine Figur, welche Chriſtum vorſtellen ſollte, wie er in einem Purpurkleide, einen Rohrſtab in ſeiner Hand, und eine Crone auf ſeinem Haupte vorm Pilatus erſcheint.

Nachher kam eine andre Perſon, welche unſern Heyland vorſtellt, wie er an den Platz ſeines Todes gehe: acht Henker umgaben ihn, welche ihn marterten, und quälten, und die Ketten ſchütteten, mit welchen er gefeſſelt war; und ein Simon von Cyrena gieng hinter ihm her, und half ihm das Creuz tragen. Auf dieſen folgten einige Männer, welche ebenfalls mit ſchweren Creuzen beladen waren, und welche meinem Vermuthen nach, die Räuber ſeyn ſollten, welche an Einem Tage mit Chriſto gekreuziget wurden. Unter dieſen verſchiedenen Figuren war noch eine große Menge römiſcher Soldaten, welche mit Helmen und Schilden bewafnet waren.

Nach dieſen kam eine anſehnliche Anzahl von Perſonen, welche durch ihr Heulen und Aechzen die innige Reue und Bekümmerniß auszudrücken ſuchten, von welcher ſie durchdrungen waren; bis endlich der Haupt Zug der Geißler ſelbſt erſchien, welche die Betrübniß und die Angſt ihres Herzens über ihre Sünden auf eine andre Art und Weiſe an den Tag zu legen ſuchten, nehmlich durch Selbſtgeißelung. Unter dieſen letztern befanden ſich beſonders zwey Perſonen, welche ganz nackend giengen, diejenigen Theile des Körpers ausgenommen, welche durchaus bedeckt ſeyn müſſen, in welcher Abſicht ſie ſich auch zu deren Bedeckung eines kurzen Schurzes bedienten. Dieſe beyden Figuren, welche die beyden Hierosymuſſe genennt wurden, wegen der Geißelhiebe, mit welchen ſie ihre Bruſt zerſchlugen, beſaßen eben ſo eine Geſchicklichkeit, wie der obenerwähnte Dominikus, welch

cher ſich zu gleicher Zeit mit beyden Händen geiſſeln konnte; ſie bedienten ſich der obern und untern Diſciplin zu einer und der nehmlichen Zeit, und geiſſelten ſich ſelbſt vom Kopf bis auf die Füße mit mächtigen Geißeln, mit welchen ſie ſich zu dieſer Abſicht verſehen hatten, doch auch dieſen beyden letzten Perſonen, da ſie auf alle Fälle ein Anſehen gaben, welches die Wohlanſtändigkeit im höchſten Grade beleidigte, wurde in darauf folgenden Jahre befohlen, es wie die übrigen Bußenden zu machen, und Beinkleider zu tragen.

Unter dem nehmlichen Zuge, welchen wir beſchreiben, befand ſich auch die Familie Joſephs mit einer großen Menge betrubter und trauernder Frauensperſonen, unter welchen auch Maria Magdalena nebſt der Jungfrau Maria war: und endlich, um das Ganze zu krönen, gab es auch bey der Prozeſſion eine Figur, welche mit einer feuerrothen Perucque aufgeputzt war, einen rothen Bart hatte, und Judas Iſcharioth vorſtellen ſollte; er hielt mit großen Triumph in ſeiner Hand einen Beutel empor, in welchem er einige Goldſtucken hin und her ſchüttelte, welche die Silberlinge bedeuten ſollten, die er dafür erhalten hatte, daß er ſeinen Herrn den Juden verrieth, und in ihre Hände lieferte.

Was endlich unſer Erſtaunen über die Geißel-Ceremonien und Prozeſſionen um einen hohen Grad vermehren muß, iſt die erſtaunliche Strenge und der faſt unglaubliche Eyfer, mit welchem man gewöhnlicher Weiſe dieſe Selbſtgeißelung vollzog. Dieſe unerhörten Grauſamkeiten, welche die Büßenden in den neuern Zeiten an ſich ſelbſt ausübten, ſind Thatſachen, worinnen alle Reiſsbeſchreiber übereinſtimmen; alle erwähnen der großen Menge Blutes, welches die Geißler vergeſſen, und welches ſehr oft von ihren Geißeln herabrauſete. Ja man hat uns mehre-

remal, ich weiß nicht mit welcher Wahrheit, von den Orten her berichtet, wo dieſe Geißelungen im Gebrauch waren, daß diejenigen, welche ſich einige Jahre nach einander gegeißelt hatten, es alsdenn ohne Gefahr in eine ſehr ſchwere Krankheit zu verfallen, nicht unterlaſſen konnten, woferne ſie ſich nicht wenigſtens zu der nehmlichen Zeit, als dieſe Ceremonien gewöhnlicher Weiſe vollzogen wurden, durch einen Aderlaß, oder ſonſt auf eine andere Art und Weiſe einen Theil ihres Blutes abzapfen ließen. *)

Madame D'Aunoy ſagt uns, daß ſie da ſie das erſtemal ſo eine Prozeßion mit angeſehen hatte, bey dem Anblick ſolcher unſinnigen Grauſamkeiten faſt in eine Ohnmacht gefallen wäre; und ſie beſchließt endlich die Nachrichten, welche ſie uns von dieſen galanten Geißel-Excurſionen giebt, damit, daß ſie ſagt, der verliebte Herr, welcher ſich ſo erbärmlich zugerichtet hätte, mußte ſehr oft einige Tage hernach ſein Zimmer hüten, und wurde oft dadurch ſo ſiech und krank, daß er nicht einmal am Oſter Sonntag die Meſſe beſuchen konnte. Alle die angeführten Thatſachen aber geben uns einen unwiederlegbaren Beweis an die Hand, daß die Gewohnheit die Menſchen wirklich dahin bringen könne, auch die allergrößten Beſchwerlichkeiten über ſich zu nehmen. Doch alle die obenerwähnten Thaten der Büßenden werden bey alledem noch durch die Tapferkeit des berühmten Buckhorſe in England übertroffen, welche gewiß noch unſer Erſtaunen erhohen muß. Er ließ ſich nehmlich mit der größten Standhaftigkeit für ſechs Stüber

*) In einem gewiſſen ſpaniſchen Buche, deſſen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, wurde irgend Jemanden der Vorwurf gemacht, daß er ſich mit Schaafsblut beſchmiert hätte, um das Volk glauben zu machen, als hätte er ſich auf eine ausgezeichnete Art gegeißelt.

auf alle Theile ſeines Körpers, und zwar ſo heftig, als man wollte von Jedermann baten, und bedeckte blos die Gegend des Magens mit ſeinen Händen, welche er kreuzweis übereinander legte. Die ganze Sache ſelbſt aber ward als eine ſehr vortheilhafte Uebung für diejenigen angeſehen, welche ſich in der Kunſt zu baten je mehr und mehr vervollkommen wollten.

Ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel von dieſer Macht der Gewohnheit, daß ſie uns nehmlich in den Stand ſetzen kann, die größten Beſchwerlichkeiten, und ſogar ſelbſt Schläge mit einer Art von Gleichgültigkeit zu ertragen, treffen wir unter den Chineſern an. Aus den Erzählungen der Reiſebeſchreiber erſehen wir, daß es in China Menſchen giebt, welche es zu einer Art von Gewerbe machen, ſich für eine angemeſſene Belohnung für andre, die von den Mandarinen dazu verurtheilt worden ſind, ausprügeln zu laſſen; auf die nehmliche Art und Weiſe, wie es an den Gerichtshöfen dieſes Landes Menſchen giebt, welche bey jeder Gelegenheit bereit ſind für andre Bürge zu werden. Da die Baſtonade ſogleich auf der Stelle vollzogen wird, während der Mandarin noch andere Geſchäffte in Richtigkeit zu bringen hat, ſo kommt es blos darauf an, den Officier zu beſtechen, welchem die Aufſicht über ſo eine Exekution aufgetragen iſt: der eigentliche Verbrecher macht ſich alsdann aus dem Staube, und derjenige welcher ſich verbindlich gemacht hat die Strafe an deſſen Statt auszuhalten, kommt hervor, läßt ſich auf den Boden anbinden, und empfängt nunmehr die beſtimmten Prügel; wie hart aber und unbarmherzig dieſe Hiebe ſeyn müſſen, davon kann man ſich daraus einen Begriff machen, weil jederzeit nach zehn oder zwölf Streichen ein friſcher Exekuter an die Reihe kömmt.

Doch vielleicht trägt zu allen dieſen nicht nur die Gewohnheit und Entſchloſſenheit, ſondern auch eine beſondere Conſtitution des Körpers ebenfalls das Ihrige bey. Dieſe Dispoſition auch die härteſten Schläge mit einer Art von Kaltblutigkeit zu ertragen, ſteht bey den Barern in ſehr großen Anſehen, und ſie ſetzen in dieſelbige einen eben ſo großen Werth, als in die Gefügigkeit des Körpers, in die wahre Stärke, und in die Geſchicklichkeit zu baren ſelbſt. Ich glaube mir vom Leſer noch Dank zu verdienen, wenn ich ihn benachrichtige, daß dieſe ſehr vortheilhafte Eigenſchaft, Schläge zu empfangen ohne ſie zu bemerken, von den Barern mit einem Kunſtworte ein Bottom genennet wurde; wenigſtens erhellet dieß aus den Schriften jener Zeiten, wo die Kunſt zu baren ſelbſt beym Publiko weit mehr galt, und in größern Anſehen ſtand als vor jetzo.

Der Gebrauch, welchen man von den Geißelungen bey öffentlichen Schaugepränge und Prozeſſionen machte, die verſchiedenen Edikte der Fürſten, wodurch dieſe Ceremonien entweder verboten, oder verſtattet wurden, die Bullen, welche verſchiedene Päpſte ausgehen ließen, um ſie entweder zu beſtätigen oder zu verwerfen, und die Deciſionen und Verordnungen, welche eine große Anzahl von Männern, die die erſten Würden in der Kirche begleiteten, über das Subject der freywilligen Geißelung gemacht haben, ſind nicht die einzigen Umſtände, welche uns das große Gewicht bezeugen, das dieſe Gebräuche nach und nach in der chriſtlichen Welt erlangt haben: wir dürfen nicht vergeſſen noch hinzuzuſetzen, daß ſie ſehr große Streitigkeiten in den Meynungen der Gelehrten veranlaßt haben; denn es würde dem Syſtem der Geißelungen etwas ſehr weſentliches mangeln, wenn ſie nicht Urſache zu Streitigkeiten unter den Menſchen gegeben hätten, und wenn nicht wo

nigstens Abhandlungen für und wider dieselbe geschrieben worden wären.

Einige unter den Gelehrten haben diese frommen Gebräuche ohne alle Einschränkung getadelt und verworfen: darunter waren zum Beyspiel Kardinal Stephan und Peter Cerebrosus, welche wir schon oben erwähnt haben, sowohl, als einige gelehrte Geistliche in Rom, welche sich aber dadurch den Kardinal Damian zum Gegner machten, welcher ebenfalls gegen sie schrieb. Andre haben blos die Grausamkeit angegriffen, mit welcher bisweilen diese Bußübungen vollzogen wurden; und unter diese gehören besonders Gerson und der General Advokat Servin.

Außerdem sind besonders unter den Gelehrten sowohl über die Absichten, aus welchen solche Geißelungen unternommen werden müßten, als auch über die besten Gelegenheiten, wenn sie unternommen werden müßten, große Uneinigkeiten entstanden. Am höchsten aber trieb man die Streitigkeiten über den eigentlichen Grad der Krafft und der Wirksamkeit solcher Bußübungen; und hier wird sich der Leser an die Lehrsätze und Grundlehren dieser Ketzer, der sogenannten Flagellanten erinnern, von welchen wir oben einige angeführt haben.

Aber auch in Ansehung der Meynung, auf was für eine Art und Weise diese Geißelungen unternommen werden müßten, konnte man nicht unter einander einig werden; einige behaupteten, die Büßenden müßten sie an sich selbst mit ihren eignen Händen vollziehen; andre aber, unter welchen sich besonders Gerson befand, waren der Meynung, sie müßten sie von den Händen andrer Personen empfangen.

Endlich erhoben sich auch noch Streitigkeiten über die eigentlichste Situation in welcher sich Büßende befinden müßten, wenn sie sich solchen Kasteyungen unterwerfen wollten. Einige haben den Geißlern wenn sie sich nackend geißelten,

den Vorwurf gemacht, daß es der Wohlanſtändigkeit zuwider wäre; während andre, an deſſen Spitze ſich der Kardinal Damian befand, ſich ſtandhaft zur eine völlige Entblößung und gänzliche Nacktheit erklärten. Eins der Argumente des Kardinals über dieſen Gegenſtand iſt folgendes.

„Sagt mir, wer ihr auch ſeyn mögt, ihr, die ihr ſo viel Stolz beſitzt, die Paßion unſers Erlöſers gering zu ſchätzen, und indem ihr euch weigert, euch ſo wie er zu entkleiden, ſeine Entkleidung lächerlich machen zu wollen ſcheint, und dadurch ſeine Leiden zu bloßen Träumen, und Kinderſpielen macht; ſagt mir, ich bitte euch, was wollt ihr alsdann vornehmen, wenn ihr dieſen himmliſchen Heyland, welcher öffentlich entkleidet und an ein Creuz gebunden ward, mit Majeſtät und Ehre angethan, von tauſendmal tauſend Engeln begleitet, und mit Glanz umgeben ſehen werdet, welcher nicht beſchrieben, mit Nichts verglichen werden kann, und unendlich weit über alle ſichtbare und unſichtbare Dinge erhaben iſt? Was wollt ihr alsdann vornehmen, ſage ich, wenn ihr ihn, deſſen Blöße ihr gering ſchätzt, ſehn werdet auf einem erhabenen Thron ſitzen, mit Feuer umgeben, und wenn er alle Menſchen auf eine gerechte ſowohl, als auf eine ſchreckliche Art richten wird? Dann wird die Sonne ihren Glanz verliehren, der Mond wird in Dunkel gehüllt werden, und alle Sterne werden herabfallen, die Grundveſte der Berge werden erſchüttert werden, und von dem Aether werden nur einige wenige trübe Strahlen herabkommen; die Erde und die Luft werden durch ein unauslöſchlich Feuer verzehrt werden, und alle Elemente werden durch einander in Unordnung gerathen; was wollt ihr, ich ſage es noch einmal, was wollt ihr alsdann vornehmen, wenn alle dieſe Dinge geſchehen werden? Was werden alsdenn eure Gewand und eure Kleid-

der euch für Nutzen bringen, mit welchen ihr jetzt bedeckt seyd, und welche ihr bey euren Bußübungen nicht ablegen wollt? Wie könnt ihr euch mit so einer stolzen und verwegenen Hoffnung schmeicheln an der Ehre desjenigen Theil zu haben, an dessen Blöße und Schande ihr nicht habt Antheil nehmen wollen? — Dieß ist gewiß das beste Argument, daß ich bis jetzt zur Vertheidigung der völligen Entkleidung und der Nacktheit gelesen habe, und es söhnt mich völlig wieder mit dem Kardinal Damian aus, da ich finde, daß er wenig ich nicht unter die schlechten Schriftsteller gerechnet werden kann.

Außer diesem Kardinal Damian hat es noch mehrere Männer von sehr großem Ansehen gegeben, welche durchaus auf einer gänzlichen Entblößung und Nacktheit bestanden, um dadurch die Buße selbst so vollkommen, und so verdienstlich als möglich zu machen; doch ich will keine fernern Zeugnisse darüber anführen, und mich blos mit der Anmerkung begnügen, daß selbst die vornehmsten und angesehensten Personen sich diesem Theil der Buße unterworfen haben, wovon schon mehrere Beyspiele in einem der vorhergehenden Kapitel angeführet worden sind.

Ja, je voller nemer diese Entkleidung war, desto großer wurde auch die Verdienstlichkeit der Buße selbst gehalten: daher finden wir, daß verschiedene Verbrechen sich bey ihrer Entkleidung nach der Größe ihrer Verbrechen gerichtet haben; und ich will bey dieser Gelegenheit der Pußabung erwähnen, welche ohngefähr ums Jahr 1000 ein gewisser Fulk mit dem Zunahmen Grisegonnelle unternahm.

Dieser Fulk war ein sehr mächtiger Mann in Frankreich, denn er war der Sohn des Ober-Präsidenten des Reichs, aber er war auch zugleich einer der gottlosesten und grausamsten Menschen in jenen Fehdezeiten, wo die Gewalt fast durchgängig für das

einzig vorhandene Geſetz gehalten wurde, und wo die Vornehmen und Großen der Reiche mehr Anführer von Räuberbanden waren, als Perſonen, welch eine genau beſtimmte Würde bekleideten. Unter andern großen Verbrechen welche der erwähnte Fulk begangen hatte, hatte er auch mit eigner Hand Conan, den Herzog von Britannien ermordet. Er unternahm deswegen drey Wallfarthen in das heilige Land, und bey der letzten, um ſeine Buße deſto vollkommener und ganz und gar unverwerflich zu machen, ließ er ſich ſelbſt nackend und einen Strick um ſeinen Hals auf einen Karren durch die Straßen von Jeruſalem ziehen: er hatte überdieß beſondere Männer beſtellt, welche ihn wechſelsweiſe mit Geißeln hauen mußten; und eine andre zu dieſer Abſicht beſtimmte Perſon mußte immer in gewiſſen Zwiſchenzeiten ausrufen: Gott ſey gnädig dem verrätheriſchen und meineydigen Fulk: Er führte nachher ein ſehr frommes und erbauliches Leben, und ſtiftete einige Klöſter. Eine weitläuftigere Nachricht von dieſem Fulk und ſeiner Buße finden wir in Moreri's Diktionaire.

Andre ſind in ihrer Meynung über dieſen Gegenſtand noch weiter gegangen, und haben behauptet, daß in der völligen Ablegung der Kleider eine beſondere Heiligkeit ſey, und ſchon an und für ſich einen ſehr hohen Grad des Verdienſtes habe. Die Cyniſchen Philoſophen in Griechenland, unter welchen Diogenes beſonders merkwürdig iſt, erſchienen ſehr oft im Publiko ſogar ohne die allergeringſte Bedeckung ihrer Blöße; und die Indianiſchen Philoſophen, die ſogenannten Gymnoſophiſten, zeigten ſich beſtändig auf die nehmliche Art, wie wir wenigſtens aus ihrer Benennung ſchließen können, welche nackende Weiſe bedeutet.

Und Weiſe dieſer Art giebt es noch in jenen Gegenden bis auf den heutigen Tag, ſo wie wir ebenfalls auch in unſerm Welttheile beſondere Ver-

ſen oder Sekten gehabt haben, welche dem Stande der Nackheit kein geringeres Verdienſt beylegten. Dies waren die Adamiten, deren Auguſtin gedenkt. Dieſe Adamiten, welche ſich im völligen Ernſte unſern erſten Eltern vor ihrem Fall dadurch gleich zu machen glaubten, wenn ſie in der nehmlichen Verfaſſung erſchienen, pflegten ſich ſelbſt bey einigen ihrer Feyerlichkeiten in den vollkommenen Stand der Natur zu verſetzen, und wagten es ſich entweder öffentlich auf den Straßen in dieſer Verfaſſung ſehen zu laſſen, oder es doch wenigſtens, Männer und Weiber unter einander bey ihren geheimen Zuſammenkünften, in ihren Wohnungen zu thun, welche ſie aber, wenn die Solennität in den Winter fiel, ſehr weislich vorher durchzuheitzen pflegten.

Ohngefähr ums Jahr 1300 erſchien in Frankreich eine ähnliche Sekte, welche man die Turlupins nennte (welches Wort vielmehr ein Beynahme als eine wirkliche Benennung dieſer Sekte geweſen zu ſeyn ſcheint) dieſe erklärten ſich ebenfalls ſowohl durch ihr Beyſpiel als durch ihre Worte ganz und gar für die völlige Entkleidung. Nach ihnen folgten ein Jahrhundert darauf in Deutſchland die Picards, welche ihre Meynung über die Heiligkeit der Nackheit, und ihren Abſcheu über ſolche unheilige Dinge, als Kleider ſind, noch weit mehr übertrieben, als die Adamiten gethan hatten, und ſich zu allen Zeiten in einem vollkommenen Naturſtande zeigten. Eine gewiſſe Parthey der Anabaptiſten, welche die Lehrſätze der Picards annahm, machte im Jahr 1535 den 13. Februar einen Verſuch, in ſo einer heiligen und geweyhten Verfaſſung durch die Straßen von Amſterdam zu ziehen; doch die Obrigkeit, welche dieſen Scherz nicht ſowohl aufnahm, als ſie ihn hätten nach ihren Vorſtellungen annehmen ſollen, behandelte die-

ſe Abenthener auf eine ziemlich ernſthafte Art und Weiſe.

Dieſen Beyſpielen der völligen Entkleidung bey unternommenen Geißelungen dürfen wir endlich nicht vergeſſen noch das Beyſpiel des Bruder Juniperus, eines Franziskaner Mönchs hinzuzuſetzen; denn das Verdienſt dieſes Mönchs war wirklich größer und noch darinnen von jenen Anhängern der Nacktheit verſchieden, daß er ſeine Proteßionen ganz allein mit der größten Kühnheit, und mit dem geſetzteſten Muthe unternahm

„Ein andermal, heißt es von ihm, gieng er in die Stadt Viterbo; als er unter das Thor kam, band er ſeine Beinkleider über ſeinen Kopf, und ſeine Kutte um ſeinen Nacken herum. In dieſer Verfaſſung gieng er durch die Straßen der Stadt, und er duldete manchen Streich von den Einwohnern; demohngeachtet gieng er ſo bis in ſein Kloſter, wo er von allen geſcholten ward: doch auch dieß achtete er nicht, ſo heilig war dieſes gute Brüdergen" *)

Dieſe Erzählung vom Bruder Juniperus iſt aus einem Buche entlehnt, Gleichheiten, (de Conformitatibus.) betitelt, oder vielmehr aus dem Alkoran der Franziskaner, welches ein Auszug aus jenem erſtern iſt. Denn das Buch von den Gleichheiten ſoll außer zwey oder drey Exemplarien, welche ſich auf gewiſſen Bibliotheken befinden, deren Namen mir entfallen ſind, nicht mehr vorhanden ſeyn. Dieſes benannte Buch, welches aus andern alten Büchern, die deſſen Erwähnung thun, ſehr wohl bekannt iſt,

*) Alia vice intravit Viterbium, et dum eſſet in porta, focaralibus poſitis in capite, habitu in modum tardali ligato ad collum, ſic nudus ad plateas ivit civitatis, ubi multas verecundias perpeſſus eſt; et nudus ad locum fratrum ivit, omnibus contra eum clamantibus ipſo tamen de iis parum curante, tam ſanctus fuit iſte fraterculus.

war eine Kompilation eines Franziskaner-Mönchs; und die Absicht deſſelben war außer der Bekanntmachung vieler erbaulicher Anekdoten, welche ſich auf ſeinen Orden beziehen, noch dieſe, eine Parallele zwiſchen Chriſtum und den heiligen Franziskus den Stifter des Franziskaner-Ordens zu ziehen; und der Vorzug in dieſer Vergleichung ward meiſtentheils ſehr beſcheiden dem heiligen Franziskus gegeben. Nach der Reformation fiengen die Franziskaner nach gerade an, ſich dieſes Werks zu ſchämen, und ſuchten es gänzlich zu unterdrücken; aller ihrer Bemühungen ohngeachtet ſind noch, wie ich ſchon angemerkt habe zwey oder drey Exemplarien davon übrig geblieben. Ein proteſtantiſcher Prediger aber in dieſem Jahrhunderte, welcher eins davon in ſeine Hände zu bringen wußte, erwieß den Barfüßern oder Franziskaner Mönchen den Liebesdienſt, und überlieferte der Welt unter dem ihm angeführten Titel Alkoran der Franziskaner die merkwürdigſten Artikel deſſelben im Auszuge.

Doch dieſe nackenden Prozeßionen der Cyniſchen Philoſophen, der Adamiten, der Turlupins, der Pickards, und des Bruder Juniperus fanden eben keinen allzu großen und anhaltenden Beyfall im Publiko; und da das Prügeln ohne Nacktheit, das iſt die bloße Baſtonnade überhaupt als eine thörichte und unverdienſtliche Bußhaltung angeſehen ward, und dem zu folge eben keine Nachahmung erweckte, ſo fand auch die Nacktheit ohne Schläge ebenfalls eine ganz gleichgültige Aufnahme. Ein ganz andres Verhältniß aber war es, wenn eine Geißelung damit verbunden ward, dann wurde der Auftritt weit lebhafter, und fand mehrern Beyfall. Die Büßenden ſchmeichelten ſich dann mit einem untrüglichen Bewußtſeyn ihres Verdienſtes, und dies trieb unzählige von ihnen an, dieſe Uebungen ſtandhaft und re-

gemäßig zu continuiren; und man glaubte die Welt ſelbſt auf dieſe Sache aufmerkſam machen zu müſſen, und ordnete deswegen öffentliche Aufzüge, Ceremonien und Feyerlichkeiten an.

Doch finden wir daß Ceremonien dieſer Art unter verſchiedenen Nationen auch verſchiedene Wendungen bekommen haben, welche uns den Geiſt der Nationen ſelbſt zu verrathen ſcheinen.

Die Geißel Solemnitäten zum Beyſpiel, welche in Lacedämon gebräuchlich waren, können auf keine Weiſe auf unſern Beyfall Anſpruch machen. Der grauſame Vortheil den man daraus zu ziehen hoffte, nämlich der dumme Stolz der Knaben, es dahin zu bringen, ſich mit kalten Blute faſt in Stücken hauen zu laſſen, machte dieſe Ceremonien zu einem wirklich unvernünftigen Gebrauch; und es iſt ſchwer zu unterſcheiden ob die Unmenſchlichkeit oder Stupidität dieſelben veranlaßten. Das nämliche müſſen wir von den ähnlichen Solemnitäten behaupten, welche wir unter den Thraciern finden.

Weniger verwerflich waren gewiß die Ceremonien der Egyptier und der Syriſchen Prieſter der Deßona; da es eine ausgemachte Sache iſt, daß keine Art von Zwang in Anſehung der Perſon unter ihnen ſtatt fand.

Die nämliche Bemerkung müſſen wir zum Beſten der Prozeßionen der Geißler in den neuern Zeiten machen, bey welchen jeder ſeine eigene Haut geiſſelte; ſo wie wir ebenfalls bekennen müſſen, daß die Galanterie und die Höflichkeit, welche man dem ſchönen Geſchlechte dadurch erwies und welche wir auf ſo eine unverkennbare Weiſe bey dieſen Prozeßionen antreffen, Umſtände ſind, welche ſehr viel zu ihrer Empfehlung beytragen. Auf der andern Seite aber war freylich die Affektation der Heiligkeit, welche ſich mit der Feyerlichkeit und mit der Pracht dieſer Cel-

ßel Solennitäten mischte, und dem Ganzen ein Ansehen von Scheinheiligkeit gab, in einem hohen Grade ekelhaft, und die wirkliche Grausamkeit, welche sehr oft diese Prozessionen auszeichnete, muste nothwendig dieser Weise die Abneigung derjenigen Personen vermehren, welche sich noch nicht zu den Gebrauch der Geißel hatten bereden lassen:

Die Feyer der Luperkalien in Rom hatte in der That einen sehr großen Vorzug vor allen Ceremonien dieser Art, welche nur je angestellt worden sind. Es scheint würklich, daß es von einem weit kultivirtern und verfeinertern Volke erfunden und etablirt worden ist, als die Römer besonders in den frühern Zeiten der gewöhnlichen Schilderung nach gewesen sind.

Unter andern Vorzügen, welche wir bey diesem Feste bemerken müssen, war erstlich der, daß es jährlich nur einmal vorgenommen ward und nur einige Tage dauerte: Denn Ceremonien dieser Art müssen sehr selten vorkommen und nur von kurzer Dauer seyn: Und es war eine Art von Saturnalien, wo jedes Geschlecht auf die freundlichste Weise dem Anblick des andern diejenigen persönlichen Reize und Vorzüge blos stellte, welche es sehr weislich den übrigen Rest des Jahres verbarg.

Zweytens war die würkliche Absicht dieser ganzen Ceremonie ganz deutlich und allgemein bekannt: und wenn wir einige wenige religiose Gebräuche ausnehmen, mit welchen sich die Ceremonie anfieng und welche ihr eine gewisse Art von Würde geben sollten, und wenn wir die Meinung abrechnen, welche man von der Kraft der Schläge eines Luperkus hatte, nehmlich die Frauenspersonen fruchtbar zu machen, welches dann denn, der ganzen Solennität das Ansehen der Wichtigkeit zu geben, so war es allgemein genug angenommen, daß es weiter nichts als ein kur-

zer Zeitvertreib und öffentliche Beluſtigung ſeyn ſollte.

Drittens war bey der ganzen Feyer dieſes Feſtes keine Grauſamkeit anzutreffen, ja es war ſo zu ſagen unmöglich, daß eine dabey hatte ſtatt finden können; und von der Leichtigkeit und der Breite der ledernen Riemen, welcher ſich die Wolfspriester bey dieſer Gelegenheit bedienten, können wir auf ihre zärtliche Beſorgtheit ſchlieſſen, daß ſie nicht aus Eifer oder irgend einer andern Urſache den ſchönen Gegenſtänden, welche ſich ihrer Geiſſel bedienen wollten, ein Leid zuzufügen gedachten.

Wenn einer von den drey Klaſſen der Wolfspriester, (von welchen jeder, welcher nicht eine vortrefliche Figur und eine elegante Geſchicklichkeit beſaß, ganz gewiß ohne alle Umſtände ausgeſchloſſen war,) aus dem Tempel des Pans herausgelaſſen wurde, und wenn ſeine Ankunft in irgend einer beſondern Straße durch den Schall der Hautbois, der Clarinetten, der Trompeten, Feldpaucken und anderer muſikaliſchen Inſtrumente, welche ſich am Eingange derſelben befanden, angekündiget worden war, denn wir müſſen nothwendig annehmen, daß die Muſik ſehr wenig beytrug, ſo ein reizendes Feſt zu verſchönern; ſo ſtürzten ſich einige der liebenswürdigſten Perſonen, welche ſich entſchloßen hatten, die wohlthätige Würkung der Geiſſel des Lupercus ſelbſt zu erfahren, aus dem Haufen hervor und dem Prieſter in den Weg

Bey ihrem Anblick wurde die ganze Wuth des Lupercus ſo gleich wieder beſänftiget. Seine Geiſter klochten auch durch die religiöſen Gebräuche, mit welchen ſich die Ceremonie anfieng, durch den Lauf, den er ſchon angefangen hatte, und durch den Anblick einer ſo ungeheuern Menge Zuſchauer, welche die Straßen auf beyden Seiten beſetzt hatten, noch ſo ſehr entflammt und in Bewegung geſetzt geweſen ſeyn,

oder in was sonst für einem Fieberzustande er sich befunden mochte, bey dem Anblicke des liebenswürdigsten Geschöpfs, welches ihn den Weg vertrat, wurde seine Aufwallung durch Gefühle von der sanftesten und wohlthätigsten Art verdrängt.

Er war so weit entfernt Strenge oder grausame Absichten gegen sie zu unterhalten, daß er vielmehr seiten Kraft genug besaß, seinen Arm empor zu heben und mit einer schwachen Hand ihr den Dienst zu erweisen, welchen sie von ihm erwartete. Sein Busen ward mit der sanftesten Leidenschaft erfüllt. Gänzlich in den Anblick des liebenswürdigsten Gegenstandes verlohren, welcher seine Hülfe erwartete, fieng er schon an auf die Gedanken zu gerathen, leichtere und zweckmäßigere Mittel anzuwenden — Schon vergaß er die herumstehenden Zuschauer und machte einen Versuch sie in seine Arme zu schließen; als der Zuruf der Umstehenden und das plötzliche Ertönen der musikalischen Instrumente ihn mit einem male wieder zu sich selbst brachten. Er flohe von der liebenswürdigen Person fort, welche ihn so ganz außer Fassung gebracht hatte und eilete zu andern eben so liebenswürdigen Gegenständen, welche ebenfalls seine Hülfe verlangten. Wenn ich aufgefordert würde mein Votum irgend einer der erwähnten Ceremonien zu geben, so würde ich es ohne Bedenken dem Feste der Lupercalien ertheilen, besonders mit Abänderungen und Verbesserungen, welche zur Zeit des Papsts Gelasius in denselben vorgenommen wurden.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Auch unter den alten Heyden war die Geiſſelung nicht unbekannt. Einige Beyſpiele und Bemerkungen darüber.

Wir können es als eine ausgemachte Sache anſehen, daß die Geiſſelung ſchon in den frühſten Zeiten erfunden, und ſelbſt unter den Heyden ſchon zu einer gewöhnlichen Strafmethode gemacht worden iſt. So gar vor der Erbauung Roms treffen wir ſchon Beyſpiele an, welche uns unwiderleglich beweiſen, daß Geiſſeln die gewöhnliche Strafe für Sklaven geweſen. So erzählt uns Juſtin in ſeinem excerpirten Trogus Pompejus, daß die Scythen ihre rebelliſchen Sklaven weit eher durch Geißeln und Ruthen, als durch Kriegswaffen hätten überwinden und zum Gehorſam zurückbringen können. „Die Scythen (ſagt Juſtin) da ſie von „ihren dritten Feldzuge nach Aſien wieder zurück „kamen, und bereits acht Jahre von ihren Wei„bern und Kindern abweſend geweſen waren, „fanden, daß ſie nunmehr einen neuen Krieg „mit ihren Sklaven anfangen müßten. Denn „ihre Weiber, eines ſo langen vergeblichen Har„rens auf die Rückkunft ihrer Männer überdrüßig, glaubten, daß jene im Treffen geblieben „wären, und verheyratheten ſich mit ihren Skla„ven, welchen unter der Abweſenheit ihrer Män„ner die Sorge für ihr Vieh aufgetragen war. „Dieſe letztern ließen es ſich nunmehr einfallen,

„ihre Herren, welche endlich und zwar siegreich „zurückkehrten, als Fremdlinge zu behandeln, „und durch die Gewalt der Waffen sie von dem „Besitz ihres eignen Landes zurückzuhalten. Der „Krieg war eine ziemliche Weile auf beiden Sei„ten mit fast ganz gleichem Erfolg geführt wor„den, als man den Scythen den Rath gab, sie „möchten sich erinnern, daß sie nicht mit Fein„den, sondern mit ihren eigenen Sklaven zu „streiten hätten und also die Art des Krieges „selbst ändern müßten; sie müßten ihre Gegner „also auch nicht als Feinde, sondern als Skla„ven behandeln, und statt der Waffen nur Peit„schen mit ins Feld bringen und sich mit Ru„then, Geißeln und ähnlichen Instrumenten ei„ner sklavischen Furcht versehen. Man billigte „diesen Vorschlag, und die Scythen bewafne„ten sich, wie man ihnen gerathen hatte; und „sie hatten sich kaum aufs neue ihren Feinden „gezeiget und mit einem male ihre Waffen zu ge„brauchen angefangen, als jene auch dadurch „in das gröſte Schrecken gesetzt wurden, so „daß diejenigen, welche nicht durch Waffen be„zwungen werden konnten, blos durch die Furcht „vor Geißeln überwunden wurden, und nicht „wie ein überwundener Feind, sondern wie flie„hende Sklaven entflohen.“

Unter den alten Persern war diese Geißelstrafe ebenfalls im Gebrauch und sie ward so gar sehr oft an den Großen des Reichs auf De-

fehl des Königes vollzogen, wie wir im Stobäus finden, welcher uns überdieß in ſeinem 42. Diskour erzählt, „daß wenn irgend einer „auf Befehl des Königs gegeißelt ward, es da„bey ein gewöhnlicher Gebrauch war, daß er „ſich bey dem Könige für die große Gnade, wel„cher er ihn gewürdiget hätte, bedanken, und „es für ein Merkmal des gnädigſten Andenkens „des Königs anſehen mußte.“ Doch dieſe Gewohnheit der Perſer ward in der Folge der Zeit geändert, ſie fiengen an einen gröſſern Werth auf die Haut eines Menſchen zu ſetzen; und wir finden in Plutarchs Denkſprüchen der Könige, „daß Artaxerxes, der Sohn des Terxes, mit „dem Zunamen der Langhändigte, der erſte war, „welcher befahl, daß die Großen ſeines Reichs „nicht mehr auf die obige Art beſtraft werden „ſollten, ſondern daß, wenn ſie ſich irgend ei„nes Verbrechens ſchuldig gemacht hätten, an „ſtatt ihrer Rücken blos ihre ausgezogene Klei„der gegeißelt werden ſollten.“

Wir finden auch, daß es in den älteſten Zeiten eine Gewohnheit der Heerführer und der Eroberer war, ihre Kriegsgefangene zu geiſſeln und daß ſie überdies ein Vergnügen darinnen fanden, dieſe Geißelung an den Anſehnlichſten und Vornehmſten ihrer Gefangenen mit eigenen Händen zu unternehmen. Wir treffen unter andern einen ſehr merkwürdigen Beweis von dieſer Gewohnheit in dem Trauerſpiele des So-

phokles, im Ajax, dem Geißelträger an. In einer Scene dieſer Tragödie hat Ajax mit der Minerva folgende Unterredung:

Minerva.

„Was gedenkſt du dieſem elenden Manne für „eine Strafe zu beſtimmen?“

Ajax.

„Ich habe mir vorgenommen ihn zu Tode „zu geißeln.“

Minerva.

„O du wirſt doch dem armen Wicht nicht „ſo grauſam mitſpielen?“

Ajax.

„Gewähre mir, Minerva, immer meine „Bitte, bey dieſer Gelegenheit nach meinem ei„genen Kopfe zu handeln; auf mein Wort, er „ſoll gegeißelt werden und ich weiß keine ande„re Strafe für ihn.“

Die Geiſſelſtrafe war ebenfalls unter den Römern in großen Anſehen und es war die gewöhnliche Strafe, welche Richter den Delinqventen auflegten, beſonders wenn es Sklaven waren. Umgeben mit einem großen Vorrath von Ruthen, Geißeln und ledernen Riemen, verſetzten ſie die Delinqventen in großes Schrecken und waren leicht im Stande ſie zum Gefühl ihrer Pflichten wieder zurückzubringen.

Die Römiſchen Richter bedienten ſich, wie eben gleich erinnert worden iſt, vieler und mancherley Inſtrumente zur Ausübung der Geißel-

ſtrafe. Einige beſtanden aus einem bloßen glatten Riemen von Leder, und dieſe wurden ferulae genannt, und mit dieſen ferulis gegeißelt zu werden war die allergelindeſte Strafe. Andere wurden aus mehrern Streifen von gedrehten Pergament gemacht, und hießen ſcuticae; der Gebrauch derſelben ward ſchon als ein höherer Grad im Punkte der Strenge angeſehen als der Gebrauch der ferulae, war aber doch noch geringer als diejenige Art von Geißel, welche man flagellum und bisweilen terribile flagellum nennte, welche aus Ochſenleder gemacht und die nehmliche war, deren ſich noch jezt unſere Fuhrleute bey ihren Pferden bedienen. In der dritten Satyre des erſten Buchs der Horazianiſchen Satyren finden wir eine deutliche und ziemlich ſonderbare Nachricht von den verſchiedenen Graden der Strenge, welche unter den oben erwähnten Geißelinſtrumenten wahrgenommen wurde. Horaz ſchreibt in der angeführten Satyre die Regeln nieder, nach welchen ſeinen Gedanken nach ein Richter bey Ausübung ſeines Amtes handeln müßte; und er wendet ſich ziemlich ironiſch an gewiſſe Perſonen, welche, da ſie die Grundſätze der Stoiker angenommen hatten, eine große Strenge in ihren Meinungen affektirten und behaupteten, daß alle Laſter ſich gleich wären und alſo auch auf die nehmliche Art beſtrafet werden müßten. „Mache dir es ſelbſt zur Regel, ſagt Horaz, daß

„allezeit die vorgeſchriebene Strafe und die Grö-
„ße des Verbrechens in einem richtigen Verhält-
„niße ſtehe, und wenn der Verbrecher nur ver-
„dient mit der Geißel von gewundenen Perga-
„ment gezüchtiget zu werden, ſo laß ihn nicht
„mit der ſchrecklichen Geißel von Ochſenleder
„ſtrafen; denn ich fürchte keinesweges, daß du
„denjenigen blos mit einem einfachen ledernen
„Riemen wirſt züchtigen laſſen, welcher ſich ei-
„ne ſtrengere Geißelung zugezogen hat. *)

Die Wahl unter den verſchiedenen Arten dieſer Inſtrumente war, wie wir aus der eben angeführten Stelle ſchließen können, dem Richter überlaſſen, welcher diejenige, deren man ſich bedienen ſollte, nach ſeinem Gefallen benennte und die Anzahl der Streiche war ebenfalls ſeiner Diskretion überlaſſen; bisweilen waren derſelben aber ſo viel als nur der Executor geben konnte. „Derjenige, ſagt Horaz in einer ſeiner Oden, welcher auf die Befehle der Triumvirs „ſo lange gegeiſſelt wurde, bis es der Exekutor „ſelbſt überdrüßig war.“ **)

Nebſt dieſer ausgebreiteten Gewalt geißeln

*) — — — Adſit
Regula peccatis quæ poenas irroget æquas,
Nec ſcutica dignum horribili ſectere flagello;
Nam, ut ferula cædas meritum majora ſubire
Verbera, non verear.
Lib. I. Sat. I, v. 117.

**) Seſſus flagellis hic Triumviralibus
Præconis ad faſtidium.
Lib. V, Od. IV, v, 11, 12.

zu lassen, welche die Römischen Richter über Personen aus dem Sklavenstande, über Fremde und über diejenigen ausübten, welche Unterthanen ihrer Republik waren, besaßen noch die Herren eine unumschränkte Gewalt ihre Sklaven geißeln zu lassen, da sie überdies über ihr Leben und Tod gebieten konnten. Daher nahm man noch, außer den oben erwähnten Geißelinstrumenten, zu andern seine Zuflucht, um sie hauptsächlich bey den Sklaven zu gebrauchen. Unter diesen befand sich eine besondere Art von Geißeln, welche in Spanien verfertiget wurden, wie wir aus einer Stelle der oben angeführten Horazianischen Ode ersehen können, welche an einen gewissen Menas, einen Freygelassenen, gerichtet war, welcher Mittel gefunden hatte, sich ein sehr großes Vermögen zu erwerben, aber eben deswegen auch sehr grob und unverschämt geworden war. „Du, sagt Horaz, dessen Seiten „noch von den Schlägen der Spanischen Geißel „braun und blau sind." *)

Noch mehrere Beyspiele, so wohl von der Gewohnheit Sklaven zu geißeln, als auch noch andere verschiedene Namen, welche in dieser Absicht gebraucht wurden, finden wir in den ältern lateinischen Schriftstellern, als zum Beyspiel im Plautus, Terenz, Horaz, Martial und andern. Diese Gewohnheit ward endlich so

*) Ibericis peraste funibus latus
Lib. V. Od. IV. v. 3.

allgemein, daß man die Sklaven ſehr oft von der beſondern Art der Geißelung zu benennen pflegte, welcher ſie ſich gewöhnlicher Weiſe unterwerfen mußten. Einige wurden Reſtiones genennt, weil ſie mit Geißeln von gewundenem Pergament gehauen wurden. Andere Bucaedae, weil man ſich gegen ſie der Riemen von Ochſenleder bediente; und dieſer Gewohnheit zu Folge läßt Plautus in einem ſeiner Luſtſpiele einen gewiſſen Mann ſagen: „Sie ſollen eher „Bucaedae werden, (das iſt mit Riemen von „Ochſenleder gehauen werden) ſie mögen wollen oder nicht, ehe ich mich entſchließen kann „ein Reſtio zu ſeyn, (oder mich mit einfachen „Riemen hauen zu laſſen.)“ *)

Ja die Geiſſelung ward unter den Römern ſo allgemein als das Loos der Sklaven angeſehen, daß man eine Ruthe oder Geißel zu dem Sinnbilde ihrer Sklaverey machte. Davon finden wir ein Beyſpiel in dem ſonderbaren Gebrauche, welchen Camerarius erwähnt, da nehmlich die Römer in Gewohnheit hatten in dem Triumphwagen hinter den Sieger einen Mann mit einer Geißel in ſeiner Hand zu ſtellen, um dadurch anzuzeigen, es ſey keine Unmöglichkeit, daß ein Menſch von dem höchſten Gipfel der Ehre bis in den tiefſten Abgrund der Niedrigkeit,

*) Erunt Bucaedae invito, potius quam ego ſim Reſtio.
Moſtell. Act. IV. Sc. II.

ja ſelbſt bis in den Stand eines Sklaven herabfallen könnte.

Svetonius hat uns aber auch noch eine Geſchichte aufbehalten, welche uns einen ſehr auffallenden und merkwürdigen Beweis davon giebt, daß die Römer eine Geißel ebenfalls in der Hand des Einen als ein karakteriſtiſches Kennzeichen der Herrſchaft anſahen, ſo wie ſie bey ihnen in der Hand eines andern für das Sinnbild der Sklaverey gehalten wurde. „Als Cicero (ſagt Svetonius in dem Leben Auguſts) „den Cäſar auf „das Kapitol begleitet hatte, ſo erzählte er einigen Freunden, welche er da antraf, folgenden Traum, den er die Nacht vorher gehabt „hatte. Es wäre ihm vorgekommen, ſagt er, „als wenn ein ſehr ſchöner Knabe an einer goldenen Kette vom Himmel herabgelaſſen worden wäre; als wenn er ſich vor das Thor des „Kapitols geſtellt, und Jupiter ihm eine Geißel „(flagellum) gegeben hätte. Cäſar hätte nachher den Auguſtus hohlen laſſen, (der ſo wohl „einigen ſeiner nächſten Anverwandten, als dem „Cicero ſelbſt von Perſon noch unbekannt war) „hätte ihn neben ſich hingeſtellt, um bey der „vorzunehmenden Ceremonie ſelbſt gegenwärtig „zu ſeyn; und ſo gleich hätte Cicero ſeine Freunde verſichert, daß Auguſtus die nehmliche Perſon wäre, deßen Figur er im Schlafe geſehen „hätte.“ Juvenal ſcheint ebenfalls in einer ſeiner Satyren, wo er auch vom Auguſtus ſpricht,

die Geißel als ein Sinnbild der Herrſchafft anzuſehen. „Der nehmliche, ſagt er, welcher die „Römer, nachdem er ſie bezwungen hatte, ſeiner Geißel (ſeiner Herrſchafft) unterwarf.*)

Doch auſſer jenen Geißel-Inſtrumenten, welcher man ſich zur Beſtrafung der Sclaven bediente hat man als wenn die ſchreckliche Geiſſel noch nicht an und für ſich hinreichend geweſen wäre, ſich aufs neue alle erſinnliche Mühe gegeben ſie zu einen noch grauſammern Werkzeuge zu machen, und man pflegte daher noch die Riehmen, aus welchen ſie geflochten war, ſehr oft mit Nägeln und mit kleinen harten Bein-

*) Ad ſua qui domitos dedunix flagra Quirites.
Juv. Sat. X. v. 99.

Dieſe Vorſtellung der Römer die Geißel als ein charakteriſtiſches Kennzeichen der Oberherrſchafft anzuſehen war, wie ſchon oben bemerket worden ſo allgemein unter ihnen, daß ſie überdies glaubten ihre Götter ſelbſt wären mit Geißeln verſehen; und ſogar der Venus reichte man ſo eine Geißel zu. Dieſer Vorausſetzung zu Folge, ſieht Horaz, welcher, wie wir daraus ſchlieſſen können, mit einigen Streichen, die ihm ſeine Geliebte geſpielet hatte, oder nur vielleicht mit ihrer Hartnäckigkeit überhaupt ſehr unzufrieden war, er ſieht, ſage ich, die Venus an ſie mit ihrer Geißel zu züchtigen, „gieb ihr arroße Königinn, „ſagte er, indem er ſich an die Venus wendete, gieb „der ſtolzen Cloe nur einmal einen einzigen Schlag „mit deiner erhabenen Geißel.“

Regina, ſublimi flagello
Tange Cloen ſemel arrogantem, od. XXVI. lib. III.

gen zu bewafnen. Bisweilen pflegte man überdieß noch kleine bleierne Kugeln dran zu hängen: daher denn dieſe Geißeln bisweilen, wie uns Heſychius erzählet, Aſtragara genennt wurden von den Namen derjenigen Gewichte, welche die Alten um ihre Schuhe zu tragen pflegten.

Und es darf uns keinesweges Wunder nehmen, daß die Sclaven unter den Schmerzen, welche ihnen dieſe verſchiedenen Inſtrumente verurſachen mußten, bisweilen ſtarben: in der That ein Fall der ziemlich häufig war; und die Grauſamkeit, beſonders der Damen gegen ihre Sklavinnen überſchritt zuletzt alle Schranken in ſo einem Maaße, daß in dem Concilio von Elvira eine Verordnung gemacht werden mußte, ſie einzuſchränken. Es ward daher verordnet, daß wenn eine Dame eine ihrer Sklavinnen mit ſo einer Grauſamkeit geißeln ließ, daß ſie davon ſterben müßte, ſo ſollte ſie auf eine gewiſſe Anzahl Jahre von der Gemeinde ausgeſchloſſen ſeyn. Die Worte ſelbſt in dem 5ten Canon der erwähnten Verordnung lauten alſo. „Wenn „eine Hausfrau in einem Anfall von Wuth und „Tollheit ihre Sklavin entweder ſelbſt geißeln oder „von andern geißeln laſſen würde, in ſo einem „Grade, daß ſie vor dem dritten Tage davon „ſterben ſollte; in ſo fern es außer Zweifel geſetzt iſt, ob es abſichtlich oder zufälliger Weiſe „geſchehen ſey: ſo ſoll die Hausfrau, wenn es „abſichtlich geſchehen iſt, auf 7 Jahr, iſt es aber

„zufälliger Weiſe geſchehen, nur auf 5 Jahr „exkommuniziret ſeyn; doch ſoll ſie im Fall ſie „krank würde, zur Communion gelaſſen wer„den.“ *)

*) Die unumſchränkte Gewalt welche die Herren über die Perſon ihrer Sklaven beſaßen, verleitete ſie, ſich einer ungewöhnlichen Strenge gegen dieſelben zu bedienen. Die Geißelungen waren ſo oft das Loos dieſer letztern, daß man ſogar Benennungen und Schimpfworte von dieſer Strafe hernahm und ſie ſelbſt gewöhnlicher Weiſe nach derſelben benennte. Ausdrücke dieſer Art finden wir in den elegantesten Schriftſtellern: So benennt zum Beyſpiel Terenz, ein Autor, der beſonders wegen ſeiner Eleganz und wegen ſeiner außerordentlichen Beobachtung der Wohlanſtändigkeit berühmt iſt, in ſeinen Luſtſpielen ſehr häufig die Sklaven verberones, flagriones oder mit andern ähnlichen Namen. Was den Plautus anbelangt, welcher ein Bäckerknecht geweſen und auf dieſe Weiſe mit jeder Sache, die ſich auf Sklaven bezog und beſonders mit ihren Geißelungen bekannt war, ſo häufte er in ſeinen Luſtſpielen die Benennen der Sklaven, welche von dieſem letztern Umſtande hergenommen ſind, und er nennt ſie daher unaufhörlich bald flagitribas, bald plagipatidas, ulmitribas, bucaedas, reſtiones und dergleichen mehr

Sehr oft bedient ſich Plautus der Geißelung der Sklaven, oder vielmehr der Furcht welche ſie hatten ſich derſelben unterwerfen zu müſſen, zu den Maſchinen ſeiner Spiele. In ſeinem Epidicus ſchließt ein Sklave, welcher der Hauptcharakter in dem Stück iſt, aus einem gewiſſen Vorfalle daß ſein Herr ſeine ganze Liſt entdeckt habe, weil er ihn eines Morgens

in einen Kramladen gehn und eine Geißel kaufen ſehet. Uebrigens ſind dem Plautus dergleichen Geißelungen überhaupt eine unerſchöpfliche Quelle des Witzes; ſo läßt er zum Beyſpiel an einer Stelle einen Sklaven den andern, welcher ihn auslacht, fragen, wie viel er wohl glaubte, daß er wiegen würde, wenn er nackend mit ſeinen Händen an einen Baum gebunden und an ſeine Füße ein Gewicht von hundert Pfund gehangen würde; denn dies war eine Vorſicht, die man brauchte, wie uns die Kommentatoren belehren, um den Sklaven, welcher gegeißelt wurde, zu hindern daß er nicht denjenigen, welcher ihn geißeln muſte (virgatorem) mit den Füßen ſtoßen konnte. An einer andern Stelle läßt er einen Sklaven über die Ochſenledernen Riehme, mit welchen gemeiniglich die Geißelung der Sklaven vollzogen wurde, eine tiefe Betrachtung anſtellen, daß es nämlich etwas erſtaunendes ſey, daß noch todte Ochſen auf lebendigen Menſchen herumſpringen könnten.

Vivos homines mortui incurſant boves.

Aber nicht allein ihre Sklaven pflegten die römiſchen Herrn zu geißeln: ſondern ſie fanden auch bisweilen Mittel junge Bürger auf die nämliche Weiſe zu behandeln, welche ſich nämlich in ihre Häuſer eingeſchlichen hatten, in der Abſicht ihnen ihre Weiber abſpenſtig zu machen. Die beſte Verkleidung bey ſolchen Gelegenheiten waren freylich Sklaven-Kleider, weil ein Mann, in ſo einer Kleidung in dem Hauſe ein und ausgehen konnte, ohne daß man Notiz von ihm nahm; daher bedienten ſich die jungen Stutzer, welche auf verliebte Händel ausgiengen meiſtentheils ſo einer Kleidung; aber wenn der Ehemann entweder von ohngefähr den irrenden Ritter entdeckte oder von ſeiner treuen Gemahlin einen Fingerzeig davon erhielt, ſo ſtellte er ſich ebenfalls auch, als

wenn er ihn für einen entlaufenen oder für irgend einen fremden Sklaven hielt, welcher ihn hätte beſtehlen wollen und beſtrafte ihn auf die erwähnte Art. Und in der That war ſo eine Gelegenheit außerordentlich bequem um ſich zu rächen und wenn wir noch das mürriſche Temperament der Römer in Anſchlag bringen und die große Anlage zur Eiferſucht, welche man an ihnen faſt immer bemerkt haben will, ſo können wir uns leicht überreden, daß ſo eine bequeme Gelegenheit, wenn ſie ſich einmal zeigte, ſelten unbenutzt vorbey gelaſſen wurde und daß mancher Römiſcher Stutzer, der in der erwähnten Verkleidung und auf der löblichen Abſicht ſeines Nachbars Weib, zu verführen, ertappt ward mit einem hundertpfündigen Gewichte an ſeinen Füßen für ſeinen ſinnreichen Einfall tüchtig bewehnt wurde. Ein Unglück dieſer Art wiederfuhr wirklich dem Geſchichtſchreiber Salluſt. Er ward in einem ſehr vertrauten Umgange mit der Fauſtine, dem Weibe des Milo und der Tochter des Dictator Solla ergriffen. Ihr Gemahl ließ ihn tüchtig geißeln und hörte nicht eher auf, bis er ihm eine beträchtliche Geldſumme hatte auszahlen laſſen. Die Geſchichte ſelbſt wird uns vom Aulus Gellius erzählt, welcher ſie aus dem Varro genommen hat, und wir können ſie mit ſehr vieler Wahrſcheinlichkeit als die Urſache anſehen, daß nachher Salluſt ſo eine mächtige Faction gegen den Milo erregte, als er den Tribun Clodius ermordet hatte, ſo wie ſie gewiß auch die Urſache des Aufſtands war, welchen er bey dieſer Gelegenheit veranlaßte, deſſen Ausbruch aber Cicero durch ſeine bekannte Rede für den Milo hinderte. Die oben erwähnte unumſchränkte Gewalt, welche die römiſchen Herren hatten, ihre Sklaven geißeln zu laſſen, ward zuletzt von ihnen im höchſten Grade gemißbraucht. Die geringſten Verſehen und Verbrechen der Sklaven,

als zum Beyſpiel, das Zerbrechen eines Glaßes, die Verſalzung der Speißen und dergleichen mehr, wurden mit einer unbarmherzigen Geißelung beſtraft und es war nichts ungewöhnliches, wie wir aus der Beſchreibung von Trimalcions Gaſtmahl aus einer Satyre des Petronius ſchließen können, daß die Herrn Ordre gaben die ſchuldigen Sklaven ſogleich in Gegenwart ihrer Gäſte zu entkleiden und zu geißeln.

Beſonders aber ſcheinen die römiſchen Damen dieſe Gewalt geißeln zu laſſen auf eine unerhörte Art gemißbraucht zu haben, welches ausdrückliche Verordnungen zu verſchiedenen Zeiten veranlaßt hat, um ihnen darin Einhalt zu thun, wovon der oben angeführte Canon ein Beyſpiel abgiebt. Oft war es Urſache genug die römiſchen Damen zu bewogen ihre Sklavinnen geißeln zu laſſen, wenn ſie etwa Grund hatten, mit ihren gegenwärtigen Reihen unzufrieden zu ſeyn, oder wie es Juvenal ausdrückt, wenn ihnen ihre Naſe mißfiel: und wenn ſie ſich es vollends gar in den Kopf ſetzten, von ihren Männern vernachläßiget worden zu ſeyn, dann mußten es gewöhnlicher Weiſe ihre unſchuldigen Sklaven ausbaden.

Die Buchſtäbliche Ueberſetzung der Stelle des Juvenals, worinne er auf eine ziemlich launichte Art die Verwüſtung beſchreibt, welche ſo eine aufgebrachte Dame bey der erwähnten Gelegenheit ausübte, iſt folgende. »Wehe der armen Kam„merfrau wenn ihrer Gebieterin die Nacht vorher »von ihrem Gemahl der Rücken zugekehret worden »iſt; Die Kammermädgen haben dann die Kleider »fallen laſſen, der abgeſchickte Sklav ſoll zu ſpat »zurückgekommen ſeyn; auf den einen werden die »ferulae zerſchlagen, den Rücken des andern färben »die flagella, und der übrigen, die ſcuticae ruh-

Si nolit maritus
Averſus jacuit, periit Libraria; ponunt
Cosmetae tunicas; tarde veniſſe Liburnus
Dicitur; hic fragit ſervulus, rubet ille flagellis
Hic ſcutica.

Juv. Sat. VI.

Dieſe Mißbräuche welche die römiſchen Herrn in Anſehung der Gewalt, welche ſie über ihre Sklaven hatten, ausübten, giengen zuletzt ſo weit, daß ſie dieſelben entweder muthwillig tödten, oder doch wenigſtens auf eine vielfache Art auf das heftigſte quälen wollten, ſo daß man es im Anfange der Regierung der Kayſer für nöthig fand, ihre Freyheit in dieſer Rückſicht einzuſchränken.

Unter der Regierung Claudius (denn es iſt noch nicht ausgemacht, ob ſo eine Verordnung unter dem Auguſtus gemacht worden iſt) ward verordnet, daß die Herren welche ihre kranken Sklaven verließen und ſich ihrer nicht annähmen, alle Rechte über dieſelben verlohren haben ſollten, wenn ſie wieder geſund würden; diejenigen aber, welche ſie vorſetzlicher Weiſe tödten würden, gänzlich von Rom verbannt ſeyn ſollten.

Unter dem Kayſer Adrian verurſachten die ausgeübten Grauſamkeiten einer römiſchen Dame der Umbricia über ihre Sklavinnen neue Geſetze, ſo wie die vorhergehenden aufs neue eingeſchärft wurden und die Umbricia ward durch ein eigenhändiges Reſcript des Kayſers auf fünf Jahr verbannt. l. 2. in fin. Dig. L. 1. t. 6.

Neue Geſetze in dieſer Abſicht wurden auch unter den folgenden Kayſern gegeben, unter welchen die Civiliſten beſonders einer Conſtitution des Antoninus Pius (Divus pius) erwähnen; und in der Folge der Zeit gebrauchte auch ſo gar die Kirche ihr Anſehen um dergleichen Exceſſe zu verhindern, wie wir aus dem

oben erwähnten Kanon (Si quae domina etc.) erſehen können, welcher auf dem Konzilio zu Elvira, einer kleinen Stadt in Spanien, abgefaßt ward. Aber die Unordnung war von ſo einer Beſchaffenheit, daß ſie nicht gänzlich geheilet werden konnte, ſo lange als die Sklaverey ſelbſt dauerte; und ſie hat endlich nur durch die gänzliche Aufhebung eines Gebrauchs abgeſchafft werden können, welcher eine unaufhörliche Beſchimpfung der ganzen Menſchheit war; ein Vortheil, welchen wir gewiß der Ausbreitung des Chriſtenthums zu verdanken haben, was auch für Unheil andere Schriftſteller ihr zur Laſt legen, das ſie veranlaſſet haben ſoll.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Man verſprach ſich unter den alten Heydniſchen Völkern von der Geißelſtrafe, wie wir ſchon erinnert haben, eine außerordentlich große Kraft den moraliſchen Karakter böſer Menſchen zu verbeſſern, welche ihrer Verbrechen überwieſen waren, und die Tugend und den Fleiß der Sklaven zu erhöhen. Aber auch die Schulmeiſter ließen es ſich nicht in Rückſicht der Geißelung derjenigen Perſonen, welche ihrer Gewalt unterworfen waren, von den Richtern und Herren zuvorthun.

Wir haben davon in einer der Horazianiſchen Epiſteln einen unleugbaren Beweis, und es ſcheint überdies, daß er ſelbſt, da er noch in der Schule war, das Unglück hatte, unter der

Aufſicht eines ſolchen Mannes zu ſtehen, welcher ſehr für dergleichen Züchtigungen eingenommen war. „Ich erinnere mich gar wohl, ſagt er, daß mir der Orbilius, der ſo gern geißelte, da ich noch ein Knabe war, oft die Verſe des Livius Andronikus vorſagte — " *)

Quintilian gedenkt dieſer Gewohnheit der Schullehrer ihre Schüler zu geißeln ebenfalls; und ſo wohl die Strenge, mit welcher ſie dies zu thun pflegten, als auch andere Betrachtungen bewogen ihn, ſo eine Handlung gänzlich zu verwerfen. „Was die Geißelung der Schulknaben anbelangt, ſpricht er, ſo kann ich ſie, ohngeachtet es eine längſt eingeführte Gewohnheit iſt, und ohngeachtet ihr Chryſippus nicht entgegen zu ſeyn ſcheint, doch nicht im geringſten Grade billigen. Erſtlich iſt es eine niederträchtige und ſklaviſche Behandlung, und gewiß wenn es nicht Knaben wären, ſo könnte man es als eine Injurie anſehen, wegen welcher man die Lehrer in Anſpruch nehmen könnte. Außerdem wenn ein Schüler einmal ſo geartet iſt, daß er ſich nicht durch Verweiſe beſſern läßt, ſo wird er auch bald, wie ein ſchlechter Sklav, ganz gleichgültig und gefühllos gegen Schläge werden. Endlich, wenn die Lehrer nach ihren Pflichten handeln wollten, ſo wür-

*) .... Memini quae plagoſum mihi parvo Orbilium dictare. —

Lib. II. Ep. I. v. 70.

„den sie nicht leicht Gelegenheit zu dergleichen „Züchtigungen haben; aber die Nachläßigkeit „der Lehrer ist leider so groß, daß sie, an statt „ihren Schülern Anlaß zu geben, ihre Schul„digkeit zu thun, sich begnügen, sie zu geißeln, „wenn sie ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. „Ueberdies wenn man den Gehorsam eines Kna„ben durch Ruthen erzwingen will, was soll „man mit einem Jüngling machen, welcher doch „Motiven von ganz verschiedener Art verlangt? „Ich will nicht der vielen gefährlichen Zufälle „erwähnen, welche so wohl durch die Furcht „für dergleichen Strafen, als auch durch die „Strafen selbst veranlaßt werden können. Und „werden wir nicht in Zukunft bey der Wahl der „Lehrer auf ihren sittlichen Karakter und auf ih„re übrigen Talente zur Erziehung Rücksicht „nehmen, so erröthe ich, wenn ich dran geden„ke, in was für einen hohen Grad dergleichen „Barbaren ihre aufgetragene Gewalt, die Un„tergebenen zu züchtigen, misbrauchen werden. „Doch ich will mich nicht länger bey diesem Ge„genstande aufhalten, da das Publikum bereits „genug davon weis." *)

Nach diesen schauervollen Erzählungen von Schülern, welche von ihren Lehrern gegeißelt

*) . . . . Iam si minor in deligendis custodum et praeceptorum moribus fuit cura, pudet dicere in qua probe nefandi homines isto iure caedendi abutantur, non morabor in parte hac, nimium est quod intelligitur.

Institut. Orat. Lib. I. Cap. 3.

worden, und von der grausamen Strenge, deren sich die letztern mehrentheils dabey bedienten, wird es dem Leser gewiß nicht unangenehm seyn, einige Beyspiele von Lehrern zu lesen, welche von ihren Schülern gegeißelt worden sind.

Eines der merkwürdigsten dieser Art finden wir in dem Schicksale des Schulmeisters der Stadt Falerii, welches uns Livius aufbehalten hat. Die Stadt Falerii wurde von den Römern unter dem Kommando des Diktator Kamillus belagert; ein Schulmeister der Stadt, welcher in den Gedanken stand, er werde für seine Dienstfertigkeit eine sehr ansehnliche Belohnung erhalten, war treulos genug, unter dem Vorwande eines kleinen Spatierganges vor die Thore der Stadt, die Kinder aus den angesehensten Familien, welche seiner Aufsicht anvertraut waren, ins römische Lager zu führen und sie dem römischen Diktator zu überliefern. Dieser aber ward über so eine unerhörte Treulosigkeit in so einem Grade aufgebracht, daß er sogleich Befehl gab, ihn nackend auszuziehen, und ihm seine Hände auf den Rücken zu binden. Denen Kindern ließ er Ruthen geben, und übergab ihnen nun ihren Schulmeister, daß sie ihn in so einer Verfassung in die Stadt zurücktreiben sollten. *)

*) „Denudari deinde ludimagistrum jussit, eumque pueris tradidit reducendum Falerios, manibus post tergum illigatis; virgas quoque eis dedit, quibus proditorem agerent in urbem verberantes.“

Ein anderes ähnliches Beyſpiel treffen wir auch in neuern Zeiten an. Der Name des Lehrers war Sadragefillus und ſein Schüler war Dagobert, der Sohn des Klotarius, Königes von Frankreich, welcher ungefehr ums Jahr 526. nach Chriſti Geburth regierte. Den Vorfall ſelbſt finden wir von Robert Gaguin in ſeiner Geſchichte von Frankreich alſo erzählt: „Dagobert, ſagt er, hatte von ſeinem Vater einen „Gouverneur bekommen, welcher ihn in den „weltlichen Wiſſenſchafften unterrichten ſollte, „und den der König zum Herzog von Aquitanien deswegen erhoben hatte. Dagobert, welcher für ſeine Jahre außerordentliche Fähigkeiten und ſchon große Einſichten beſaß, erfuhr „nicht ſo bald, daß Sadragefillus, ſein Lehrer, „auf dieſe neue Würde ſtolz und unbeſchreiblich „übermüthig war, als er ihm auch ſchon den „ſchuldigen Reſpekt zu verweigern anfieng, und „in der Erfüllung ſeiner Pflichten ziemlich nachläßig ward. Der Prinz bat ihn einſtmals, „mit ihm zu ſpeiſen und Sadragefillus war ſo „indiskret, ſich nicht nur dem Prinzen gerade

Die Einwohner von Falerii, ſetzt Livius hinzu, wurden durch dieſes gerechte Betragen des Diktators ſo gerührt, daß ſie alle ihre Geſinnungen gegen die Römer gänzlich änderten; der Senat verſammlete ſich hierauf und ſie beſchloßen gemeinſchaftlich den Römern ihre Thore zu öffnen und ſich ihnen zu ergeben; welches auch bald darauf erfolgte.

„gegen über zu setzen, sondern er wollte auch „mit ihm aus einem Becher trinken, als wenn „er seines gleichen wäre; der Prinz gab so gleich „Befehl ihn tüchtig mit Ruthen durchzugeißeln „und seinen Bart, den er ziemlich lang trug, „abzuschneiden.“ Diese obige Geschichte finden wir auch von Tilly, Sekretair des Parlaments von Paris, in seinen Jahrbüchern der König von Frankreich erzählt.

Zu diesen angeführten Stellen über die Geißelung der Kinder, aus welchen wir sehen, daß sehr große Männer in ihren Meinungen darüber sehr verschieden gewesen sind, müssen wir endlich noch den König Salomo hinzusetzen, dieses Orakel der Weisheit, welcher sich ganz deutlich und bestimmt für diese Art von Strafe erklärt. „Wer die Ruthe schont, spricht er, der haßt sei„nen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchti„get ihn bißweilen.“ Der griechische Philosoph Chrysippus hat nachher die nämliche Meinung geäußert. Und Petrarch, den wir hier einen neuen Autor nennen können, hat ebenfalls die Meinung des Königes Salomo angenommen; und der quintilianischen Argumente gegen diese Gewohnheit ohngeachtet, sich auf die Parthey jenes uralten Moralisten und Weisen geschlagen: „Züchtige deinen Sohn, sagt „Petrarch, in seiner zarten Jugend, und schone „die Ruthe nicht; Einen Baum, welcher noch

„jung iſt, können wir leicht nach unſern Gefal-
„len ziehn.“ *)

*) Aus den oben angeführten Stellen des Königes Salomo, des Livius und anderer ältern Autoren biß auf den Petrarch können wir mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß die Gewohnheit ſeine Kinder zu geißeln viele Jahrhunderte nach einander gedauert hat; und wir wiſſen von ſehr glaubwürdigen Männern, daß die nehmliche Gewohnheit noch ſo gar in unſern Tagen, beſonders unter den Schullehrern Statt findet. Ja noch mehr, ſehr ehrwürdige Schriftſteller verſichern uns, daß die Schullehrer bis jezt noch eine unglaubliche Neigung beſitzen, ihre Autorität auf die nehmliche Weiſe auszuüben, wie es zu den Zeiten des Horaz und Quintilian geſchah.

So ſchildert uns zum Beyſpiel Fielding, ein Schriftſteller, welcher weit beſſer als viele andere die Sitten der Menſchen beobachtet hatte und ſie genau kannte, in ſeiner Geſchichte eines Findlings den Schulmeiſter Thwakum, daß er bey jeder Gelegenheit ſeine Zuflucht zur Ruthe genommen habe, und beſchreibt ihn als einen treuen Nachfolger des Orbilius beym Horaz, welcher ſo gern geißelte.

Gay, ein anderer Schriftſteller, welcher in der Kenntniß des Menſchen ſehr weit gekommen war, drückt ſich mit noch mehrerer Deutlichkeit darüber aus und giebt es als einen unbezweifelten Satz an, daß das Vergnügen der Schullehrer in Geißeln beſtehe.

Doch die Unterſuchungen des Abts Boileau über dieſen tiefen Gegenſtand ſo wohl wie die meinigen, als Commentator, können auf keine Weiſe, meinem Ermeſſen nach, im Punkte des Scharfſinns mit der Entdeckung verglichen werden, welche Thomas Pring, der Onkel des Diego machte, welcher ſeine eigene

Geſchichte in dem dritten Buche der Avanturen des Gil Blas erzählet, und welcher dieſe Gelegenheit ergreift, die großen Talente ſeines Onkels, als Antichaar, zu rühmen. »Wenn er nicht geweſen wäre, ſagt er, ſo wurden wir bis jezt noch nicht wiſſen, daß die Kinder in Arien ſchrieen, wenn ſie von ihren Müttern gegeißelt wurden.«

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Auch unter den Heidniſchen Völkern gab es Gottesdienſtliche und freywillige Geißelungen.

Wir haben bisher blos von Geißelungen geſprochen, welche denenjenigen, die ſie erduldeten, in allen Vorfällen wider ihren Willen und mit Gewalt angethan wurden; aber außer dieſen gab es auch unter den Heiden noch eine andere Klaße von willkührlichen Geißelungen, welchen man ſich aus freyen Antriebe und aus eigenen Willen unterwarf, und welche uns in der That in ein weit gröſſeres Erſtaunen ſezen müſſen, als die vorhergehenden.

So ward in Lacedämon zum Beyſpiel alle Jahre ein gewiſſes Feſt gefeyert, welches das Geißelfeſt genennet ward, an welchem ſich vor dem Altar der Diana eine ziemliche Anzahl von Knaben einſtellten und ſich freywillig dieſer ſchmerzhaften und grauſamen Behandlung unterwarfen. Dieſes Feſtes finden wir in ſehr vielen Schriftſtellern Erwähnung gethan.

Plutarch, zum Beyſpiel, erzählt in ſeinem

Buche von den Gebräuchen der Lacedämonier, daß er ſelbſt ein Augenzeuge von der Feyer jenes Feſtes geweſen ſey. „Die Knaben, ſagt er, „werden vor dem Altar der Diana einen ganzen Tag oft biß zum Tode gegeißelt; und ſie „erdulden es mit einer Art von Wohlgefallen, „ja ſelbſt mit einer ſcheinbaren Freude: Ja ſie „wetteifern mit einander um den Sieg und derjenige, welcher es die längſte Zeit aushält und „im Stande iſt, die gröſte Anzahl von Streichen zu erdulden, trägt den Sieg davon. „Dieſe Feyerlichkeit wird der Geißelſtreit genennt und alljährlich gefeyert.“

Cicero erwähnt dieſes Gebrauchs der Lacedämonier in ſeinen tuskulaniſchen Fragen ebenfalls. „Die Knaben, ſagt er, werden zu Sparta vor dem Altar auf eine ſo grauſame Weiſe „gegeißelt, daß das Blut von ihren Körper herunter flieſt. Ich habe, da ich da zugegen „war, es mehrere mal gehöret, daß ſie zu Tode „gegeißelt worden ſind, ohne daß einer von ihnen nur die geringſten Klagen hätte hören laſſen, oder eine Thräne vergoſſen hätte.“ Und in einer andern Stelle ſagt Cicero ebenfalls: „Die Spartaniſchen Knaben laſſen nicht die geringſten Klagen hören, wenn ſie auch durch „die häufigen Schläge faſt ganz und gar zerhauen wären.“ Ja noch mehr, Mozovius im Stobäus erzählt, daß die Spartaniſchen Knaben ſo gar ein Vergnügen an jenen grauſa-

men Feyerlichkeiten fanden. „Die Söhne der „Lacedämonier beweisen es augenscheinlich, daß „Geißelhiebe nichts schimpfliches oder hartes „sind, indem sie sich selbst dazu anmelden, öf„fentlich gegeißelt zu werden und eine Art von „Stolz darein setzen."

Der Scholiaste, oder der Kommentator des Thucydides erzählt das nehmliche von den Lacedämonischen Jünglingen; und belehrt uns, daß diejenigen unter ihnen, welche die gröste Anzahl von Streichen aushalten konnten, sehr viel Ehre dadurch erwarben. „Diese Geiße„lungen, sagt er, dauerten zu verschiedenen Zei„ten mehrere Tage nacheinander, und diejeni„gen, welche die meisten Streiche empfiengen, „wurden für die mannhaftesten gehalten."

Die Eltern der Jünglinge welche öffentlich gegeißelt wurden, waren gemeiniglich selbst, während diese Ceremonie vor sich gieng, zugegen und sie waren so weit davon entfernt, ihren Söhnen den Muth dazu zu benehmen, daß sie vielmehr, wie Lucian erzählt, es für einen Beweis der Feigherzigkeit an ihnen hielten, wenn sie einige Furcht gegen die grausamen Schläge bey ihnen gewahr wurden. und dieser Gesinnung zu Folge pflegten sie vielmehr ihre Söhne zu ermahnen, standhaft die ganze Probe auszuhalten. „Würklich, fährt Lucian fort, starben sehr oft eine große Menge derselben während der Ceremonie, da sie es so lange, als sie lebten; für

eine Schande hielten, ſich den Schlägen und körperlichen Schmerzen vor den Augen ihrer Freunde und Anverwandten zu entziehen. Und denjenigen, welche bey ſo einem Vorfalle ſtarben, wurden auf den öffentlichen Plätzen zu Sparta Ehrenſäulen errichtet."

Seneka gedenkt in ſeiner Abhandlung über die Vorſehung ebenfalls ſo wohl dieſer beſondern Geißelung unter den Lacedämoniern, als auch des Betragens der Väter bey derſelben. „Glaubet nicht, ſagt er, daß die Lacedämonier ihre Kinder haſſen, wenn ſie, um ihren Muth auf die Probe zu ſtellen, ſie öffentlich geißeln laſſen; ihre eigenen Väter ermahnen ſie ſehr ſtandhaft und herzlich die Geißelſchläge auszuhalten und bieten ſie innigſt ihre Wunden, wenn ſie ſchon faſt zerhauen und halb todt ſind, neuen Wunden darzubieten."

Endlich wurden dieſe Ceremonien und dieſe Proben, von welchen wir geſprochen haben, mit ſo einer Feyerlichkeit vollzogen, daß ſtets, wie uns Silenus von Chios berichtet, eine Prieſterin dabey den Vorſitz hatte, welche eine kleine Statue der Gottheit in ihrer Hand empor hielt, während die Jünglinge ſelbſt gegeißelt wurden, und um die Ceremonie noch vollkommener zu machen, wurden Prieſter verordnet, welche die Streiche und die Merkmale derſelben beſchauen und daraus prophezeihen mußten. Ich war ein Augenzeuge, ſagt Lucian, daß Prieſter be-

ſtellet waren, die die Wunden von den Geiſſeln hieben unterſuchen mußten. Hierzu müſſen wir noch beyfügen, daß dieſe außerordentliche Gewohnheit der Lacedämonier ſich, ohngeachtet der unzähligen Revolutionen, welche ihre Republick erlitt, bis auf die letzten Zeiten erhalten hat; und Tertullian gedenkt derſelben, daß ſie noch zu ſeinen Zeiten regelmäßig alle Jahre gefeyert würden. „Denn, ſagt dieſer Schriftſteller, das Feſt der Geißelung wird bis jezt noch in Lacedämon als eine ſehr große Feyerlichkeit angeſehen. Jedermann weiß es ſchon vorher, in welchem Tempel alle Jünglinge aus den beſten Familien in Gegenwart ihrer Verwandten und Freunde gegeißelt werden ſollen, welche ſie ermahnen, dieſe grauſame Ceremonie gänzlich auszuhalten.“ *)

So gar Philoſophen Griechenlands, ich meyne beſondere Sekten unter ihnen, hatten die freywilligen Geißelungen angenommen. Lucian erzählt uns in einem ſeiner Dialogen, daß es zu ſeiner Zeit Philoſophen gegeben hätte, „welche Jünglinge unterwieſen hätten, Arbeiten, Schmerzen und Mangel zu ertragen, und welche dergleichen Härten und Beſchwerlichkeiten

*) Pag. 158. Edit. Rig. Namque hodie apud Lacedaemonas ſolemnitas maxima eſt διαμαστιγωσις, id eſt, flagellatio. Non latet, in quo ſacro ante aram nobiles quique adoleſcentes flagellis afficiantur, aſſtantibus parentibus atque propinquis, et uti perſeverarint adhortantibus.

zur Tugend machten. Einige von ihnen mußten ſich ſelbſt verbinden; andre ſich ſelbſt geiſſeln; und die zarteſten unter ihnen zogen ſich mit einem zu dieſer Abſicht verfertigten eiſernen Inſtrumente die Haut ab.“

Doch Grauſamkeiten dieſer Art wurden, wie wir kurz vorher erinnert haben, nur blos von einigen wenigen Philoſophiſchen Sekten ausgeübet; denn die übrigen waren ſo weit davon entfernt, dergleichen Gebräuche unter ſich einzuführen, daß vielmehr ſehr viele von ihnen ſie verwarfen, und lächerlich zu machen ſuchten. Ein Beyſpiel davon finden wir in der Lebensbeſchreibung des Apollonius Tyanäus, einem Buche, welches den Philoſtrates zum Verfaſſer hat. In dieſem Buche werden dem Apollonius folgende Worte in den Mund gelegt: „Die Geiſſelungen werden vor dem Altar der Scythiſchen Diana unternommen, weil es die Orakel ſo befehlen; und aus eben dieſer Sache glaube ich nun, daß es thöricht ſeyn würde, dem Willen der Götter zu widerſtreben. Wenn das ſo iſt, Apollonius, antwortete ihm Theſpeſion, ſo zeigſt du ja eben dadurch, daß die Götter der Griechen ſehr wenig Weisheit beſitzen, da ſie Männern, welche ſich frey zu ſeyn dünken, vorſchreiben, ſich ſelbſt mit Ruthen und Geißeln zu zerhauen.“

Dieſe Geißelungen aber, welchen man ſich freywillig unterwarf, ſchränkten ſich nicht blos auf die Griechiſchen Nationen ein; auch andre

Provinzen nahmen dieſelben an. Daß ſie unter den Thraziern Eingang gefunden, dieß bezeuget uns Artemidorus. „Die Jünglinge aus den beſten und angeſehenſten Familien unter den Thraziern, ſagt er, werden bey gewiſſen Gelegenheiten auf das grauſamſte gegeißelt.“

Aber auch unter den Egyptiern ſind freywillige Geißelungen nichts ungewöhnliches geweſen; ja dieſer Gebrauch ſcheint ſo gar unter ihnen zuerſt aufgekommen zu ſeyn; denn ſie bedienten ſich derſelben um ihre Sünden auszuſöhnen, und die erzürnte Gottheit wieder zu beſänftigen. Herodot hat uns in der Beſchreibung, welche er uns von dem Feſte giebt, das ſie ihrer groſſen Gottheit zu Ehren feyerten, auch zugleich eine Nachricht von der Art und Weiſe gegeben, wie ſie gewöhnlich jene Geißelungen auszuüben pflegten. „Wenn ſie ſich (ſpricht er) durch vorhergehendes Faſten zu dem Feſte vorbereitet haben, ſo fangen ſie an, ihre Opfer zu bringen, und ſich wechſelsweiſe, ſo lange als die Opfer auf dem Altare brennen, einer den andern zu ſchlagen: wenn dies geſchehen iſt, ſo wird alsdenn nach den Opfer das übriggebliebene Fleiſch auf die Tafel denenjenigen hingeſetzt, welche die Geſellſchafft ausmachen.“

Der nehmliche Herodotus ſagt uns bey einer andern Gelegenheit, „ich habe ſchon bereits erzählt, auf was für eine Art und Weiſe das Feſt der Iſis in der Stadt Buſiris gefeyert wur-

de. Während das Opfer gebracht wurde, ſo pflegte ſich die ganze Geſellſchafft, welche ſich gemeiniglich auf einige tauſend Mannsperſonen ſo wohl, als Frauensperſonen belief, eines das andre zu geiſſeln. Aus welcher Urſache ſie ſich aber geißeln, ſetzt noch Herodotus hinzu, das iſt mir nicht erlaubt, bekannt zu machen."

So gar unter den Syriern finden wir Spuren, daß freywillige Geißelungen unter ihnen Mode waren, und daß ſie beſonders ihre Prieſter mit einer Strenge an ſich ſelbſt ausübten, welche uns in kein geringes Erſtaunen ſetzen muß. Apulejus erzählt uns in ſeiner Verwandlung des goldnen Eſels die Art, wie dieſe Prieſter ſowohl Einſchnitte in ihr eigen Fleiſch machten, als auch ſich ſelbſt aus freyen Willen geißelten.

„Zum Beſchluß, ſagt er, zerfezen ſie ſich ihre eignen Arme mit zweyſchneidigen Meſſern, welche ſie beſtändig mit ſich herumzutragen pflegen. Während der Zeit fängt einer von ihnen an, unſinnig zu werden, zu ſeufzen, zu ächzen, und ſcheint ſeinen Othem tief aus den Eingeweiden herauszuhohlen. Endlich ſtellt er ſich, als wenn er in eine Art von wahnſinnigen Paroxiſmus verfiele, und giebt vor, daß er vom Geiſte der Gottheit erfüllt ſey; — als wenn die Gegenwart der Götter, an Statt die Menſchen beſſer zu machen, ſie im Gegentheil verwirrt und unſinnig machen müßte. Aber welches iſt die Gnadenbezeigung, die ihm nun die

Gottheit erweist? — Der Priester fängt an zu brüllen, und sich durch besonders dazu erfonnene Lügen Vorwürfe zu machen, und sich selbst des Verbrechens anzuklagen, gottlose und schändliche Anschläge gegen die Geheimnisse ihrer heiligen Religion gemacht zu haben. Er fährt dann fort, sich selbst sein Urtheil zu sprechen, ergreift seine Geißel, ein Instrument, welches die Priester stets bey sich tragen, und welches aus gewundenen wollenen Stricken bestehet, an deren Ende kleine Knoten angeknüpft sind; und geißelt sich selbst zu wiederholten malen damit. Die ganze Zeit hindurch aber zeigt er, ohngeachtet der Grausamkeit, und der Menge der Streiche, welche er sich giebt, zwar eine affektirte, aber bewohngeachtert eine erstaunungswürdige Standhaftigkeit."

Aus dieser ganzen Erzählung aber, scheinen wir mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen zu können, daß die Syrischen Priester auf eine so grausame Art gegen sich verfahren, oder zu verfahren scheinen, bloß in der Absicht durch ihre fast unglaubliche Affectation einer höhern Heiligkeit in den Gemüthern schwacher und abergläubischer Menschen Erstaunen und Bewunderung zu erregen, und ihnen neben her noch das Geld abzulocken. Wenigstens ist dieß die Vermuthung des Philippus Beroaldus in seinem Kommentar über die Metamorphose des goldnen Esels; er meynt, diese Priester wären im Grun-

de nichts anders und beſſers, als Taſchenſpieler, oder gar Betrüger, welche es blos darauf anfiengen, die Narren, welche ſie anſtaunten, um ihr Geld zu betrügen. *)

Ja die Meynung von der Verdienſtlichkeit der freywilligen oder gottesdienſtlichen Geißelungen, war in den ältern Zeiten ſo allgemein geworden, daß wir ſie auch ſogar unter den Römern antreffen, welche mit den Syriern und Egyptiern ähnliche Gedanken von der Geißelung gehabt, und ebenfalls geglaubt zu haben ſcheinen, daß man dadurch bey gewiſſen Gelegenheiten auch die Götter wieder verſöhnen könnte. Ein Beyſpiel von dieſer Meynung treffen wir in dem Satyrikon des Petronius an, wo Encolpus erzählt, daß er auf der See vom Schiffsvolke

*) Ob ſich dieſe Prieſter wirklich im ganzen Ernſt geißelten, oder ob ſie ſich nur ſo ſtellten, als wenn ſie es thäten, wie Berosaldus muthmaßet, iſt ſchwer zu entſcheiden. Was aber die Einſchnitte anbelangt, welche ſie in ihr eigenes Fleiſch zu machen vorgaben, ſo können wir mit allem Grunde behaupten, daß es ein bloßes Vorgeben war, und daß ſie blos denen Zuſchauern ein Blendwerk vormachten, und ſie im Grunde betrogen. Denn der Kayſer Commodus machte ein Geſetz, welches D. Middleton in ſeinen Briefen von Rom anführt, und welches verordnete, daß denjenigen Prieſtern, welche dergleichen Einſchnitte in ihren Körper gemacht zu haben vorgäben, wirklich welche gemacht werden ſollten. Bellone ſervientes brachia vera exſecare praecepit. Lamprid. in Com.

gegeiſſelt worden wäre, um nach ihren Gedanken dadurch einen Sturm abzuhalten. „Das Schiffsvolk, ſagt er, hatte den Entſchluß gefaſſt, jeden unter uns vierzig Streiche zu geben, um damit den Schutzgott des Schiffs zu beſänftigen. So gleich ward ohne Zeitverluſt der Entſchluß ausgeführt; das wüthende Schiffsvolk fiel die Geißeln in der Hand über uns her, und bemühte ſich durch einiges Blutvergießen die Gottheit wieder zufrieden zu ſtellen: ich für mein Theil erhielt blos drey Hiebe, welche ich mit Spartaniſcher Standhaftigkeit ertrug.“ *)

*) Itaque ut Tutela navis expiaretur, placuit quadragenas utrique plagas imponi. Nulla ergo fit mora; aggrediuntur nos furentes nautae cum funibus, tentantque viliſſimo ſanguine Tutelam placare; et ego quidem tres plagas ſpartana nobilitate concoxi.“ — Petr. Arb. Sat. Lib. II. — Die Geſchichte, welche wir in dem Petronius finden, iſt eigentlich folgende: Encolpus und Giton hatten ſich unverſehens in das Schiff eines gewiſſen Lycas eingeſchifft, welchen Encolpus einſtmals beleidiget hatte; und am Borde des nehmlichen Schiffes befand ſich auch eine gewiſſe Dame mit Namen Tryphena, welche den Giton im Geheim haßte, weil ſie in den Gedanken ſtand, er verachte ſie. Encolpus und Giton machten nicht ſobald die Entdeckung, in was für einem Schiffe ſie ſich befänden, als ſie ſich auch ſchon recht lebhaft die üble Behandlung vorſtellten, die auf ſie warten, wenn man ſie erkennen würde; ſo gleich nahmen ſie ſich vor, ſich in Sklaven zu verkleiden, und ſchnitten auch in dieſer Abſicht ihre Haare ab; ein Umſtand, welcher ohngeachtet ſie es nicht

Doch das ſeltſamſte Beyſpiel von religiöſen Geißelungen unter den Römern, und überhaupt unter allen Nationen, iſt die Ceremonie, welche die Römer das Wolfsfeſt nannten, eine Ceremonie, welche zur Ehre des Gottes Pan gefeyert wurden, die ſchlimmſte Vorbedeutung während einer Reiſe war, und worzu man blos im Sturm und Ungewitter ſeine Zuflucht nahm, um dadurch den erzürnten Gottheiten des Meeres ein Opfer zu bringen, und ſie wieder zu beſänftigen. Irgend einer von dem Schiffsvolke bemerkte den Encolpus und Giton, eben als ſie in der erwähnten Operation begriffen waren; das Gerücht von ſo einer verrugenen Handlung bey ſchonen Wetter verbreitete ſich bald durch das ganze Schiff, und das Schiffsvolk machte ſich ſogleich darüber her die beyden Fremden, wie ich ſchon oben erwähnt habe, zu geiſeln. Encolpus, wie er ſelbſt geſteht, hielt die drey erſten Hiebe mit der größten Standhaftigkeit aus. Giton aber, welcher einen weit zartern Körper hatte, erhob bey dem erſten Hiebe ſo ein jämmerliches Geſchrey, daß Tryphena ihn hörte, ſeine Stimme erkannte, auf das Verdeck rannte, und an Statt durch den Anblick ſeiner Nacktheit gerührt zu werden, vielmehr darauf beſtand, daß ihm nicht ein einziger Hieb erlaſſen werden ſollte. Die übrigen Reiſenden fiengen endlich an, die Parthey der beyden Verbrecher zu nehmen, welches einen kleinen Krieg zwiſchen ihnen, und dem Schiffsvolke veranlaßte: endlich ward der ganze Streit beygelegt, und Enkolpus und Giton wieder losgelaſſen. Was den letztern anbetrifft, ſo wußte eine Sklavin Mittel zu finden, ihn ſtattlich mit einer Peruque auszuputzen, und ein paar falſche Augenbraunen an ſeine Stirne zu pappen, welches ihm ſo ein allerliebſtes Anſehen gab, daß er endlich Tryphenas Gunſt aufs neue wieder erhielt.

wurde, und in Arkadien erfunden worden war, wo sie schon zu den Zeiten des Königs Evander bekannt war, und von da nachher nach Italien gebracht wurde. An diesem Feste pflegten eine große Menge von Mannspersonen nackend zu tanzen, wie uns Virgil zu verstehen giebt: „Hier sagt er die tanzenden Salier und die nackenden Wolfspriester (Luperci.) *)" Und Servius erklärt uns in seinem Commentar über diese Verse des Virgils, wer eigentlich diese Wolfspriester, Luperci waren. Es waren (sagt er) Männer, welche sich bey besondern Feyerlichkeiten ganz nackend zu geißeln pflegten; welche in dieser Verfassung durch die Straßen rannten, lederne Geißeln in ihren Händen hatten, und damit die Frauenspersonen, welche ihnen in den Weg kamen, geißelten. Wir dürfen aber nicht glauben, daß Frauenzimmer solchen Männern auszuweichen suchten; sie reichten im Gegentheil ohne allen Widerwillen und sehr gern ihre flachen Hände dar, um sich darauf geißeln zu lassen, denn die Wolfspriester hatten den Römischen Damen die dumme und abergläubische Meynung in den Kopf gesetzt, daß dergleichen Schläge auf ihre flachen Hände oder auf ihren Unterleib die Krafft hätten, sie fruchtbar zu machen, oder ihnen eine leichte Entbindung zu verschaffen.

*) Hic exultantes Salios nudosque Lupercos.
Aen. Lib. III.

Juvenal ſcheint auf dieſen letztern Umſtand anzuſpielen, wenn er in ſeiner zweyten Satire ſagt: „auch das thut ihr nicht einmal einen „Dienſt, daß ſie ihre flachen Hände einem herumſchwärmenden Wolfspriester darbeut.“ *) Und der ältere Scholiaſte des Juvenals merkt bey dieſem Verſe an, daß die unfruchtbaren Frauensperſonen in Rom ſich den Lupercis in den Weg zu ſtürzen pflegten, wenn ſie durch irgend eine Straße hergerafft kamen, und daß ſie auf dieſe Weiſe mit Ruthen von ihnen gehauen wurden. **)

Aber auch andere Autoren haben der Lupercalien, oder des Wolfsfeſtes Erwähnung gethan. So berichtet uns zum Beyſpiel Feſtus in ſeinem Buche über die Bedeutung der Wörter, daß die Luperci bisweilen auch Crepi genannt worden wären, in Rückſicht des Crepitus, des Geräuſches, welches ſie mit ihren Geißelinſtrumenten verurſachten, wenn ſie die Frauensperſonen damit ſchlugen: „denn es iſt ein Gebrauch in Rom (fährt der erwähnte Schriftſteller fort) daß Mannsperſonen während der Feyer der Lupercalien, des Wolfsfeſtes ganz nackend herumlaufen, und alle die Frauenzimmer, welche ihnen begegnen, geißeln.“

Prudentius, finde ich, hat ebenfalls dieſes Feſt in ſeinem Römiſchen Martyr erwähnt:

*) Nec prodeſt agili palmas præbere Luperco.“
Juv. Sat. II.

**) „Steriles mulieres februantibus Lupercis ſe offerebant, et ferula verberabantur.“

„Was iſt eigentlich der Sinn, ſagt er, von dieſer ſchändlichen Gewohnheit? Was ſoll ſie eigentlich bedeuten? Ihr zeigt ja eben dadurch, wenn ihr unter der Maſque eines Wolfspriesters auf den Straßen herumlauft, daß ihr Perſonen aus der niedrigſten Claſſe ſeyd. Denn wer ſollte nicht ſo einen Menſchen für den geringſten und ſchlechteſten Sklaven halten, welcher ganz nackend auf den öffentlichen Straßen herumlaufen, und ſich ein Vergnügen daraus machen kann, junge Weiber zu geißeln“? *)

*) Durch dieſe Worte des Prudentius könnten wir leicht auf die Gedanken gebracht werden, daß blos Perſonen aus der niedrigſten Claſſe der Menſchen in Rom, oder Sklaven allein gewohnt geweſen wären, an den ſogenannten Lupercalien oder dem Wolfsfeſte auf den öffentlichen Straßen nackend herumzuſchwärmen; doch dies ſcheint der Fall nicht geweſen zu ſeyn, und die angeführten Zeilen des Prudentius haben den Anſchein, mehr eine bloße Deklamation, als wirkliche Wahrheit zu enthalten.

Die Wolfspriester (Luperci) theilten ſich ſchon in ſehr frühen Zeiten in zwey Claſſen, welche nach den Namen der vornehmſten Familien in Rom benennt wurden, nehmlich die Quintilianiſche und die Fabianiſche; zu dieſen kam endlich noch eine dritte Klaſſe hinzu, welche ſich nach dem Namen des Julius Cäſar die Julianiſche Claſſe nennte. Markus Antonius, wie bekannt, machte ſich kein Gewiſſen daraus, ebenfalls als ein Lupercus (Wolfspriester) herumzuſchwärmen, und hielt ſelbſt einmal in ſo einem Aufzuge eine Rede ans Volk. Als ihm nachher von verſchiedenen Perſonen, und unter andern von einem ſeiner Hauptfeinde, dem Cicero ein

Alle die Geißelungen, welche wir jezt angeführt haben, wurden bey öffentlichen Feyerlich-

Vorwurf darüber gemacht wurde, ſo geſchah es blos deswegen, weil er eben Konſul war, und weil ſo etwas noch kein Konſul vor ihm gethan hatte.

Dieſes Feſt wurde aber ſogar noch (welches den nachdenkenden Leſer wahrſcheinlich in kein geringes Erſtaunen ſetzen wird) ums Jahr 496, lange nach der Ausbreitung des Chriſtenthums gefeyert: und nicht nur Perſonen aus den vornehmſten Familien fuhren fort ſich unter die Wolfspriester zu miſchen, ſondern es kam auch noch um dieſe Zeiten ein ſehr wichtiger neuer Umſtand zu dieſer Ceremonie hinzu. Die Damen waren nicht zufrieden, blos wie ehedem auf ihre flache Hand gegeißelt zu werden, ſondern ſie fiengen nun ſelbſt an ebenfalls nackend zu gehen, um ſo wohl dadurch dem Wolfspriester ein völligers und größeres Ziel zu geben, die Krafft und die Geſchwindigkeit ſeines Arms zu zeigen, als auch um das Vergnügen einer noch vollkommenern Geißelung zu genießen. Die ganze Ceremonie wurde auf dieſe Weiſe zur höchſten Vollkommenheit gebracht, und ſie gefiel allen Partheyen in ſo einem Grade, daß ſie ſich noch lange nachher in völligem Anſehen erhielt, da ſchon die übrigen Gebräuche aus dem Heydenthume gänzlich abgeſchafft waren: und als ihr der Pabſt Gelaſius endlich ein Ende machte, ſo zog er ſich dadurch die gröſte Feindſchafft aller Klaßen von Menſchen, der Senatoren ſowohl, als der übrigen Perſonen zu. Das Misvergnügen darüber ward endlich ſo allgemein, und ſo groß, daß ſich der Papſt Gelaſius, als er ſein Werk gänzlich zu Stande gebracht, und ſeinen Endzweck vollkommen erreicht hatte, würklich genöthigt ſah, ſeine eigne Schutzſchrifft zu ſchreiben, welche uns Baronius aufbehalten hat. Eins ſeiner Argumente war unter andern aus dem oben

keiten, oder in irgend einer religiösen Absicht unternommen; aber es giebt auch Beyspiele von freywilligen Geißelungen, (wie wir aus den ältern Schrifftstellen ersehen) wozu diejenigen Personen, welche sich denenselben unterwarfen, eben nicht die lobenswürdigsten Bewegungsgründe haben konnten, wenigstens gewiß nicht diejenige Absicht, welche uns die ältern Schrifftsteller davon überliefert haben. Dergleichen waren die Geißelungen, welcher der heilige Hieronymus in seinen Anmerkungen über das Epitaphium der Wittbe Marcella gedenkt. In diesen Anmerkungen berichtet uns der heilige Hieronymus, daß es in Rom Leute gab, welche dumm genug waren, auf öffentlichen Marktplätzen oder Straßen ihren Hintern zu entblößen, und sich auf demselben von einem verstellten Beschwörer geißeln zu lassen. „Es ist kein Wunder, sagt er, daß bisweilen mitten auf den Straßen und auf öffentlichen Marktplätzen ein falscher Wahrsager den Hintern dieser Dummköpfe auspeitschte.“

Diese Zauberer aber geißelten nicht nur die Personen, welche es von ihnen verlangten, sondern sie geißelten sich auch zu andern Zeiten sehr oft selbst; wie wir aus dem Plautus, einen sehr

angeführten Misbrauch der Frauenzimmer hergenommen, welche sich selbst öffentlich auskleideten, um sich geißeln zu lassen — Apud illos, nobiles ipsi currebant, et matronae nudato corpore vapulabant.

frühzeitigen Schrifftſteller, ſchließen können; denn dieſe Geißelungen ſcheinen beſonders unter dem Pöbel in Rom ſehr alt geweſen zu ſeyn. „Nein, ſage mir ums Himmels willen, ſpricht ein Akteur in irgend einem Luſtſpiele dieſes Autors, iſt es denn der Zauberer ſelbſt, welcher ſich ſo geißelt?“ *)

Wir können noch einen andern Beweis, daß dieſe Geißelungen, die thuenden ſo wohl als die leidenden unter dem Römiſchen Volke ſehr üblich waren, aus dem ſchon erwähnten Buche des Feſtus über die Bedeutung der Wörter hernehmen. Feſtus erklärt in dieſem Buche unter andern die Bedeutung des Worts flagratores, und ſagt, daß es eigentlich diejenigen bedeute, „welche ſich um Geld geißeln ließen.“ Und Dacier, ein Mann, welcher in allem, was ſich auf Antiquitäten bezog, außerordentliche Kenntniße beſaß, ſagt in ſeinen Noten zu den obigen Autor, das Wort flagratores bedeutet ebenfalls „diejenigen, welche andre geißelten:“ und er ſetzt noch hinzu, daß dieß die gewöhnlichere Bedeutung des Wortes ſey. **)

Außer dieſen erwähnten Geißelungen, welche vielleicht irgend eine abergläubiſche Meinung bey denenjenigen Perſonen, welche ſich ihnen unterwarfen, zum Grunde hatten, finden wir auch noch in den alten Schrifftſtellern Beyſpiele von Geißelungen, welche wir mehr als einen

*) Num obſecro, num Ariolus qui ipſus ſe verberat?

**) Immo potius ii videntur fuiſſe qui flagris credebant.

vollkommenen Scherz, oder als einen unſchuldigen Zeitvertreib anzuſehen haben.

Ein ſolches Beyſpiel erzählt uns Sueto-nius, und zwar von keiner geringern Perſon, als von einem Römiſchen Kayſer — vom Kayſer Claudius. „Wenn es ſich zutrug, ſagt Svetonius, daß der Kayſer nach Tiſche einſchlief, welches gewöhnlicher Weiſe alle Tage geſchah, ſo warfen ſie ihn, um ihn wieder aufzuwecken, mit Oliven oder Dattelkernen; bisweilen weckten ihn auch aber zum Spaß die Hofnarren mit einer Ruthe oder mit einer Geißel auf.“ **)

Noch muß ich zum Schluß dieſes Kapitels ein Beyſpiel von einer freywilligen Geißelung unter den Alten erwähnen, welche nicht nur von abergläubiſchen oder wollüſtigen Bewegungsgründen frey war, ſondern auch überdieß noch aus vernünftigen, und wir können ſagen, aus lobenswürdigen Abſichten unternommen wurde. Ich meyne die Geißelung, welche ein gewiſſer Philoſoph, deſſen Suidas erwähnt, an ſich ſelbſt vornahm. Der Name des Philoſophen war Superanus: er war ein Schüler des Laſcaris, und ob er ſchon dreyßig Jahr alt war, ſo kam er doch noch auf den Einfall, ſich auf die Wiſſenſchafften zu legen, ließ ſich von ſeinem Vorhaben nicht abbringen, und fieng an die Werke der berühmteſten Redner zu leſen. Er gieng ſo

**) Quoties poſt cibum obdormiſceret, quod ei fere quotidie accidebat, olearum et palmularum oſſibus inceſſebatur: interdum ferula flagrove velut per ludum excitabatur a Copreis.“

ernſtlich in der Vertreibung der Wiſſenſchafften zu Werke, daß er nicht im geringſten über die Ruthenſchläge, oder über die ſchärfſten Verweiſe ſeines Lehrers murrte, um nur alles das zu lernen, worinnen nur die Lehrer ihre Schüler zu unterrichten pflegen. Ja man hat ihn nachher mehr als einmal in den öffentlichen Bädern ſich ſelbſt auf das ſtrengſte züchtigen und geiſſeln geſehn. *)

*) Dieſer Superanus, welcher das Geißeln zu einem Hauptmittel einer vollkommenen Erziehung machte, hatte an dem berühmten Loyola, dem Stifter des Jeſuiterordens, einen ſehr eifrigen Nachfolger. Ignatius Loyola war Soldat geweſen, und ſetzte ſich es noch in ſeinem dreyßigſten Jahre in den Kopf, ſich ebenfalls wie Superanus auf die Wiſſenſchafften zu legen; und um die Karriere ſeiner Schule ſo vollkommen als möglich zu machen, drang er ſelbſt bey einer gewiſſen Gelegenheit in ſeinen Lehrer, ihn in Gegenwart aller Schulknaben mit der Ruthe zu züchtigen. Einige Schriftſteller haben behauptet, Loyola wäre damals ſchon drey und dreyßig Jahr alt geweſen, während ihm andere ein Alter von ſieben und dreyßig Jahren zuſchreiben. Gewiſſe Proteſtantiſche Schriftſteller aber haben auf der andern Seite, um dem Loyola den großen Ruff ſeiner Demuth zu ſchmälern, welchen er dadurch erlangt hatte, die Vermuthung geäußert, er hätte damals, als er die Geiſſelung an ſich hätte vornehmen laſſen, ſchon im Voraus gewußt, daß ihn ſein Lehrer züchtigen würde, wenn er es auch nicht verlangte. Bayle hat unter andern in ſeinem Dictionaire auch die Frage unterſucht, ob jener Vorfall mit dem Loyola ſich zu Bayonne oder zu Paris zugetragen habe.

Moliere hat uns in ſeinem bürgerlichen Edelman-

ne einen andern ganz ähnlichen Karakter geschildert, wie Superanus und Lopola waren. Monsieur Jourdain, ein Mann in seinen besten Jahren, aber ohne alle Erziehung, setzte es sich in den Kopf mit Eins ein großer Gelehrter und artiger Edelmann zu werden; und füllte daher sein Haus mit Fechtmeistern, Tanzmeistern, Meistern in der Musik, Meistern in der Philosophie, kurz mit Meistern von aller Gattung an. Sein Weib und ihre Magd waren höchst ungehalten darüber, daß ihre Zimmer so bestäubt, und die Fußboden so unbarmherzig beschmutzt wurden; und sein Weib, welche zu dem gröbsten und ungeschliffensten Pöbel zu zählen war, fragte ihn unter andern Ausdrücken ihrer übeln Laune: »ob er »sich nicht auch ehestens bey seinem Alter werde geißeln lassen? Warum nicht, antwortete Jourdain, »gleich einem andern Superanus, wollte Gott, ich »würde diesen Augenblick vor den Augen der ganzen »Welt gegeißelt, und wüßte nur das, was man in »der Schule erlernt.«

Madame Jourdain.

„N'irez Vous point un de ces jours vous faire „donner le fouet a votre age?

Monsieur Jourdain.

„Pourqvoi non? Plut à Dieu d'avoir tout à „l'heure le fouet devant tout le monde, et savoir „ce qu'on apprend au College.

Aus diesem Umstande aber, daß der Gebrauch der Geißelungen so ausgebreitet, und beynahe so allgemein war, folgert der Abt Boileau zu zehn oder zwölf verschiedenen malen, in verschiedenen Stellen seines Buchs, daß die ersten Christen diese Strafmethode verabscheuet, und niemals an sich selbst ausgeübet hätten. Demohngeachtet sind andre katholische Gottesgelehrten weit davon entfernt gewesen, der Meynung des Abt Boileaus beyzustimmen, und gestehen auf keine Weise zu, daß, weil gewisse Gebräuche unter den alten heydnischen Völkern gewöhnlich

geweſen, daraus folgen müſſe, daß die erſten Chriſten ſie nicht angenommen hätten. Ja ſie ſagen im Gegentheil, der Herr Abt hätte ja wiſſen können, daß die erſten Chriſten würklich einige heydniſche Gebräuche nachgeahmet, und durch die Abſichten, aus welchen ſie es gethan, geheiligt haben. Sie führen darüber den Polydorus Vergilius an, welcher bemerkt hat, daß der von den Prälaten angenommene Gebrauch, ihre Hände zum Kuſſen darzureichen, wenn ſie in ihrem prieſterlichen Ornate, in Pontificalibus das Amt halten, ferner der Gebrauch für die Todten am ſiebenten Tage nach ihrer Beerdigung Meſſe zu leſen, ferner die Gemählde denjenigen Heiligen darzubringen, durch deren Beyſtand man aus irgend einer Gefahr errettet worden war, und dergleichen mehr — eigentlich ihrem Urſprung nach alles heydniſche Gebräuche geweſen wären.

Sie ſetzen überdieß noch hinzu, daß ſo gar die Tempel der Heyden von den Chriſten zu ihrem eignen Gebrauche beſtimmt wurden, und führen bey dieſer Gelegenheit unter andern das Beyſpiel des Papſts Gregorius des Großen an, welcher an den heiligen Auguſtin, den Apoſtel Englands, (oder vielmehr an den Melitus, mit einem Befehl es dem Apoſtel zu hinterbringen,) alſo ſchreibt, er möchte die Götzentempel in dem genannten Königreiche nicht zerſtören, ſondern die beſten und ſchönſten derſelben (bene conſtructa) erhalten, ſie mit dem Weyhwaſſer reinigen, mit Reliquien verſehen, und alſo zum Gebrauch der Kirche einrichten.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Der Abt Boileau iſt der Meinung, daß die untere Diſciplin die Wohlanſtändigkeit beleidige; die obere Diſciplin aber Augenlüſte veranlaſſe. *)

Einige Gottesgelehrte, wie wir geſehen haben, fiengen an, die grauſame Strenge zu tadeln, womit ſich Perſonen bisweilen zu geißeln

*) Um ſeine Meinung von der Gefahr der Geißelungen zu unterſtützen, führt er Bartholinus Abhandlung de medico flagrorum uſu und eine andere des Meibomius, Profeſſors zu Lübeck, de uſu flagrorum in re veneria an. Das Sonderbare und Auffallende dieſer Titel verleitete mich, ſie ſelbſt durchzuſehen, um ſo wohl im Stande zu ſeyn meine Meinung darüber ſagen zu können, als auch in der Hoffnung einige Thatſachen aus denſelben heraus zu klauben, mit welchen ich den Leſer unterhalten könnte. Doch ich habe mich in meiner Hoffnung betrogen; beyde Abhandlungen ſind ein ſo unſinniges und ſo unzuſammenhängendes Gewäſche, als nur je gedruckt worden ſeyn kann. Aus Meibomius Abhandlung, ſo wie auch aus dem Buche des Coelius Rhodigius hat zwar der Abt Boileau zwey Geſchichten entlehnt, welche ich anfänglich dieſem Kapitel einzuverleiben gedachte; da ich aber nach einer etwas aufmerkſamern Unterſuchung fand, daß ſie ſo wohl auf keine angenehme als wahrſcheinliche Weiſe erzählt und überdies ſehr lang waren, ſo habe ich es unterlaſſen und ich glaube nicht nöthig zu haben den Leſer deswegen um Verzeihung zu bitten.

In Anſehung der übrigen Thatſachen, welche mir Boileaus Werk an die Hand gab, habe ich mich in dieſem Kapitel der eigenen Ausdrücke und Bemerkungen des Abts bedienet, nicht nur wegen ihrer großen

pflegten, weil ſie ſich dadurch den Götzendienern und Heiden ſehr ähnlich machten; wir müſſen aber auch noch bemerken, daß jene warmen und eifrigen Vertheidiger der Geißelung ſelbſt durch ihre übertriebene Strenge in der Folge ihrer Frömmigkeit ſelbſt Eintrag thun und ihre eigentliche Abſicht vernichten mußten.

Denn die Aerzte und Anatomiker belehren uns, daß zwiſchen allen Theilen des menſchlichen Körpers eine geheime oder in die Augen fallende Gemeinſchafft ſey, daß es alſo eine Art von Unmöglichkeit ſey, dem einen Theile deſſelben ein weſentliches und anhaltendes Leid zuzufügen, ohne daß nicht die übrigen Theile dadurch früher oder ſpäter ebenfalls angegriffen werden ſollten. Daher folgt es ſehr natürlich, daß diejenigen Perſonen, welche bey ihren Selbſtgeißelungen allzuſtrenge verfahren, in der Folge der Zeit in dieſe oder jene ſchwere Krankheit verfallen, und ſich ſelbſt dadurch unfähig machen, dieſe Uebungen, wodurch ſie ſich zu verbeſſern glauben, länger fortſetzen zu können.

Die nächſten und zarteſten Theile müſſen in dieſen Fällen unvermeidlich die übeln Folgen der Mißhandlung ebenfalls empfinden, welche an- und unverkenntlichen Eigenheit, ſondern auch um dieſes gegenwärtige Schlußkapitel in ſeiner Geſellſchaft zu beſchließen, und um die Gelegenheit nicht vorbey zu laſſen nach dem Gebrauch des Schluſſes in den Luſtſpielen Hand in Hand dem Publiko unſere Verbeugung zu machen, und uns beyde zugleich von ihm zu beurlauben.

dere Theile empfunden haben und von den harten und wiederholten Geißelungen auf die Schultern müſſen endlich, wie der gelehrte Bartholin bemerkt, Krankheiten und Flüße an den Augen entſtehen.

Dieſer Nachtheil, welcher aus jenen Gebräuchen entſtehen ſollte, machte den Pater Gretzer, welcher, wie wir ſchon oben an irgend einem Orte angemerkt haben, ein groſſer Freund der Geißelung war, ſehr unruhig; und um daher hinter die Gewisheit der Sache und zu einer völligen Beruhigung zu kommen, fragte er eines Tages einen ſeiner Freunde, einen Arzt darüber um Rath, welcher ihm zum Theil ſeine Furcht benahm, zum Theil ſie ihm auch beſtätigte. Dieſer Arzt gab ihn zur Antwort, daß die Geiſſelung der Schultern, wenn ſie mit der gehörigen Mäßigung gebraucht würde, in Rückſicht der Augen völlig unſchädlich wäre; ganz anders aber verhielte es ſich, wenn die Geißelung mit einer allzugroßen Strenge, und mit einer Art von Grauſamkeit vollzogen würde. Der Ausſpruch des beſagten Arzts war folgender:

„Die allgemeine Meinung, daß eine Geißelung auf den Rücken den Augen gefährlich und nachtheilig werden kann, iſt nicht ganz gegründet. Es iſt wahr, ein allzuhäufiges Blutvergießen kann das Gehirn und folglich auch die Augen beſchädigen, indem ſie die natürliche Hitze deſſelben vermindern. Doch die Geißelungen pflegen nicht einen ſo groſſen Verluſt des Blutes zu veranlaſſen, daß das Gehirn dadurch

einen beträchtlichen Verluſt ſeiner Hitze leiden ſollte; und da ſehr oft das Schröpfen auf dem Rücken mit glücklichen Erfolg zur Heilung kranker Augen benutzt worden iſt, warum ſollten wir üble Folgen von einigen wenigen Geißelſtreichen befürchten? Nur allein denen, welche einen ſchwächlichen Körper haben, können beſagte Geißelungen Schaden bringen, aber auf keine Weiſe denenjenigen Perſonen, welche einen ſtarken und nervöſen Körper beſitzen; und wenn die Geißelungen mit Mäßigkeit gebraucht werden, daß ſie blos die Haut ein wenig färben, ſo iſt gewiß kein Nachtheil von ihnen zu befürchten.“ Dieß iſt die Meynung des berühmten Arztes, welche der Pater Gretzer bereit und willig unterſchreibt.*)

Doch haben nicht alle übrige Aerzte, das nehmliche gethan, und dieſe Meynung unterſchrieben. Einige haben über die Unſchädlichkeit der Geißelungen in Rückſicht der Augen ganz anders gedacht; und es ſey nun, daß die Kapuziner Mönche die Meynung dieſer letztern für ſehr wichtig und gegründet hielten, oder daß ſie die Abſicht hatten, ihr Eyfer ſollte nicht durch irgend eine Furcht unterbrochen werden, und erkalten, kurz ſie fiengen an ſich von dieſer Zeit der untern Diſciplin zu bedienen; und das nehmliche thaten auch alle Nonnen aus der nehmlichen Abſicht ſich ihre Augen und überhaupt ihr Geſicht nicht zu verderben. Durch den guten

*) . . . ad cujus ſententiam, meam libens volensque adiungo.

Rath geſchickter Aerzte und frommer Perſonen zu dieſen Entſchluß gebracht, gaben ſie die Methode ſich ſelbſt auf ihre Schultern zu geißeln auf und fiengen an ſich an deſſen Statt ihre Lenden und den Hintern mit ſtachelichten Ruthen und knotichten Riemen zu zerhauen. *)

Doch indem man ſich bemühte den Gefahren der einen Art zu entgehen, ſo eilte man andern, und zwar noch gröſſern entgegen. Es war nehmlich in den meiſten der älteſten Kloſterregeln denen Mönchen ſowohl, als denen Nonnen verboten, irgend einen Theil ihrer nackenden Körper zu betrachten, aus Furcht, daß durch ſo einen Anblick wollüſtige Gedanken veranlaßt werden möchten. Wie iſt es aber möglich, daß Perſonen, welche ſich gänzlich entkleiden, um die Geiſſelung an ſich vorzunehmen, geſetzt auch ihre Frömmigkeit wäre noch ſo groß, nicht diejenigen entblöſten Theile ſelbſt unwillkührlich anſehen ſollten, welche ihnen anzuſehen verboten war? Wie ſollen ſich die Nonnen in ſolchen Fällen des Anblicks ſolcher vortreflichen Schönheiten **) er-

*) Quippecum ea de cauſa Capucini, multaeque Moniales, virorum Medicorum ac piorum hominum conſilio, aceſim flagellandi ſurſum humeros reliquerint, ut ſibi nates lumboſque ſtrient aſperatis virgis, ac nodoſis funiculis conferibillent.

**) Ey, Ey, Herr Abt! wie kommen ſie zu ſo einer genauen Bekanntſchafft mit den erwähnten Schönheiten, daß ſie auf eine ſo entſcheidende Art davon reden konnen? Denn der Leſer darf nicht glauben, daß ich dem Abt Worte in den Mund lege, welche nicht ſeine eignen ſind: Num probroſum

wehren, wenn ſie dieſelben auf eine ſo unvorſichtige Weiſe an das Tageslicht bringen?

Ich befürchte daher, daß die Religioſen dadurch, daß ſie an die Stelle der einen Disciplin eine andre einführten, ſich ſelbſt, wie ſchon oben bemerkt worden, weit größern Gefahren ausgeſetzt haben, als ſie zu vermeiden ſuchten, und daß ſie vielmehr aus der Charybdis in die Scylla gerathen ſind. *)

(ſagt er) ſoli oſtendere lumbos et femora juvenilia, excellenti forma, quamvis religionis honeſtate conſecrata? Dieſe Ausſchweifung Herr Abt, über Gegenſtände und Schönheiten, welche meiner Vorſtellung nach außer Ihren Horizont liegen ſollten, verdienen in ſehr hohem Grade einen Verweis von der nehmlichen Art, wie Parſon Adams von der Lady Booby erhielt, als er ſich in der Lady Gegenwart über die Schönheit der Fanny herauszulaſſen wagte.

*) Ich glaube es mir nicht, dieſe Gefahren, welche die Selbſtbetrachtung veranlaſſen kann, in Zweifel zu ziehen, da außer dem Boileau auch ſchon die Verfertiger der Kloſterregeln davon Notiz genommen haben; und ich finde in der That, daß ſelbſt Brantome die nehmlichen Gedanken darüber geäuſſert hat, da wir bey ihm Geſchichten in Menge antreffen, welche dieſe Bemerkungen beſtätigen. Doch außer dieſen Gefahren, in welche eine allzuneugierige Unterſuchung ſeiner ſelbſt ſtürzen kann, giebt es auch noch andre, die wir hier erwähnen müſſen; ich meyne Stolz, Eitelkeit, Selbſtbewunderung, und Wohlgefallen über ſich ſelbſt, welche alle ohnſtreitig jener erwähnten Neugierde ihren Urſprung zu verdanken haben. Eitelkeit und eine gewiſſe Neigung ſich ſelbſt zu bewundern, ſind immer unter den Men-

Wenn nun aber diese Disciplinen nicht in geheim ohne Gefahr unternommen werden können, so kann es auch gewiß nicht weislich gehandelt seyn, sie in Gegenwart von Zeugen zu unternehmen. Tertullian sagt, „die Natur habe die Furcht oder die „Schaam unsern bösen Handlungen zu Begleitern ge„geben.“ Nach diesem Grundsatz nun zu urtheilen, werden wir leicht von der Wahrheit jener Anmerkungen überzeugt werden. Denn welcher Mann oder welches Weib könnte ohne Furcht und Schaam sich in Gesellschafft andrer Personen der untern Disciplin bedienen? wer würde wohl an einem öffentlichen Orte, in der Mitten einer unzähligen Menge Zuschauer ohne Weigern seine Lenden und Hintern mit Ruthen hauen wollen? wer würde wohl ohne Bedenken seinen nackenden Körper den Strahlen der Sonne und den Augen der Zuschauer blos stellen können? *)

schen nur allzugewöhnlich gewesen; und es ist schwerlich eine Periode unsers Lebens ausfindig zu machen, wo wir sagen konnten, daß wir vollkommen von dieser Thorheit geheilt wären. Bey dieser Gelegenheit will ich folgender Anekdote erwähnen, welche Brantome erzählt.

Eine gewisse Dame, welche sehr schön gewesen war, aber nun schon etwas zu altern anfieng, wollte ihr Gesicht nicht mehr in den Spiegel besehen, aus Furcht eine neue Verwüstung der Zeit auf demselben gewahr zu werden; dafür aber unterließ sie nicht die übrigen Theile ihres Körpers zu betrachten; und dann pflegte sie allemal in einer Art von Entzücken auszurufen: „Gott sey gedankt, hier werde ich nicht alt.“

*) Quid turpius excogitari potest, sive viro, sive fœminæ, quam, lumbis et femoribus ad Radios solis apertis, seipsum diverberare? . . . . Quis in edito et aperto loco plenis comitiis, in conspectu hominum, lumbos nates-que virgis cædere non pertimescat.

Dieſe Gewohnheit den nackten Körper den Strahlen der Sonne auszuſetzen, iſt nach der Bemerkung des bekannten Dichters La Fontaine, blos für die neue Welt ſchicklich. Er drückt dieſe Meynung in der oben ſchon angeführten Erzählung, die Brille betitelt aus, wo er einen Verſuch mache, die Gegenſtände zu beſchreiben, welche die Nonnen den Augen der Schweſtern unter einander und der Aebtiſſin bloßgeſtellet hatten: „karge und ſtolze Reitze, ſagt er, „welche die Sonne nur in der neuen Welt ſieht, denn „die unſrige zeigt ihr dieſelben nicht.“

— chiches et fiers appas
Que le ſoleil ne voit qu'au nouveau monde,
Car celui-ci ne les lui montre pas.

Doch der Meynung des La Fontaine unbeſchadet, ſcheint es doch, daß eine ähnliche Bloßſtellung der Reitze, ja ich möchte ſagen noch eine größere, als in der neuen Welt gebräuchlich iſt, ſich auch in Rußland findet, welches doch gewiß ein Theil unſrer alten Welt iſt. Aus den Nachrichten der Reiſenden erſehen wir, daß Individua von beyden Geſchlechtern in dieſem Lande, nachdem ſie einige Zeit in den heißen Bädern und Badeſtuben geweſen ſind, alle zuſammen unter einander ganz nackend wieder herausgehen, und ſich mit dem größten Vergnügen in dem Schnee herumwälzen. Wäre Rußland zu den Zeiten des Kardinal Damians und Pullus dieſen beyden, großen und wichtigen Vertheidigern der Nacktheit mehr von den Reiſenden beſucht worden, ſo würden ſie weit mehrere Thatſachen zur Unterſtützung ihrer Lehrer haben anführen können; und ſelbſt dem Bartholinus würden die Nachrichten jener Reiſenden vortreffliche Materialien zur Verfertigung ſeiner oben angeführten Abhandlung von dem mediciniſchen Nutzen der Geißelungen geliefert haben.

Der Abt Dauteroche, einer der letzten Reiſenden, welche uns eine Beſchreibung von Rußland geliefert haben, wo er ſich einige Zeit aufhielt, um den Durchgang der Venus zu beobachten, giebt uns

auch unter andern eine ziemlich genaue Beſchreibung von den erwähnten Bädern und Stuben. Die Hitze in denſelbigen, iſt gewöhnlich funfzig Grad nach Reaumür, oder hundert und dreyßig Grad nach Fahrenheit, da die größte Sommerhitze in England ſelten achtzig Grad überſteigt, oder kaum erreicht. Dadurch, daß man immer viel Waſſer auf Steine gießt, welche ſtets glühend ſeyn müſſen, ſucht man unaufhörlich einen erſtickenden Dampf zu unterhalten; und um das Blut in noch ſtärkere Wallung zu bringen, bedient man ſich obendrein noch einer gewiſſen Art von Geißelung, daher machen denn klein' Ruthen von birkenen Zweigen, an welchen ſich noch die Blätter befinden, eben ſo gut einen unentbehrlichen Theil der Badegeräthe aus, als Handtücher. Wenn alle dieſe Operationen vorüber ſind, ſo gehen die Badegäſte ebenfalls ganz nackend in die freye Luft, welche ſehr oft zehn, auch zwanzig Grad kälter iſt, als ſie in England im Jahr 1740 war, wälzen ſich im Schnee herum, und ſpringen wohl gar ins Waſſer, in die Löcher, welche ſie ſich vorher durchs Eis gemacht haben. Gewiß erſtaunungswürdige Beyſpiele, welche Ungemächlichkeiten und Härten der menſchliche Körper durch die Gewohnheit ertragen lernen kann; Beyſpiele welche weit merkwürdiger ſind, als alle diejenigen, welche wir ſchon eben angeführt haben, und mit welchen das Baren des Buchhorſe, die Baſtonnaden der Chineſer und die Geißelungen der Italiäniſchen und Spaniſchen Büßenden auf keine Weiſe in Vergleichung geſtellet werden können. Doch wer mehrere Nachrichten von den Rußiſchen Badeſtuben, und von der Probe, welche der Abt Dauteroche ſelbſt aus Neugier in denſelben machte, ſowohl, als von der unerwarteten und unwillkommenen Bewirthung, welche er erfuhr, zu leſen wünſcht, den muß ich auf das Werk des Abt ſelbſt verweiſen.

Ende.